
Zweites Buch.

Die Geschichte Kaiser Adolfs von Nassau.

Erstes Kapitel.

Die Anfänge und ersten Thaten Adolfs von Nassau
bis zu seiner Gefangenschaft in Brabant.

Nach dem Untergang der großen Hohenstaufen war in alle Sachen des teutschen Reiches Verwirrung, so wie über Italien auf die verschmähete Gefegherrschaft des Einzigen die Tyrannei Vieler gekommen. Als die Riesen in ihre Hüengräber gelegt worden, hatten überall die Zwerge freies Spiel. Keine Dynastie in Teutschland von allen vorhandenen besaß nach Außen Kraft, nach Innen Ansehen genug, um den verheerenden Strom der Zwietracht zu dämmen, um das Ungeheuer der Anarchie mit überlegenem Arm zu ertödtten. Man mußte somit zur persönlichen Kraft und Tugend des alten Ritterthums zurückkehren, und die Macht freier Individualitäten den Bau wieder aufrichten helfen, welchen der Fürsten staatsverrätherischer Ehrgeiz umgestürzt.

Diese Nothwendigkeit fand ihren Vollzug in den Wahlen Rudolfs von Habsburg und Adolfs von Nassau. Beide verdankten sich der steigenden Verzweiflung bei maaslosen

Anforderungen ränkevoller Eitelkeit und Habsucht der bedeutenden Häuser, welche nach dem Ausgang des schwäbischen Hauses, ohne sein Genie und Glück, dessen Rolle zu übernehmen bereit waren, einen Ausweg aus all dem Wirrwar zu finden, ohne daß alle zugleich übergegangen und ganz neue Spieler auf den Schauplatz hervorerufen wurden. Diese Verzweigung hauptsächlich war es, welche, vermischt mit einigen Gefühlen persönlicher Dankbarkeit und Abneigung je für den Einen und gegen den Andern, so wie auch mit verwandtschaftlichen Rücksichten, die Prälaten des Mainzer Erzstiftes, zumal aus dem Eppensteinschen Geschlecht, eine Zeit lang zu Schiedsrichtern der Schicksale deutscher Nation gemacht. Durch das Intriguensystem einiger kräftigen Männer, welche die Leidenschaften der Zeit durchschauten und deren Bedürfnisse begriffen, ward demjenigen aller andern ein Ende gemacht. Es ist in gewissen Lagen der Gesellschaft gut, daß der Verstand allein zu seiner ewigen, unvershollenen Herrschaft gelange, und aus sich und durch sich allein schaffe und regele, dann zumal, wenn Widerspruch und Thorheit alle Verhältnisse dunkel und unleidlich gemacht. Eine solche Lage der Dinge war, als die Werner und Gerhard über die teutsche Kaiserkrone verfügten. Sie nahmen zu Häusern zweiten, ja dritten Ranges ihre Zuflucht, deren Privatreichthum groß genug, um vor Verachtung zu schützen, deren politische Bedeutung nicht wichtig genug schien, um Besorgnisse zu erregen. Sie suchten diese Häuser am Fuße der Alpen und am Ufer des Rheins auf. Der Ruf persönlicher Tugend und preiswerther Ritterlichkeit waren ihre alleinigen Rechtstitel. Natürlich suchten und thaten die Neuerhobenen zur Befestigung ihrer Macht alles, was im Bereich ihrer Kräfte und in dem Drang der sie umgebenden Verhältnisse lag. Die beider

Häuser, deren jugendlicher Glanz eine neue Morgenröthe für Teutschland geworden schien, wurden durch das Schicksal und ihre eigenen Beschützer mit einander in feindliche Berührung gebracht; ein großer Zweikampf erhob sich über die Frage: ob Habsburg das mächtigere bleiben, ob Nassau das mächtigere werden sollte. Das Schicksal entschied für Habsburg und wider Nassau. Ihm galten Johanna d'Arc's prophetische Worte: (1)

„Hoch bis zu Thrones Höhe hast
Du deinen Stuhl gesetzt und höher strebst
Das stolze Herz, es hebt bis in die Wolken
Den kühnen Bau. Doch eine Hand von oben
Wird seinem Wachsthum schleunig Halt gebieten.
Doch fürchte drum nicht deines Hauses Fall!
In einer Jungfrau (2) lebt es glänzend fort,
Und zepptertragende Monarchen, Hirten
Der Völker, werden ihrem Schooß entblüh'n.
Sie werden herrschen auf zwei Thronen,
Gesetze schreiben der bekannten Welt,
Und einer neuen, welche Gottes Hand
Noch zudeckt unter unbeschiffen Meeren.“ (3)

Aber auch der warnungsvolle Wink:

„Ihr Könige und Herrscher,
Fürchtet die Zwietracht! Wecket nicht den Streit;
Erwacht, bezähmt er spät sich wieder. Enkel
Erzeugt er sich, ein eisernes Geschlecht,
Fortzündet in dem Brande sich der Brand!“ —

Das stolzaufblühende Haus Habsburg hatte während der Perioden von Rudolfs segnenreichem Walten für die

(1) Schiller's Jungfrau von Orleans.

(2) Die Gräfin Claudia von Chalons, durch welche das oranische Erbe auf Nassau kam.

(3) Wilhelm III.

Gesamtnation, die Begründung seiner eigenen Größe nicht vergessen; durch Heirathen und Bündnisse mit den bedeutendsten Dynastien dieselben in seine Geschicke verwoben. Aber des Vaters Herz schlug nicht in dem Sohne; er hatte nur seinen Ehrgeiz, nicht dessen Großartigkeit geerbt. Darum waren noch bei Rudolfs Lebtagen die Geister und die Gemüther gleich sehr wider Albrecht, und die eigenen Leidenschaften weckten die der Übrigen auf. Sie riefen zur Bekämpfung der Habsburgischen Interessen hintereinander das Haus Nassau, die unzufriedenen Glieder der eigenen Familie, eine Anzahl deutscher Fürsten, die Böhmen und endlich die schweizerischen Eidgenossen in den Streit.

Der Mann, welcher zuerst mit Habsburg in Macht und Ruhm sich zu messen vermag, Adolf, Walrams von Nassau und Adela's von Katzenelnbogen zweitältester Sohn, ward, wahrscheinlich, im Jahre 1250 geboren. (*) Seine Erziehung war sorgfältiger, als nach damaligen Zeitbegriffen hätte vermuthet werden können. Er ward nicht nur in der Muttersprache also unterrichtet, daß er mit Zierlichkeit sie reden und mit Geschick sie schreiben konnte — ein Umstand, der bei den meisten Edeln damals selten war, — sondern auch die lateinische und französische wurden ihm eigen; eine Sache, die im dreizehnten Jahrhundert schon als große Gelehrsamkeit galt. Mit wißbegierigem Sinne ausgerüstet, widmete er sich abwechselnd ritterlichen Übungen und wissenschaftlichen Studien. In erstern that er es seinen meisten Jugendgenossen zuvor; schon seine vortheilhafte äußere Gestalt half ihm dazu. Seine Formen waren edel und wohlproportionirt, obgleich er nur von mittlerer

(*) Urkundliche Gründe scheinen gegen die gewöhnliche Annahme des Jahres 1255 zu sprechen.

Größe war; seine Augen feurig, die Züge angenehm; eine starkgebogene Nase drückte heftiges Temperament und starke Sinnlichkeit aus. Das ganze Wesen hatte zugleich etwas Einnehmendes, Überredendes und Gebietendes. (*) Aber gleichwohl schien alles mehr dazu sich zu vereinigen, um ihn zu einem trefflichen Ritter, als zu einem regierenden Fürsten dereinst zu machen. Ein gewisser Leichtsin, der gerade in jener stark durchbrechenden Sinnlichkeit seine Wurzel hatte, und sein ganzes Leben hindurch ihn nie ganz verließ, gab seinen Schritten oftmals einen Anstrich, der mit dem Ernste der Zeit nicht völlig sich vertrug. Er machte ihn den Jünglingen und Frauen liebenswürdiger und unwiderstehlicher, als den Greisen und Männern ehrwürdig und achtbar. Der Nassauer hatte alle Tugenden, die einen König der Teutschen zieren konnten; aber auch den einzigen Fehler, der sich nicht mit dieser Würde vertrug.

Die Anfänge Adolfs waren weit davon entfernt, solch eine Größe, wie die nachmals gewordene, ihm zu begründen. Der Ruf seiner Ritterlichkeit und seiner Talente ging ihm zwar bald voran, und die Schule, welche er an Rudolfs von Habsburg Hofe gemacht, wirkte äußerst vortheilhaft auf ihn; doch bewegte er sich meist nur in untergeordneten Verhältnissen, bis des Kaisers scharffehendes Auge seine wissenschaftlichen Kenntnisse für eine Stelle benutzte, in welcher er dem Vaterlande wesentliche Dienste leisten konnte; Rudolf ernannte ihn nämlich, während des Reichstages zu Nürnberg, im Jahre 1274, (*) zum Vor-

(*) Über die Bildnisse Adolfs vergleiche weiter unten.

(*) Daraus will Muth den Beweis für das frühere Geburtsjahr Adolfs, als 1250 schöpfen. Allein wir sehen keine Unmöglichkeit ein, warum ein kräftig aufgewachsener und schnell ent-

sitzer des Hofgerichtes. Er entwickelte große Geschäftserfahrung auf diesem Posten und gewann verschiedene Stände durch kluge Vereinigung strenger Berufspflichten mit Rücksichten auf Persönlichkeit und Lokalität.

In Nürnberg brachten Kunstsin und Unterstützung vaterländischer Bauten ihm nicht geringern Ruhm. (*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Verdienste, welche Adolf als Vorsitzer des kaiserlichen Hofgerichtes sich erworben, das Auge der Zeitgenossen besonders auf ihn hinstog, und daß die Erinnerung an dieselben nachmals den Plan des Erzbischofs Gerhard zu seiner Erhebung mächtig unterstützen half.

Alle Zeugnisse der verschiedensten Parteien erkennen ihm den Preis ungewöhnlich persönlicher Tapferkeit zu; doch offenbart sich in verschiedenen Lebenslagen auch eine damit unzertrennlich verbundene Tollkühnheit, eine allzugroße Verachtung der Gefahr und eine zu weit getriebene Rücksichtslosigkeit auf die Umstände.

Den Freuden der Liebe war Adolf mehr als empfänglich, wie bereits angedeutet worden. Er kostete den Lebensfelsch in vollen Zügen, und seine anziehende Persönlichkeit gewann ihm mancher schönen Frau Dank. Es war ver-

wickelter junger Edler von 19 Jahren einen solchen Posten nicht hätte bekleiden können. Mehrere Söhne Friedrichs II. bekleideten selbst in jüngern Jahren noch wichtigere, und Engelbrecht II. von Nassau war ebenfalls in solchen Verhältnissen, wie Adolf, kaum 17 Jahre alt, unter Karl dem Kühnen. G. S. 100) hält die ganze Sache, wegen der Hofrichterstelle, für unwahrscheinlich. Die Gründe jedoch hat er nicht angegeben.

(*) In Nürnberg'schen Zeitbüchern, welche die Baudenkmale ihrer Stadt beschreiben, findet man Adolfs Lob ausgesprochen.

muthlich im drei oder vier und zwanzigsten Jahre schon, daß er die reizende Imagina von Limburg, Tochter Graf Gerlachs, kennen lernte und um ihre Hand warb. Er zeugte mit ihr noch vor seiner Erhebung drei Söhne und drei Töchter, und drei fernere Söhne nach jenem Ereigniß. Aus allem geht hervor, daß die Ehe eine glückliche war, daß die Eintracht, trotz des Hanges von Adolf zu geschlechtlichen Verirrungen, niemals gestört worden; daß er Imaginen geehrt und an ihr eine treue Freundin und Theilnehmerin aller guten und bösen Tage gefunden. Die Sage hat nachmals des Namens seiner Gemahlin sich bemächtigt, um das süße Verhältniß des Nassauers mit einer Nonne in einem Kloster unweit Straßburg mit poetischem Gewande auszuschnücken; doch ist vermuthlich Geschichte und Roman hier ineinander verwoben, oder vielmehr die Grundrichtung unseres ritterlich-schwärmerischen Helden durch ein solches einzelnes Faktum allegorisch bezeichnet und das Weib seines Herzens mit irgend einem Gegenstand sinnlicher Laune anmuthig verschmolzen worden. (1)

Nach dem Tode seines Vaters Walram (noch vor 1280) entsagte auch die Mutter Adelheide der Welt, und lebte, gemeinsam mit ihrer Tochter Richardis und ihrer Enkelin Adelheid, bald zu Wiesbaden, bald zu Mainz, in den dortigen Minoriten-Frauenklöstern, als Äbtissin derselben. Acht oder neun Jahre darauf (1288) starb sie; sie liegt im St. Klarenkloster letztgenannter Stadt begraben. Da auch sein älterer Bruder Diether dem geistlichen Leben sich gewidmet und in den Orden des heiligen

(1) Vogt, rheinische Sagen und Erzählungen und Gottschalk III. Wir werden auf die Legende später zurückkommen.

Dominikus zu Nürnberg getreten, so blieb Adolf Alleinerbe des väterlichen Besitzthums, somit von Weilburg, Idstein und Wiesbaden.

Unter den ersten Fehden, in welche er verwickelt wurde, ist diejenige mit seinem Vetter Götz von Eppenstein die merkwürdigste und zugleich unglücklichste; denn das schön aufblühende Wiesbaden ward durch die Gegner eingenommen und fast gänzlich zerstört. Endlich trat der Erzbischof von Mainz als Vermittler auf, und ein Schiedsspruch vom 30. August 1283 endete den langen Streit.

Nunmehr sind noch die Kriegsdienste zu erwähnen, welche Adolf dem Pfalzgrafen Ludwig, Herzog in Oberbayern, während des Jahres 1287 geleistet. Das vorzüglichste Geschäft darin war die Vertheidigung der Feste Raub. Der Herzog war durch Fehden mannigfacher Art so sehr in Beschlag genommen und seine Besitzungen lagen so sehr zerstreut, daß er fremder Arme nicht wohl entbehren konnte, (1) und er täuschte sich in seinem Vertrauen auf des Nassauers Muth und Treue nicht.

Einen eigenen Strauß hatte dieser das Jahr darauf mit Heinrich von Weilnau über Leibeigene; Ulrich von Hanau legte ihn endlich in Güte bei.

Sonst haben die Jahrbücher nichts ferneres bis zum Jahre 1289 von Adolf aufgezeichnet. Desto mehr Ruhm und Unglück zugleich brachte dieses Jahr durch die Folgen des Krieges mit Johann von Brabant und die berühmte Schlacht bei Wörringen. Da diese in der Geschichte von Süd-Niederland eine bedeutende Rolle spielt, und für Adolf selbst von den wichtigsten Folgen ward, weil sein kriegerischer Ruf durch die an jenem Ereigniß genomme-

(1) Zschokke's bayerische Geschichte.

Theilnahme und das nach dem Ausgang gezeigte Benehmen erst recht allgemeine Aufmerksamkeit und Achtung auf ihn zogen, so werden wir diese Schlacht, aus den bisher fast ungenutzten Quellen ausführlich geschildert, zugleich als eine nicht uninteressante Episode hier einschalten.

Zweites Kapitel.

Die Schlacht bei Wöringen. Adolf von Nassau,
Gefangener des Herzogs von Brabant. (1)

Dem tapfern Heinrich von Brabant, welcher in Kämpfen wider Ungläubige und Keger, wider Edle und Städte sich gleich großen Ruhm erworben, war sein Sohn, Johann, (2) gefolgt. Dieser, gleichfalls voll ritterlicher Gesinnung und durch Heldenkraft, wie durch Minnesang, berühmte, (3) kam in heftigen Erbstreit über das Herzogthum Limburg mit Gelbern, Mons, Luxemburg und Köln. Die

(1) Die benutzten Quellen sind: Beschryvinge van Letryke en Brabant, Mss. T. II. — (*E. Puteani.*) Praelium Wöringanum Joanis I. Lotharing. Brabantiaeque Ducis. Bruxell. 1691. Fol. In lateinischen Versen, mit histor. genealog. Anmerkungen und Urkunden über die vorzüglichern Theilnehmer an der Schlacht und deren Familien. *Mandel*, Historia Lossensis. *Harwi* Histor. Ducum Brab. *Van Spaen*, kritische Geschiedenis van Gelderland. — Wichtig wäre uns auch die Benutzung des kritischen Werkes von *Ernst* über die Geschichte von Limburg u. s. w., welches, im Manuscript ausgearbeitet, vorhanden seyn soll; allein die belgischen Unruhen verhinderten die Mittheilung.

(2) Bruder Gottfrieds, Herrn zu Aerschot und der Marie von Brabant, verschwiegert und versippt mit den Thüringern.

(3) Der *Manessische Roder*, Zürich, enthält Gedichte von ihm.

nächste Ansprüche hatte wohl Geldern, da Graf Rainalds Gemahlin, Ermingarde, die einzige Tochter des letzten Herzogs, Walram, war. Der Graf Adolf von Mons dagegen hatte seine Rechte schon früher um 32,000 Mark Silbers an Brabant verkauft. Die übrigen waren mehr Streitgenossen, denn Erb-Interessenten. Die Sache ward anfänglich mehr Gegenstand lebhafter Unterhandlung; aber Johann von Brabant gab schneidende Worte. Der Adel beider Herzogthümer, nach Kampf begierig, schürte geschäftig die Flammen; zumal die Schauebriest, die Geilekerke, Wisthem, Mulregas, Snabbe u. A. Bald hielten Walther von Montjoie und dessen Enkel, sodann der Graf von Luxemburg und der Erzbischof von Köln dazu; und sodann schlossen sich an die Herzöge von Jülich, Cleve und Lotharingen; und die Grafen von Sayn, Spanheim, Stuenaar, Solms und Salm; endlich Graf Adolf von Nassau, dessen Bündniß und Schwert vor allen Andern dringlich erbeten ward. Es scheint, daß der Erzbischof Siegfried von Köln ihm die ersten Anträge hiezu gemacht, oder auch, daß die Verwandtschaft mit dem Hause Geldern vorzüglich zur Theilnahme ihn bestimmt habe.

Als der Herzog Johann so viele Feinde wider sich gerüftet sah, beschloß er den Streit in derselben eigenes Gebiet hinüber zu tragen; darum fiel er mit einer Anzahl Kriegshaufen in Jülich ein; eine Abtheilung Lütticher, unter Anführung des so streitbaren, als gelehrten Bischofs, Jan von Flandern (Bruder des Grafen Guido), stieß zu ihm, und später auch der Landgraf Heinrich von Hessen, sein Vetter, mit wenigen Rittern. Die Zahl der Bundesgenossen war unbedeutend; aber des Herzogs Muth galt für ein großes Heer, sagt der Historiograph der Schlacht. (1)

(1) Prælium Wöringanum.

Die Verbündeten hatten die Gule überschritten und auf einem Hügel sich gelagert, wo sie die Übersicht der brabantischen Kräfte gewannen; schon schmetterten die Trompeten und die Schaaren schickten wechselseitig sich zu blutiger Begegnung im Thale an, als fromme Franziskaner, die dem Heere Herzog Johanns gefolgt, im edlern Sinne ihres Berufes, nochmals zu vermitteln suchten. Man kam überein, den Grafen Guido von Flandern zum Schiedsrichter zu ernennen; inzwischen wurden die Feindseligkeiten eingestellt. Guido gab seinen Spruch ab, aber, wie es schien, allzuparteiisch für die Interessen Rainalds von Geldern und seine eigenen; er fürchtete die allzumächtige Nachbarschaft von Brabant. Johann, erbittert darüber, setzte den Kampf, der frühern Abrede zuwider, fort, und die Wegführung des Drostes von Limburg durch Reiner von Wegeßen gab das Signal zu Eröffnung der Feindseligkeiten. Große Verwüstungen bezeichneten sofort überall den Tritt der Brabänter; am meisten litten darunter die Städte Aachen und Utrecht. Erstere ward von Herzog Johanns Schaaren besetzt und vertheidigt, und von dort aus mehr als ein schädlicher Ausfall in's Limburgische gewagt. Die Edlen des letzten Landes suchten die Stadt auszuhungern und schnitten alle Zufahren ab; doch erhielt man von Utrecht, trotz aller Gegenanstrengungen der Verbündeten, endlich bedeutenden Mundvorrath; die Ritter von Rotselaar, Gasebecke, Cuyck, Berlar, Heusden, Berthoud, Dieß, Wesemal und Walhein, an der Spitze von mehr als 1000 Brabäntern, hatten den Zug gedeckt und darauf den Rückmarsch ungehindert wieder angetreten.

Allein die Dankbarkeit über gefristetes Leben entwaffnete den Haß des Volkes zu Aachen nicht wider die unfreiwilligen Beschützer; bearbeitet durch Sendlinge der Verbündeten, griff es plötzlich zur Wehr und erfüllte die Straßen in

Masse, entschlossen, die Schaaren Herzog Johanns herauszutreiben und die Reichsrechte gegen die Zudringlichkeit desselben zu vertheidigen. Die entschlossene Tapferkeit einer Anzahl Ritter allein fernte von der Besatzung völligen Untergang und hielt die Stadt fortwährend im Zaum. Der Bischof von Köln, als er diese Wendung der Dinge gesehen, ließ nunmehr Feuerstoffe auf die Wohnungen schleudern, also, daß ihrer ein großer Theil zerstört wurde. Zu den Schrecken des Krieges kam ein unerträglicher Winterfrost, welcher auf beiden Seiten viele Leute dahin raffte.

Mit dem ersten Erscheinen des Frühlings erneuerte Siegfried die Feindseligkeiten, festgewillt, um jeden Preis das wichtige Aachen wieder zu gewinnen. Er ließ an die Verbündeten neue dringliche Mahnung ergehen und suchte besonders Adolf von Nassau im bisherigen Dienstesifer durch reiche Zusicherungen zu erhalten. Der Herzog Johann seiner Seite ver, doppelte ebenfalls seine Rüstungen und rief eine Menge französischer Barone der Nachbarschaft um Beistand an. Es erschienen die Grafen und Herren von St. Pol, Soissons, Vendome, la Marche, Chatillon, Neufville und Montmorenci mit vielen Fähnleins, Rittern und Reifigen. Man sah da Pikarden, Artoiser und Champagner mit Hennegauern, Flamändern, Hesbayensern und Holländern bunt gemischt, unter einer und derselben Fahne.

Der Herzog Johann, stolz und übermüthig durch solchen Zuwachs seiner Streitmacht, drohete seinen Feinden in bitteren Worten Tod und Verderben. Beide Theile hielten zu entscheidendem Schlage sich bereit. Da erschien ein Herold König Philipps von Frankreich, Raoul de Nelle, im brabantischen Lager und trug die Vermittlung dieses Monarchen an, welchem der Streit in diesen Gegenden aus mehrern Gründen ungelegen kam. Abermal kam man überein, Guido von Flandern sollte den Schiedspruch

fällen. Allein Johann glaubte auch diesmal Parteilichkeit für Geldern zu ersehen und griff neuerdings zu den Waffen. Er verwüstete das Gelderland auf furchtbare Weise; kaum blieb zwischen Bommelweert und Venloo irgend eine Burg ungebrosen und auch längs dem Rheinufer fühlte man die Wuth seiner söldnerischen Massen.

Da jedoch um diese Zeit König Philipp mit Arragon Krieg führte und alle seine Vasallen und Freunde zum Zuzug aufbieten mußte, konnte auch Johann von Brabant, früherer Zusagen eingedenk, wiederholten Bitten nicht widerstehen, und er begab sich, die eigene Angelegenheit dem Zufall überlassend, zum französischen Heer, nachdem er die Anführung des limburg-gelbriischen Krieges Graf Berthoud von Mecheln anvertraut. Kaum war seine Abreise bekannt geworden, so erhob sich der Graf von Luxemburg mit Macht, umlagerte Schloß Freppont, welches Reiner von Wegeßten besetzt hielt, und zwang es, da kein Ersatz von Berthouds Seite kam, zur Ergebung. Raynald von Geldern suchte seinerseits blutige Rache für die erlittene große Einbuße zu nehmen, und warf sich zuerst auf Gräve; allein hier leisteten Cuyck, Gaesbeck und ein Sohn Berthouds überlegenen Widerstand, so daß der Graf wieder abziehen und mit Verwüstung der Gegend sich begnügen mußte. Auch starb ihm um diese Zeit, von dem Wurfpfeil eines Brabanters durchbohrt, der tapferste Degen, Thielemann de Scinne.

Der Herzog Johann, zu eiliger Rückkehr nach Haus getrieben durch eine pestartige Seuche, welche im Lager des französischen Königs wüthete und eine Menge seiner Edlen mit dahin gerafft, setzte desto freudiger den Kampf wider Geldern und dessen Bundesgenossen fort, als hier mehr Sicherheit des Ruhmes und Sieges zu finden war. Raynald gerieth auf allen Punkten in schwere Noth und

war innerhalb der eigenen Grenzen nicht mehr sicher, zumal bei der benachbarten Holländer zweifelhafter Gesinnung gegen ihn, auch von dieser Seite keine Hoffnung des Beistandes geblieben. Er schickte Wolfard von Borsele und Jan van Renesse zur Unsichermachung der Flüsse aus, übergab die Hut von Limburg an Walram de la Roche, den Bruder des Luxemburgers, und suchte vor allem die Vertheidigung der vorzüglichsten Burgen des Landes Heinrich Snabbe, dem er mißtraute, zu entziehen. Dieser aber, ob des gefangenen Vaters im Gedränge, weigerte sich dennoch, an Wolfram das Anvertraute zu überantworten, unterhandelte mit dem Feinde und schloß den Hauptleuten Herzog Johanns viele wichtige Plätze auf.

Letzterer, um Raynald ganz in der Nähe zu schaden, setzte das Städtchen Tiel in äußerst wehrhaften Stand und trieb von da aus große Beute ein; der Graf suchte diesen Punkt um jedes Opfer in seine Gewalt zu bekommen und belagerte Tiel einige Zeit mit ansehnlicher Macht, aber ohne Erfolg; endlich einen Augenblick der Sorglosigkeit und Beutegier der Brabantier in der Gegend von Bommelweert benutzend, wagte er einen kühnen Sturm und nahm und zerstörte die Stadt. Der Herzog knirschte über die Schluppe und noch mehr über den Verlust vieler tapferen Ritter, welche entweder getödtet oder gefangen worden. Die Flammen von Tiel riefen um schleunige Rache; aber der angeschwollene Wahal hemmte seinen Schritt.

Der von Gelbern, siegestrunken, rief die Bundesgenossen zu kraftvollerer Erneuerung des Streites. Luxemburg und la Roche, die Gebrüder, der Erzbischof, Adolf von Nassau und die übrigen Genossen naheten mit verstärkten Schaaren. Auch von Flandern Herr Guido, unwirsch ob zweimal verschmähter Vermittlung, brachte ansehnlichen

Zuzug. Sie beschloffen wider Utrecht anzurücken; als sie aber die Stadt von Hesbayensern und Brabantern allzu kraftvoll geschirmt und zum Äußersten bereit erblickten, änderten sie ihren Plan und schlugen die Richtung nach Schloß Withem ein. Dieses jedoch, wie auch Lonsies, widerstanden über vierzig Tage lang. Endlich kam der Herzog zum Entschlus, und seine Feinde zerstreuten sich nach verschiedenen Seiten; jeder suchte die ihm dermal wichtigsten Punkte zu decken; der Erzbischof: Wassenberg, Guido: Namur, die Luxemburger: Limburg, die Gelderer: Nieustadt. Die Brabantier blieben Meister des flachen Landes und erfüllten es mit Mord und Verwüstung. Viele angezündete Städte und Dörfer leuchteten als Hochzeitfackeln zum Feste, welches Raynald mit Guido's Tochter, Margaretha von Flandern (aus der Ehe mit Isabellen von Luxemburg) in diesen Tagen beging. Der nahende Winter machte dem Grouel für diesmal ein Ende.

Der plöbliche Tod zweier mächtiger Streitgenossen, Berthouds von Mecheln und Arnouds von Löwen, verbitterte zwar dem Herzog Johann sehr die lezterrungenen Vortheile, denn er hatte die Trefflichen ihrer großen Treue willen überaus geliebt; aber er erharrte siegessticher die Ankunft des Frühlings, um seine Gegner für lange zu demüthigen. Die Luxemburger, nicht minder begierig, den Schimpf vor Lonsies, welcher in der Volksmeinung sie etwas herabgesetzt, zu tilgen, wälzten den Kampf nach den Ufern der Durth; sie zogen aber auch da, zumal vor Spremont der Burg, den Kürzern. Ein gefährlicher Streit zwischen dem Bischof von Metz und dem Grafen von Bar, welcher, angefaßt durch persönliche Leidenschaft, den Sachen Brabants Gefahr drohete, ward durch Johanns besonnenen Zuspruch vermittelt und die Hauptkraft neu wider den gemeinsamen Feind gerichtet.

Inzwischen war Adolf von Mons, welcher die Partei des Herzogs ergriffen, durch die Waffen des Erzbischofs Siegfried sehr bedrängt; Johann eilte ihm Hülfe zu bringen. An der Erve entspann sich blutiger Kampf; das Gebiet des Prälaten wurde gräulich verwüstet und der Feind aus demjenigen des Grafen abgetrieben. Auch Walrams von Montjoie-Falkenburg Besitzthümer traf nun die Reihe, durch das Kriegsvolk, welches der Bischof zu Lüttich gesendet. Auf Meerssen wurde mit Erfolg für Brabant gestritten. Endlich jedoch, in den heiligen Ostertagen, nahete die Entscheidung.

Die Gräfin Isabella von Flandern und beide Brüder von Luxemburg, sodann der Erzbischof und Raynald, endlich Adolf von Nassau und die meisten seiner gräflichen Kampfgenossen waren hintereinander bei Falkenburg eingetroffen; der Herzog von Brabant aber lauerte zu Utrecht eine Gelegenheit zu Ausführung eines tüchtigen Streiches ab. Während zwischen Geldern und Luxemburg selbst wegen Limburg einige Entzweigung und dadurch die moralische Kraft des Bundes geschwächt ward, verwüstete der Herr von Heynsberg, welcher einen heftigen Angriff auf seine Rotten abgeschlagen, das überrheinische Gebiet zumal von Bonn und Köln, indem den beutelustigen Saisnen diesseits beinahe nichts mehr übrig geblieben war. Die Grafen von der Mark und Mons, so wie der Schultzeiß und ein Ausschuß der Bürger von Aachen leiteten Brabants Aufmerksamkeit vor allem nun auf das Schloß Wöringen, welches der Mittelpunkt zahlreicher Raubbanden und von wo aus ihre ganze Gegend allen Grausamkeiten und Erpressungen ausgesetzt war. Es wurde der Entschluß gefaßt, dieses Nest um jeden Preis zu zerstören.

Der Erzbischof, hievon benachrichtigt, forderte Freunde und Vasallen zu schleuniger Hülfe auf, welche auch als

bald das Erzeßfer mit ihren Schaaren erfüllten. Nachdem Herr Siegfried noch ein feierliches Hochamt gehalten, den Gott des Friedens um Rache an seinen Feinden angefleht, den Sieg voraus verkündigt, und über Herzog Johann und seine Krieger schweren Kirchenfluch geschleudert hatte, bewegte sich der Zug in der Richtung von Wöringen.

Die erste Abtheilung führte der streitlustige Prälat in eigener Person an; die Luxemburger standen an der Spitze der zweiten; an jener der dritten G. Raynald. (1)

Der Herzog von Brabant hatte durch seine Späher die Nähe der Feinde erfahren und in aller Frühe Befehl zum Aufbruch ertheilt. Er selbst führte die erste Reihe; der Befehl über die zweite war dem Grafen von Loos, der über die dritte Adolf von Mons übertragen. Gottfried von Brabant, der Graf von St. Pol und Andere ritten dem Herzog zur Seite. Die meisten der früher schon aufgezählten Grafen und Edlen waren herbeigeeilt und mit in die Reihen getreten; überdies die von Perweys, Bianden, Sodoigne, Liedekerke, Diest, Waelheim, Walcourt und Andere. Man sah die Fähnlein von Brüssel, Antwerpen, Löwen, Thien und andern Städten zierlich geschmückt neben denen der Edlen wehen.

Ehe der Kampf begann, schlug Herzog Johann nach alter Sitte noch einige Tapfere zu Rittern, drauf redete er sein Volk in hochtrabenden Worten an, und meldete viel von der Brabant'er alter Tapferkeit und glorreichen Erin-

(1) Der brabantische Silius Italicus ruft mit poetisch-nachgeahmter Übertreibung aus :

Nomina cum signis numero comprehendere non est

Tam variæ gentis, magno vel Cæsare digna

Castra videbantur, tremit excita terra tumultu.

nerungen. Am meisten wohl drang der Grund in die Gemüther, daß sie von den heimathlichen Fluren weit entfernt und in die Wahl gestellt seyen, zu sterben oder zu siegen.

Das Heer stand in einer Ebene von Sümpfen und Mooren angefüllt; Birneburg rieth daher dem Herzoge zur Vorsicht; allein, als er des Feindes ansichtig geworden, mochte er den unbändigen Muth des Herzens nicht länger halten. Der Erzbischof hatte, sobald er dem Feinde näher gekommen, Halt gemacht und alle drei Heerabtheilungen zu einer einzigen Schlachtordnung aufgestellt. Allein es herrschte bei seinen Leuten große Übereilung, und in der Begierde, welche jeder gleich fühlte, zuerst den Herzog zu fangen oder zu erlegen, vergaßen sie die einzigen Bedingungen zu erfüllen, unter welchen es, ihn zu schlagen, ihnen möglich ward. Die Gebrüder von Luxemburg, ihr Geschick erahnend, sahen nur zu gut die gegenwärtigen und künftigen Fehler ein und auch andere Ritter weissagten nicht minder einen schlimmen Ausgang.

Arnold von Ischa und Arnold von Heusden, durch alten Haß wider die Luxemburger getrieben, eröffneten den blutigen Reigen und warfen sich mit großem Ungestüm auf sie. Der erste Stoß war fürchterlich und den Brabantern ungünstig. Eine Reihe Volks erlag unter den Schwertern der Verbündeten. Ihre Feinde hielten jedoch standhaft aus; die geworfenen oder ertödteten Kotten wurden schnell durch andere ersetzt, und kein Gedanke der Flucht kam auf, so schwer auch die steigende Bedrängniß wurde. Es fielen Dieterich von Heusden, Berthoud von Mecheln, Wilhelm von Tierre, Gottfried von Waelheim und der von Busseghem, wahrscheinlich von Adolf von Nassaus Schwert durchbohrt; denn ohne Zweifel sind dies die fünf Obristen, welche er in der Schlacht niedergeworfen.

Der Graf von Luxemburg hieb durch alle, die im Wege ihm standen, sich durch, und suchte mit gesprengtem Zügel die beiden brabantischen Fürsten vor andern auf. Er stieß zuerst auf Gottfried, welcher jedoch geschickt ihm auswich; darauf fand er den Herzog selbst. Um diesen herum drehete sich jetzt die vorzüglichste Wuth des Kampfes. Johann ward von einem Knappen des Grafen Woulert van Wees, jedoch ungefährlich, in den Arm verwundet. Treulich stand Walram de la Roche seinem Bruder bei und verrichtete Wunder von Tapferkeit; allein durch Übermacht gedrängt und mit Wunden bedeckt, fiel er endlich, der ersten einer, unter den bedeutendern Feldhauptleuten der Verbündeten. (1) Berrot van Hallois, an seiner Seite streitend, ward gefangen genommen, starb jedoch bald an seinen Wunden. Als Luxemburg des Bruders Fall und sein Banner in Händen der Feinde sah, stürmte er mit erneuerter Kraft wider den Herzog an, von Verzweiflung gleich sehr, als von Rache gespornt. Der Kampf ward nun verworren und zweifelhaft; Johann gerieth abermals in Gefahr, indem sein Roß durch einen Reißigen des Grafen unter dem Leib ihm getödtet wurde; allein er bestieg rasch ein anderes. Auch der Heerfahne von Brabant drohte Unfall, denn ihr Träger lag bereits damit zu Boden geworfen, bis Niklas van Duden und Woulert van de Capelle herbeieilten, das Heiligthum retteten und bis zu Ende der Schlacht beharrlich es vertheidigten.

Der Herzog ritt nunmehr nach der Seite hin, wo seine Kriegshaufen bis jetzt noch am stärksten sich befanden; er stellte sich an ihre Spitze und unternahm einen neuen, so

(1) Het welke groote schande aan de vyanden toebragt, want hy was den groetmoedigsten Heer van de geheele Bende. *Beschryvinghe van Lotryke en Brabant. T. II.*

heftigen Angriff, daß er mitten in die Gegner hineingeriet, und auch diesmal sein Streitroß ihm erlödtet ward und er zu Boden stürzte. Die Seinigen trugen ihn ein wenig zur Seite, bis er sich erholt; darauf sprang er auf das Thier seines Schildknappen. Die Luxemburger, seines Helmbusches nicht mehr ansichtig, jubelten bereits, indem sie den Herzog todt oder gefangen wädhnten. Aber bald leuchtete seine unüberwindliche Standhaftigkeit den Feinden außs neue wieder, wie ein unheilbringender Stern. Den Luxemburger erfaßte unbeschreibliche Wuth, zumal da er sein Banner durch Jans eigene Faust niedergetreten sah, und er rüstete sich zum dritten persönlichen Ankampf wider ihn, in der Hoffnung, durch seinen Tod den Sieg sich endlich zu verbürgen.

Beide Fürsten geriethen nun hart aneinander und führten wechselseitig so viele Schwertesstöße, daß das Feuer aus den Harnischen sprühte; endlich stürzte des Grafen Pferd, von Wunden ermattet; Luxemburg, unerschrocken, umklammerte mit Macht den Hals des Herzogs und suchte ihn von dem Pferde herunter zu reißen. Allein, da durch diese Bewegung der Graf selbst ein wenig aus dem Sattel gerückt wurde, so eilte ein Brabantier rasch genug herbei und durchstach ihn niederträchtig von hinten. Der edle Held sank alsbald todt auf sein Roß zurück, der Meuchler hieß Ritter Woulert van den Bisdomme. Als der große herzige Herzog solches wahrgenommen, rief er voll innern Unwillens aus: »Ritter, was habt ihr gethan? Ihr habt den tapfersten Mann des ganzen Feindesheeres ermordet!« Woulert entschuldigte sich mit des Fürsten Gefahr.

Nebst dem Grafen von Luxemburg wurden noch viele andere Ritter getödtet; unter andern sein natürlicher Bruder, Heinrich von Houfalisse und Boudewyn.

Inzwischen hatte auch der Erzbischof Siegfried den Bra-

bäntern zugefekt. Von seinem hölzernen Thurm herab, den er auf einem großen Wagen nachführte, und von welchem die Fahne von Trier herabwehte, wagte er mehrere nachdrückliche Angriffe. Allein des Herzogs Bruder, Gottfried von Aerschot, und die zwei Söhne des Grafen von St. Pol trieben ihn tapfer zurück. Als die zusammengetriebenen Bauern des Grafen von Mons, welchen bloß eiserne Piken zu Gebote standen, das trefflich-geordnete, siegdürstende Heer der Feinde sahn, entfiel ihnen aller Muth des Streites; zwar suchte sie ein Mönch, der mit in die Schlacht gezogen, nochmals durch die Loosung »Berg-Romerick!« zu entflammen; allein, da sie auf den bloßen Ruf, er mochte kommen, von wo er wollte, blind darein hieben, so stifteten sie unter Freunden noch mehr Schaden, als unter Feinden an.

Doch war inzwischen eine Abtheilung Brabänter, verstärkt durch Hülfsbanden der Kölner, über einen Graben gesetzt und hatte den Erzbischof im Rücken angefallen. Der Graf von der Mark entwickelte desgleichen große Thätigkeit. Der größte Theil seines Volkes, von hinten und von vornen bedrängt, wandte sich nun zur Flucht. Der Erzbischof, ohne Hoffnung derselben, und in panischer Furcht, den Kölnern, seinen Erbfeinden, in die Hände zu fallen, beschloß an Gottfried von Aerschot sich gefangen zu übergeben. Allein die große Menge von getödteten Pferden und verwundeten Kriegern hemmte seinen Weg, und der Graf von Mons, wie ein Wetterblitz jederzeit hart hinter ihm her, ergriff den Augenblick, um für sich selbst seiner sich zu versichern. Gleichwohl bestanden Gottfried und die von St. Pol auf der Auslieferung des Gefangenen, unter der Bedingung, daß die künftige Freilassung nur mit gemeinsamer Zustimmung sämtlicher Kriegeshäupter vor sich gehen sollte. Nachdem ihrem Wunsche gewährt worden,

eilten sie alsbald mit dem Prälaten über den Rhein, um ihn zu Monheim in der Kirche gut zu verwahren.

Während das Unglück hier mit den Verbündeten war, suchte der Graf von Geldern seinerseits durch die heldenmüthigste Tapferkeit den Sieg zu erzwingen; Goeswyn van Wassenberg, Herr zu Borne, der rüstigste Ritter im Heere, und aus dem Blute der Limburger, sodann einer seiner Bastarde, der das Banner trug, machten den Brabäntern viel zu schaffen, und sie drangen tiefer, als alle übrigen, in die feindlichen Schlachthaufen ein. Allein sie fanden hier solchen Widerstand, daß das Banner erobert und der Bastard getödtet, Gerard van Wassenberg aber, der rechtmäßige Bruder, gefangen ward.

Die Tugend des Herrn van Borne, welcher, durch alle diese Unfälle nicht abgeschreckt, männlich zu streiten fortfuhr, bis Übermacht ihn zum Weichen nöthigte, hatte selbst den Feinden Achtung eingelöst; sie wollten weder ihn tödten, noch auch nur gefangen nehmen. Allein er hatte das Unglück, auf dem Rückzug in die Hände der überrheinischen Bauern zu fallen. Diese hieben ihm einen Arm ab; mit Mühe aus dem Gedränge gekommen und aus der Rüstung heraus und auf eine Bahre gebracht, sah er sich, durch die treue Sorgfalt des einen seiner Söhne, außerhalb des Schlachtfeldes zur Erde gelegt. Seine erste Frage war: wo der Graf von Geldern sein Herr geblieben? und er begehrte zurück in den Streit geführt zu werden; dort wollte er, auf dem Bett der Ehre und nicht auf schlechtem Ackerfelde sterben. Allein seine Leute ließen nicht ab, bis sie ihn in Sicherheit gebracht. (1)

(1) Die Einzelheiten dieser Episode in den flämischen Berichten sind außerordentlich rührend.

Das gelbrische Kriegsvolk erlitt inzwischen bald auch dasselbe Mißgeschick, wie das übrige. Mehrere der muthigsten Ritter verloren bei kühnen Angriffen das Leben; Reinier der Esel, Drossard von Geldern und einige Andere suchten eine Seitenbewegung zu machen und fingen das brabantische Lager zu plündern an. Dadurch aber schwächten sie die Hauptmacht und gaben den Grafen Reynald bloß. Letzterer widerstand sechsfach stärkerm Andrang lange mit Erfolg, bis der Verlust des Banners den Muth der Seinigen nicht wenig schwächte. Vergebens sandte sein Neffe, der Graf von Loz, dem allseits Bedrängten einigen Beistand; ermattet von Arbeit und Wunden, mußte er endlich, von seinem Streitroß heruntersinkend, dem Kastellan von Montemacke sich gefangen geben. Derselbe suchte seinen Rang zu verbergen, um vor der Brabänter habgüchtigen Rache ihn zu schirmen. Sie aber, welche auf jeden Fall einen vornehmen Ritter in ihm ersahen, bemächtigten sich seiner Person. Erkannt wurde er erst am Ende der Schlacht, als man die Waffen ihm auszog.

Der Herr von Montjoie und Falkenburg, Walram, hatte unter seinem Fähnlein viele der tapfersten Degeten gehabt, und so lange der Graf von Luxemburg noch stand, in seiner Nähe treu gestritten; nach dem Falle desselben drang er bald da, bald dort, wie ein Löwe ein und brachte den Feinden mannigfach Verderben. Allein sein Fähnlein ward endlich niedergeschlagen und er selbst zurückgeworfen. Die gute Ordnung der Brabänter, welche wohl erkannten, daß des Sieges Ausgang hiervon noch immer abhängige, vereitelte alle Bemühungen ihrer Feinde, selbst als Walram ein neues Banner mit seinem Wappen brachte und den Angriff mit Muth und Feldruf: »Hie Montjoie!« erneuerte. Er hub nun mit dem Grafen von Jülich einen mörderischen Zweikampf an, bis eine gefährliche Wunde

im Gesicht und die Nachricht von der Gefangenschaft des Gelderers fernere Anstrengung unmöglich und die noch stehenden Kriegshaufen kleinmüthig machte. Der Sieg war also auch hier entschieden. Die Bronkorf, die Meurs, die Culemburg, die Batenborgh, die Gennep, Vorst, Masene, Solve, Knyf, Bole, Borne, Bianen, van Neve, van Driete, van Baer, Kelve, der Bastard von Gelderland, der Schirmvogt von Nuremonde und andere mehr befanden sich mit unter den Gefangenen, welche aus Mitte der geldrischen Vasallen gemacht worden. Helwig van Damme mit sieben andern Rittern lagen erschlagen.

Von allen Seiten und Wegen brachte man nunmehr die Gefangenen ein, jedes Ranges und Standes. Unter den Tapfersten und Ausgezeichnetesten bemerkte man vor allen andern Adolf von Nassau und seinen Bruder Walram; (*) nach ihnen die meisten der schon im Eingang dieser Erzählung beschriebenen Grafen, Dynasten und Ritter. Einen ganzen Tag über war also bei Wöringen geskritten worden und ein pragmatischer Geschichtschreiber der Schlacht bemerkt mit Recht, daß sie eine jener Thaten gewesen, welche noch in späten Jahrhunderten in dem Munde des Volkes und in Sagen und Liedern fortgelebt; er bemerkt ferner — hierin mit einiger Übertreibung — daß die Kräfte von ganz Oberteutschland jenen Brabants gegenüber gestanden, daß beide Parteien gleichen Muth entwickelt und lange Zeit den Sieg ungewiß ließen, endlich, daß bloß zwei einzige Stunden die eine Waagschaale steigen gemacht.

(*) Nach der handschriftlichen Beschryvinge van Brabant inz. wenn nicht etwa ein Walram vom Limburg darunter gemeint ist.

Da die parteiische Begeisterung der Sieger vorzugsweise die ruhmvollen Einzelheiten der Ihrigen zu sammeln, die Erinnerung der Geschlagenen aber mehr mit den Eindrücken des erlittenen Unglücks, als mit Sammlung der heldenmüthigen Züge der verschiedenen Theilnehmer des Kampfes beschäftigt war, so finden wir von Adolfs von Nassau persönlicher Wirksamkeit im Einzelnen nichts aufgezeichnet; doch steht bei allen Berichterstattungen sein Name überall einer der ersten voran, und die Scene nach der Schlacht, als die Gefangenen an Herzog Johann vorüber geführt wurden, beweist den hohen Werth, welcher auf seine Persönlichkeit und die entwickelte Tapferkeit gelegt worden ist. Auf die Frage Johanns: »Wer er sey?« erwiderte Adolf: »Ich bin der Graf von Nassau, ein Herr von nicht großem Gebiet; wer aber bist denn du?« Jan entgegnete: »Ich bin der Herzog von Brabant, den du so lange mit Krieg verfolgt und dem du fünf tapfere Feldhauptleute ertödtet hast.« Da nahm Adolf, unerschrocken, von Neuem das Wort: »Da wundert es mich sehr, daß du meinem Schwerdt entgangen, welches ich ganz besonders gegen dich geschliffen, und durch welches dich zu erlegen ich ganz besondere Sehnsucht getragen habe.«

Durch solchen Freimuth des tapfern Jünglings entzückt, gab der Herzog, welcher ritterliche Gefühle zu ehren verstand, demselben die Freiheit ohne Lösegeld (während alle übrigen schwer geschätzt wurden) und überhäufte ihn nicht nur mit Geschenken, sondern bat ihn sogar um seine Freundschaft hinfüro.

Drittes Kapitel.

Adolf von Nassau's Kaiserwahl und Krönung. Seine Verhältnisse und Verbindungen mit verschiedenen Fürsten und Ständen; seine ersten Verrichtungen, Belehnungen und Privilegien.

Der Tod Rudolfs von Habsburg, des Wiederherstellers der Einheit und Kraft des Reiches, hatte — wie im Eingange dieses Buches gemeldet worden — die mühesam gebändigten Parteien alle aufs neue wieder in Bewegung gesetzt. Der sehnliche Wunsch des alten Löwen, die Krone entweder auf dem Haupte seines Sohnes Albrecht, oder seines Schwagers, Albrecht von Haigerloch, einst nach ihm befestigt zu sehen, war unerfüllt geblieben, und der Kaiser nicht ohne Gram über feindselige Stimmung der Fürsten in die Gruft gestiegen. Man hatte schon seine eigene Macht allzusehr gefürchtet; mit Unrecht, denn er verdiente sie. Aber den Sohn bewegten ganz andere Gefühle, wenn auch gleich dieselben Ideen über die Natur der höchsten Würde, und vielleicht noch klarer und ausgebildeter, als bei Rudolf, ihn erfüllt. Sein stolzes, störrisches Wesen und sein unbengsamer, zu Schmeichelei untüchtiger Sinn, seine schlechtversteckte Habsucht und seine höhnische Menschenverachtung, welche in vielen seiner Worte und Thaten ausgesprochen lag, endlich seine fuchsartige Natur, welche von Freunden und Feinden nur

Nutzen zu ziehen und jede Beleidigung gelegentlich zu rächen suchte, hatten die Guten wie die Schlechten gleich sehr von ihm entfernt, und da man nicht nur ihn nicht liebte, sondern sogar fürchtete, so vereinigten sich viele, selbst in andern Dingen Widerstreitende zu seiner Verdrängung.

Der Herzog Albrecht hatte auf starken Widerstand sich gefaßt, aber gleichwohl seine Sache nicht für verloren gehalten, und darum auch noch bei guter Zeit die Reichs-Kleinodien, die er aus des Vaters Pallaste zu sich genommen, einstweilen auf den festen Trifels in Verwahrung gebracht. Die Lage der Dinge war sehr kritisch für ihn; denn mit dem König Wenzeslaus von Böhmen, seinem Schwager, stand er in Zwist, mit dem neuen Könige von Ungarn, Andreas, in Krieg; der Herzog Otto von Baiern, der Erzbischof Konrad von Salzburg hatten ebenfalls die Freundschaft, ja selbst seine Stände von Steiermark den Gehorsam ihm aufgekündigt. Bürger und Adelige, erstere der großen Verachtung ihres Standes, diese der unklugen Verletzung ihrer Privilegien willen, haßten ihn gleich sehr. Der Herzog Albrecht, gleich als stammte er aus dem ältesten Herrschergeschlecht, hatte weder die Personen, noch die Grundsätze Anderer jemals zu schonen gepflegt, und je mehr er ersterer gebrauchte und letztere ihm Schaden brachten, desto mehr bekämpfte er sie.

Die Churfürsten selbst trieben mit ihrem Wahlrecht eine Art Handel. Böhmen und Brandenburg suchten einen König, welcher ihre Interessen in der thüringisch-meißnischen Fehde zwischen Landgraf Albrecht und dessen Söhnen begünstige; Sachsen einen solchen, welcher sowohl wider den Erzbischof von Magdeburg ihm beistehe, als eine bedeutende Geldsumme, deren es bedurfte, ihm zusichern, so wie von einer zu Gunsten weiland K. Rudolfs gegen

Diekmann von Meissen eingegangenen Verpflichtung es befreien würde. Der Churfürst von Köln dagegen sah nach einem tapfern Arme sich um, welcher an Johann von Brabant ihn räche. Der von Trier, der uneigennützigste und in vielen Dingen der besonnenste unter allen, foderte blos das Reichsvikariat im Königreiche Burgund für seine Person, und die Zurückgabe der »wahren Dornenkrone Christi,« welche Frankreich in die Hände gerathen war, für sein Erzstift zur Bewahrung, wie früher zurück; für solch einen Preis hielt er, christlich genug, ganze Ströme Blutes nicht für vergebens gestossen.

Aber sein Nachbar von Mainz, Gebhard (Gerhard) von Eppenstein, war weniger von solch religiöser Gesinnung begeistert; sein Verstand, seine Energie und seine Schlaueit imponirten allen Übrigen. Er verachtete und haßte Albrecht von Osterreich mehr, als irgend ein Anderer, und an seiner Wirksamkeit scheiterten die Ränke und die Drohungen des Habsburgers und seiner Partei. (1)

Der Graf von Haigerloch, ein Mann, an Ritterruhm und Geistesgaben unter vielen seiner Zeitgenossen hervorragend, und durch den Weihrauch derselben verführt, hatte längere Zeit sich selbst damit geschmeichelt, Kaiser der Deutschen zu werden. Aber seine Beziehungen zu Albrecht schadenen ihm viel, da man ihn, hinsichtlich seiner Gesinnungen, in gleiche Kategorie mit diesem setzte. Als er nun endlich die Unmöglichkeit der Thronfolge für sich erseh'n, arbeitete er einzig und allein und nach allen Kräften für seinen Vetter von Osterreich; er war es, der zuerst König Wenzeln in einer geheimen Sendung hiesfür angegangen; aber er hatte von ihm schnöden Bescheid erhal-

(1) Gündertode, Gesch. des röm. Königs Adolf. S. 30 — 34.

ten. Derselbe sendete vielmehr einen gewandten Unterhändler nach Mainz, welcher von Herzog Albrechts Person und Betragen die nachtheiligste Schilderung entwarf — wessen es nicht einmal mehr bedurft hätte — und den Churfürsten eidlich zusichern sollte: sein Herr werde jeden König ihrer Wahl, außer dem Oesterreicher, nach Vermögen schirmen helfen.

Als der Zeitpunkt der Wahl herarrückte, erschöpften sich die beiden Markgrafen von Brandenburg, Otto der Lange und Otto mit dem Pfeil, welche mit einander über den Besitz der Chur haderten, in Bewerbungen und Anerbieten, und jeder verhieß die besten Dienste nach dem Willen der Prälaten, auf den Fall des Vorzugs je des Einen oder Andern von ihnen. Gebhard zog aus ihrem Streite so viel möglich Nutzen für seinen tiefern Plan. Endlich neigte er sich mehr dem langen Otto zu, und empfing von ihm dafür unbedingt seine Stimme, mit der Bemerkung: wenn er noch den von Sachsen betrüge, so werde er beweisen, daß er eine gute Schule gemacht. Doch wußte er auch den mit dem Pfeile durch trügerische Hoffnungen hinzuhalten. Gebhard entsprach dem Vertrauen, welches man auf etwas zweideutige Weise in sein Talent gesetzt, denn als der Markgraf von Sachsen ihn fragte, welchen er wohl für den meistbesprochenen Gegenstand der Wahl ansehe, erwiederte er listig: »Es finden sich mehrere unter den Fürsten, welche für den edlen und reichen Braunschweig geneigt sind.« Solches hatte er nur geäußert, um seinem Kollegen das Blut in den Kopf zu treiben, denn des Markgrafen tödlicher Haß wider den Herzog war ihm wohl bekannt. Deshalb rief jener mit rascher Hitze aus: »Das wäre der Tag! Eh' ich zugebe, daß jener Haupt des Reiches wird, ehe will ich lieber von meinem eigenen Rechte abstehen. Ihr, Herr Erzbischof, seyd ein kluger

Mann; ich überlasse Euch daher mein Recht; wählt jeden, so Ihr wollt, nur den von Braunschweig nicht.« Unwillig ruft der Reimhistoriograph von Österreich darüber aus :

„Nu secht an den Pfaffen,
Ob er's nicht wohl hab' geschaffen;
Er hat der Layen Ehre nun drey.
Von Mainz, der Treuen frey,
Listiger Pfaff Ameis,
Trugst du den Pfalzgrafen greis,
So bist du listig genug,
Und allen Pfaffen überklug!“

Aber auch der greise Pfalzgraf ging ebenfalls in sein Garn, so sehr er vor ihm sich zu hüten gedacht. Die »zwei gewaltigen Falken« von Mainz und Köln wußten von seiner Feindschaft mit dem Könige Wenzel um den Besitz Egers, noch von Kaiser Rudolfs Zeiten her. Sie sprachen daher gemeinschaftlich mit Herzog Ludwig von dem schweren Gesichte des Tages, und daß nur zwischen Albrecht von Österreich und dem Böhmen die Wahl noch streitig sey; Gebhard äußerte für erstern die günstigsten Gesinnungen, obgleich er den Pfalzgrafen, als Schwager Wenzeslaus, versöhnen zu wollen, sich die Miene gab. Allein jener bestand darauf, daß er von seinem treulosen und gewaltsamen Widersacher nichts hören wolle, und gab ihm, auf die Entscheidung zu Gunsten Albrechts sicher bauend, auch seine Stimme.

Durch eine ähnliche List überraschte Gebhard auch den Erzbischof Boemund von Trier; er zeigte diesem seinen bitteren Feind, den Grafen von Geldern, welcher so vielen Schimpf und Schaden ihm zugefügt, als den der Krone um so mehr zunächst stehenden Kandidaten, im Hintergrund, worauf der eingeschüchterte Prälat in heftige

Klagen ausbrach; und beharrlich von der Nothwendigkeit redete: entweder den Herzog von Osterreich, oder den von Brabant zu wählen. Was Gebhard nicht völlig zu Stande brachte, vermochte Siegfried von Köln, welcher so lange ihm zusetzte, bis er dem Erzbischof von Mainz sein Wahlrecht ebenfalls abtrat und nur um alles in der Welt den gefürchteten Nachbar von Geldern sich verbat. Und nun schlug Gebhard ironisch auf die Tasche und erklärte, er werde den König bald herauspringen lassen.

Albrecht hatte inzwischen nichts versäumt, um alte Gegner zu versöhnen und neue Freunde allenthalben sich zu verschaffen. Der Graf von Haigerloch war sein diplomatischer Sending, welcher bei mehreren Fürsten eifrig für ihn arbeitete, und dem einen dieses, dem andern jenes Reichsgut, auf den Fall der Ernennung, im Namen Albrechts zusicherte. Der Herzog schien seiner Sache so sehr gewiß, daß er verschiedenen schwäbischen Edeln schon Gunstbezeugungen und Privilegien provisorisch zutheilte und auf die Krone hin Gelder aufnahm. Gebhard selbst hatte in diese Sicherheit listig ihn einwiegen geholfen, dadurch, daß er ihn mittelst des Grafen von Hagenelbogen seiner Freundschaft vergewisserte, ja sogar zur Reise in die Rheingegenden aufforderte, was der Herzog zu thun keinesweges unterließ. Es sollte die Niederlage des Herzogs so schimpflich, als möglich, vollendet werden.

Einen besondern Dienst leistete ihm um diese Zeit der Erzbischof von Salzburg, welcher, noch in der letzten Zeit und nach sämtlichen genommenen Maaßregeln, an ihn schrieb, daß Albrechts Wahl durchaus unthunlich, da er noch immer in dem Bann der Kirche sich befinde, in welchen er, tempelräuberischer Handlungen (d. h. der Eingriffe in des Prälaten Besitzthum) wegen, früher gethan worden. Diesem Schreiben waren noch kostbare Geschenke

beigefügt, welche die ohnehin sehr triftigen Gründe mächtig verstärkten. Der Punkt wegen des Bannes gab dem gar nicht allzu orthodoxen Erzbischof-Königsmacher einen anständigen Vorwand, die größte Zweideutigkeit zu beschönigen, welche ihn, durch Täuschung aller Interessen, vor dem Auge der öffentlichen Meinung nothwendig bloß stellen mußte.

Der Gelderer war bei mehreren Fürsten der Lockvogel gewesen, mit welchem er sie in Sicherheit eingefangen; aber dieser selbst hatte für seine Person niemals daran im Ernste geglaubt, sondern vielmehr im Interesse von Mainz und Köln, was sie gefodert, aus alter Freundschaft redlich mit unterstützt; es schritt also Gebhard nun unbedenklich zur Ausführung seines tiefangelegten Planes. Er versah sich für alle gedenklichen Fälle mit einer tüchtigen Wache aus treu ergebenen Bürgern seines Sprengels und ritt so nach der Wahlstadt. Man zog in den Dom und die Handveste ward verlesen, mittelst welcher sämmtliche Churfürsten ihr Wahlrecht an den Erzbischof von Mainz abgegeben hatten.

Dem Prälaten zur Seite, in dessen Gefolge, war sein Better, der Graf Adolf von Nassau, für welchen der Erzbischof von Köln bereits ebenfalls sich günstig ausgesprochen und den er selbst wohl früher mit vorgeschlagen, nach Frankfurt geritten, und um ihn gleich in der Nähe zu finden, hatte Gebhard ihm seinen Ornat zur Bewahrung übergeben. An einem Fensterlein sollte er des Ausganges der Dinge harren, und, so man ihn rufen würde, gleich herein treten.

(¹) Siegfrieds Hauptbeweggrund war dabei, für die im brabantischen Feldzug ihm geleistete Hülfe dankbar und der dabei übernommenen Verpflichtungen gegen ihn ledig zu seyn.

Nachdem alle Vorbereitungen hinlänglich getroffen und die Fürsten am entscheidenden Tage feierlich versammelt waren, stand der Erzbischof Gebhard mit großem Ernst in ihrer Mitte auf, gedachte noch einmal des Inhalts der verlesenen Handveste und begann sodann zu erzählen, wie er Tag und Nacht den heiligen Geist angerufen und besonders noch in der letzten heiligen Messe zu ihm gefleht hätte, daß er seinen Verstand erleuchten und den Würdigen ihm zeigen möchte, welcher im Stande sey, des Reiches Wohlfahrt vorzustehen und die Krone des Reiches mit Ehren zu tragen. Solches sey denn endlich geschehen, und er ernenne hiemit im Namen der heiligen Dreifaltigkeit einen Mann zum Kaiser der Teutschen, welcher ehrbar von Gemüth und tapfer genug von Arme sey, um das Reich von allen Nöthen zu befreien, darin es sich befinden möge, nämlich: den Grafen Adolf von Nassau.

Als bald, nachdem er diesen Namen ausgesprochen, hob er mit starker Stimme ein Herr Gott, dich loben wir! an, und die Pfaffen sangen eifrig von allen Seiten es nach, während einige Laien zur Stelle eilten, wo der Graf sein Loos abwartete. Er erschien als bald, in seiner schönen ritterlichen Gestalt, mit seinem freundlichen, jedoch entschlossenen Ernst, welcher dem Geschehenen gegen jeglichen Widerspruch Kraft zu verschaffen, anzudeuten schien. Der Herzog Albrecht (*) stand wie vom Blitz gerührt über diesen unerwarteten Ausgang der Dinge, und ein wüthender Ingrimme über die schimpfliche Täuschung, der er preisgegeben worden, bemächtigte sich seines ganzen Wesens. Die übrigen Fürsten waren nicht minder erstaunt über die klägliche Rolle, die sie bei der

(*) Es ist erwiesen, daß er mit bei der Wahl zugegen gewesen.

politischen Komödie gespielt, und sie entschuldigten sich bei dem Zurückgesetzten bestens, indem sie alle Schuld auf den Prälaten von Mainz schoben.

Gebhard wand sich elastisch, wie er war, mit allgemeinen Phrasen aus der Verlegenheit, in welche der von allen Seiten ertönende Vorwurf beispiellosen Betruges ihn gesetzt; allein er schützte ruhig vor, daß alles in rechtlicher Form geschehen und er mit freiem Willen und vertragsmäßiger Verzichtung Aller auf ihr unbestrittenes Stimmrecht zum Schiedsrichter der Wahl bestallt worden sey; dem Herzoge von Osterreich drückte er sein Bedauern über den Kirchenbann aus, welcher an seiner Ernennung allein ihn gehindert, und über das Bedürfniß des Reiches, welches dringend einen Kaiser ohne längere Säumniß gefordert hätte. Albrecht beruhigte sich bei dieser Erklärung, oder vielmehr, er gab sich die Miene, dabei beruhigt zu seyn, und unterdrückte seine Gemüthsbewegung, indem er Rache und Genugthuung von bessern Zeiten hoffte.

Demgemäß lieferte er ihm bald darauf auch die Städte und Festen aus, die des Reiches waren, und die Kleinodien, welche er auf dem Tryfels verwahrt gehalten, obgleich es an Aufforderungen eifriger Anhänger nicht fehlte, sich im Besitze des Hortes mit Gewalt zu erhalten, und durch denselben auch das Recht an die Krone, welches in der Meinung des Volkes daran sich knüpfte, zu behaupten. Diese Freunde knirschten daher vor Wuth, als sie den Herzog, welcher übrigens »in hoffärthigen Sitten zu dem neuen Könige geritten kam,« von demselben die Lehen für seine Erbländer empfangen sahen; sie riethen noch einige Zeit zu einem Staatsstreich und warnten Albrecht vor der Zukunft. (1)

(1)

Wann man spät und fru
Sägt in sein Ohr
Dem Herzogen vor,

Dem Schein nach war nun zwischen ihnen Beiden abgethan, was uneben gewesen; aber der Groll verschloß sich desto stärker in ihren Herzen. Adolf suchte sofort, so viel als möglich, durch Gunstbezeugungen die Zahl seiner Freunde zu verstärken, und durch Vermählungen zwischen seinen Kindern und Gliedern der vorzüglichsten Familien im Reiche die Bande seines Hauses mit denselben fester zu ziehen. Zu allem diesem leitete das Beispiel seines Vorgängers Rudolf. Zuerst wurde Ruprecht, sein Sohn, mit Jutta (Juditha), der Tochter König Wenzeslaus von Böhmen,

Für das der erkurb,
Der mit Recht das erwurb,
Daz er des Hortes solde pflegen,
Der auf Trivets ist gelegen,
Speer, Nagel und Chron,
Wil widerleich und schon
Ez neman ander het,
Daz er unrecht tet,
Wer sein nicht zu Recht wiet,
Und es darinne überhielt,
Der hiet das Reich gevangen,
Der wer manigem mißgangen
An Leib und an Gut.
Daz er sich vorhut,
Dem Herzogen ward geraten,
Sein pest fremont daz taten,
Die ez verrichten sa,
Daz um der Sunig da
Lech Steuer and Osterreich,
Und was er het von dem Reich,
Wo daz gelegen wer,
An alles Gevär.

Ottokar von Horneck (Kap. 252), welcher, verschiedene Kapitel hindurch, die Hauptquelle für die Geschichte der Wahl bleibt. Doch vergleiche man noch damit: *Histor. Austral.* (Freher 481 u. f. w.) Anonym. Leob. — *Joannis script. rer. Mog. und Spicileg. dipl. Chron. Austr.* Pez II. script. rer. Austr. II. *Annal colmar.* (*Wurstisii script. rer. germ.*) König cod. dipl. germ. u. f. w.

verlobt; letzterer verhiess durch eine Urkunde die Aussteuer von 10,000 Mark Silbers voraus, und Adolf verscrieb dagegen der Prinzessin 10,000 Mark Leibgeding auf Wiesbaden, Idstein und Sonnenberg; zugleich verpfändete er dem Könige, ihrem Vater, das Land Pleißen und Altenburg; er gestattete ihm den Empfang der Lehen durch Bevollmächtigte, statt, wie die Regel sonst vorschrieb, in Person; ja er stellte ihm den Lehenbrief noch am Tage der Wahl aus. So viel war dem Nassauer die Erhaltung der wichtigen Freundschaft des Böhmen gelegen. Aber dieser erwiederte das Vertrauen schlecht. Die prekäre Stellung des neuen Monarchen, in Bezug auf die Finanzen, benutzend, zögerte der stolze Slave die wirkliche Vermählung auf unbestimmte Zeit hinaus, bis Jutta, vielleicht aus Gram und Herzenssehnsucht, dahin gewelkt war, ohne den Bräutigam jemals gesehen zu haben.

Große Spannung zeigte sich gleich in den ersten Tagen zwischen dem Könige und dem Pfalzgrafen. Ludwig hatte seine Anhänglichkeit an Oesterreich allzustark an den Tag gelegt, als daß Ersterer ihm so leicht verzeihen konnte; sie mehrte sich, als der Herzog dem Antrage einer Tochter Adolfs für den jungen Rudolf von der Pfalz Schwierigkeiten machte; doch hatte er hier den Schein der Billigkeit für sich, weil ein früheres Verlöbniß mit einem Fräulein aus dem Hause Brandenburg im Wege stand. Diese Schwierigkeiten hoben sich jedoch bald, in Folge gütlichen Verständnisses zwischen den Interessenten, der freundschaftlichen Vermittlung Erzbischof Gebhards und einer dem Pfalzgrafen verheissenen Geldsumme, und die Heirath zwischen Rudolf und Mechthilden ging, zu Nürnberg, vor sich (1294).

Noch am Tage nach der Wahl ward Landgraf Heinrich von Hessen zur Würde eines Reichsfürsten erhoben und

mit Eschwege, der Stadt, und Boineburg, dem Schlosse, im Namen des Reiches befehlt, nachdem er früher sein Land als eigen besessen und den Landgrafentitel bloß wegen seiner Abstammung vom thüringischen Hause geführt. (1)

Das Hauptunglück, welches über Adolfs ganze Regierungsperiode waltete, und die Besorgnisse derjenigen zu rechtfertigen schien, welche die Ernennung eines armen Königs für unpolitisch erklärt hatten, der Geldmangel, stellte sich schon in den ersten Tagen der Erhebung ein; er hatte nicht so viel, um die Kosten der Reise und Krönung bestreiten zu können. Der König wollte demnach mit einer Judensteuer zu Frankfurt inauguriren; aber der Magistrat dieser Reichsstadt, aus eigennütigen Gründen, widersetzte sich solchem Ansinnen. Der Erzbischof von Mainz mußte auch diesmal seinem Better Rath schafften; durch sein Fürwort und seine Bürgschaft brachte er ihm eine Summe von 20,000 Mark zusammen, und dafür wurden Schlösser und Dörfer verpfändet. Der Erzbischof that solches „nicht ohne Hoffnung reichlicher Zinsen,“ wie ein neuer Schriftsteller richtig bemerkt hat. (2)

Endlich trat der König den Zug nach Aachen an. Unter den Fürsten, die ihn dahin geleitet, bemerkte man besonders die Churfürsten von Mainz und Trier mit sehr ansehnlichem Gefolge von Rittersn und Reifigen. Mehrere der Kältergesinnten waren unter mancherlei Vorwänden zurückgeblieben; so der von der Pfalz. Als Adolfs Schiff an dem Fürstenberg vorüberfuhr, geschahen von Seite der Besatzung Schüsse, deren einer hart an des Königs Seite niederfuhr und einen seiner Leute verwundete. Der König ward über solch frevelhafte That außs äußerste erbittert;

(1) Günderröde. Rommel. Hess. Geschichte.

(2) Muth, S. 58.

der Pfalzgraf entschuldigte sich auf's beste mit der Unwissenheit seines Volkes; aber der Vorfall ließ im Herzen Adolfs einen tiefen Stachel zurück.

Am 13. Brachmond endlich ward die alte Stadt der Könige erreicht. Eif Tage darauf setzte der Erzbischof Siegfried von Köln seinem alten Freunde die Krone Karls des Großen feierlich auf das Haupt, und auch Frau Imagina erhielt die ihr gebührenden Ehren. Denkmünzen, mit dem Brustbilde des hohen Paares und mit Devisen zum Ruhme der Stadt Aachen geziert, wurden unter das Volk geworfen, (*) und allerlei prunkvolle Feste angestellt, die der Noth der Zeit zu spotten schienen. Sonach ging eine Reihe von Belehnungen an Reichsfürsten und von Begünstigungen an Einzelne und Städte vor sich. Der König suchte allseits sich gnädig und freundlich zu zeigen.

Der erste, welcher mit Rechten und Begünstigungen, auf eine ziemlich auffallende Weise und sowohl zu des Reiches, als des Königs eigenem Schaden, überhäuft wurde, war natürlich die bisherige Hauptperson, Gebhard von Mainz, welcher seinen Vetter nur allzusehr fühlen ließ, daß er im Grunde sein Beschützer und der König bloß sein Klient sey. Die Erzkanzlerwürde von Teutschland ward Gebharden sowohl für sich, als für sein Stift auf alle künftige Zeiten bestätigt; sodann über den Judenzoll zu Mainz und eine Reihe anderer Vortheile schriftliche sowohl, als eidliche Versicherung ertheilt. Eine zweite Urkunde, datirt von Worms aus, erneuerte diese Versicherung für die Privilegien des Churfürsten im Allgemeinen und jedes insbesondere. Einige Zeit später stellte der König auch dem Churfürsten von Trier einen Brief aus,

(*) Vgl. darüber das Kapitel über die Bildnisse, Münzen und Denkmale Adolfs zu Ende des Cod. dipl.

welcher diesen Lehtern, über vorgestreckte Summen zu den Krönungskosten, auf Kochem an der Mosel und den Ort Clotten anwies.

Noch im Oktober 1292 traf Adolf zu Köln ein, wo er einen großen Reichstag hielt und den würzburger Landfrieden K. Rudolfs, seines Vorgängers, feierlich verkündigte und erneuerte. Valenciennes, wegen frevelhafter Empörung wider den rechtmäßigen Beherrscher, Jean d'Avesnes, Grafen von Hennegau, kam bei diesem Anlaß in die Acht. (1)

Nicht lange nach seiner Königswahl, noch während seines Aufenthalts zu Köln, hatte Adolf auch mit den Angelegenheiten Brabants sich beschäftigt und am 5. Wintermond des Jahres 1292 dem Herzoge Jan II. urkundlich die Bestätigung aller früher von Friedrich II. und Rudolf I. verliehenen Privilegien, Immunitäten und Rechte circa sacra ertheilt. Desgleichen fertigte er demselben, am 18. Wintermond, einen zweiten Brief aus, darin er ihn zum obersten Schirmvogt und Statthalter des Reiches, von der Mosel an bis zur See und längs des Rheins bis Westphalen, bestellte, und allen Fürsten und Prälaten, so wie sämmtlichen geistlichen und weltlichen Behörden, unverbrüchlichen Gehorsam und willfährigen Beistand an den Herzog von Brabant nachdrücklich empfahl. (2)

Es ist bemerkenswerth, daß der König zum Nachtheil der Pfaffheit, welche ungebührliche Forderungen erhob, und zu Gunsten seines alten Gegners solche Urkunde ausgestellt; eine Erklärung mehr des vielen Unglücks, welches von verschiedener Seite her nachmals ihn so sehr verfolgt hat.

(1) Häberlin II. 7. Periode. 633 — 634.

(2) Beschryvinge van Lotrycke en Brabant. II. 67. MSS. *Butkens*
Trophées de Brabant. Preuves; p. 127.

Viertes Kapitel.

Der Tag zu Oppenheim. — Albrecht von Oesterreich empfängt vom Könige die Lehen. — Die Wirren im Elsaß und in Schwaben. — Walther Köffelmann, die Lichtenberge und A. von Rappoltstein. — Der schwäbische Kreistag zu Eßlingen. — Graf Eberhard von Württemberg. — Die Schweizer, eifrige Anhänger des Königs.

Das nunmehrige Epos des Lebens, Wirkens und Kampfs, welches bei Adolf von Nassau sich darstellt, faßt einige große Hauptabschnitte, deren jeder eine Summe von in sich zusammenhängenden Begebenheiten bildet; es sind dieses: zuerst sein Verhältniß zu Albrecht von Oesterreich, von Anfang an bis zu Ende die finstere Wolke, welche, nur theilweise von scheinbarem Strahl des Friedens, der Unterwerfung und Versöhnung zertrennt, sich durch alle öffentliche Handlungen, Schritte und Maafregeln zieht, bis, durch den Willen des Geschicks, sie in zerschmetterndem Blitze sich entladet; der elsäßische Krieg, in moralischer Beziehung für Adolf von unberechenbaren Folgen; nach diesem kömmt das Verhältniß des Königs zu Italien und dem Pabste; auf einer dritten und vierten Seite das zu Frankreich und England. Unheilvoll tritt endlich der meißnisch-thüringische Handel ein, und die Empörung Albrechts und die Verschwörung der Fürsten wi-

der das rechtmäßige Reichsoberhaupt schließt mit seinem Untergang das Ganze.

Albrecht war, unwirsch ob des Mißlingens seiner Pläne, verfolgt von dem Hasse der Wiener und verachtet von den meisten Bessern seiner Zeit, in sein schweizerisches Stammgut gezogen, wo das bekannte konstanzener Bündniß, zur Abwehr der Gewaltthaten des Herzogs geschlossen, und den eigenen Verwandten desselben, Bischof Rudolf, an der Spitze, große Verwirrungen inzwischen angerichtet hatte. (1) Dieser Anblick mehrte seinen Grimm, besonders da er auch hier die Spuren des salzburgischen Erzbischofs wahrgenommen. Da Adolf ihn nicht hinderte, beschloß er an den verbündeten Großen im Lande Schwaben glänzende Rache. Zuerst wandte er sich gegen den Grafen von Nellenburg, Mangold V., in dessen Haus der Haß gegen Osterreich erblich geworden war. Der nie bezwungene Thurm sank in Trümmer, erschüttert von der Gewalt der Belagerungswerkzeuge des Herzogs; es war zu Stockach, wo der alte Graf die Schreckenskunde empfing; er demüthigte sich vor dem Sieger, welcher sofort seine Waffen gegen die Übrigen wandte.

Inzwischen kam der König in die obern Rheingegenden gezogen, und ließ, was bereits zu Köln geschehen, allenthalben den Landfrieden K. Rudolfs verkünden und beschwören. Zu Oppenheim wurde Raß gemacht und die Weihnacht gehalten. Aber nur mit Mühe gewannen es die

(1) Dies war ein großes Versehen Adolfs. Der Prälat und die schwäbischen Edlen, sich selbst überlassen, hatten nothgedrungen diese Einung gestiftet; jener aber hätte durch kluge Verheißungen kostbare Kräfte sich ganz gewinnen mögen. So standen sie nun, der Verlassenheit unwillig, dem Könige zwar nicht gegenüber, aber auch nicht zur Seite.

Fürsten über den Herzog, daß auch er bei dem Könige erschien, gleich wie es Recht und Sitte mit sich brachten. Er kam und ging mit Verstellung; und um den Nassauer zu demüthigen, hatte er ein ungeheures Gefolge mit sich gebracht, und wetteiferte, bei weitem siegreich, an Pracht mit dem Reichsoberhaupte, gegen welches er kaum die nöthigen Förmlichkeiten beobachtete, die der Monarch von seinem Vasallen fodern konnte. Es ist dies ein charakteristischer Zug, der in der teutschen Geschichte überall da wiedergekehrt, wo habsburgische Prinzen mit ihrer Bewerbung um den Thron etwa durchgefallen waren. Sie foderten von allen übrigen Fürsten den buchstäblichsten Gehorsam und das gewissenhafteste Ceremoniel; sie selbst aber achteten im gleichen Fall dieselbe Verpflichtung gegen Andere nur wenig. Es blieb im Hause Habsburg, von Rudolf an bis auf neuere Zeiten, herrschender Ton, die teutsche Krone, als ein Erbstück, und alle übrigen Reichsstände als geborne Vasallen zu betrachten. In gegenwärtigem Falle war es doppelt befremdend, daß der Herzog Albrecht bei jeder Gelegenheit vergaß, daß sein Vater Rudolf und die Nassau's an Rang sich ebenbürtig gewesen, und jenen nur seine Tugenden, wie den Grafen Adolf seine Verdienste, in der Meinung erhöht hatten.

Der König versuchte so sehr alle Wege, den Herzog von Osterreich zu versöhnen, daß er ihm sogar, auf erhobene Klage wider seine Feinde, freie Hand im vollsten Sinne des Wortes und im Widerspruch mit dem eigenen Proklam des Landfriedens, so wie mit dem höchsten Majestätsrechte gewährte; als Lauffenburg und Riburg klagend wider den Better austraten, wies er sie an diesen, mit der Aufforderung zum Vergleich. Solches war ein großer Mißgriff von Adolfs Seite; denn er gab seinem Gegner neue Macht, ohne ihm den alten Stachel genommen zu haben.

Wie der Herzog gegen ihn gestimmt war, mochte er schon aus der lakonisch-schneidenden Art ersehen, mit welcher derselbe den Antrag zur Vermählung einer seiner Töchter mit einem der Söhne Adolfs erwiedert. Er erklärte nämlich, auf dessen niedere Glücksgüter stichelnd: »wenn der König im Stande ist, aus meiner Tochter eine Fürstin zu machen, so laß ich die Sache mir wohl gefallen.«

Eine große Beleidigung fügte dagegen auch Adolf dem Herzoge dadurch zu, daß er den aus Österreich vertriebenen von Summerau freundlich bei sich aufnahm und den Beschwerden des Erzbischofs von Salzburg fort und fort ein allzugnädiges Ohr verlieh. So etwas verzieh Albrecht nicht so leicht. (1)

Albrecht, dessen ungeachtet außer Stande, alle Mitglieder des konstanzer Bundes zu züchtigen, eilte nunmehr unmittelbar nach Inner-Osterreich, wo das Mißvergnügen wider ihn den höchsten Grad erreicht und zu förmlichem Aufstand sich ausgebildet hatte; sein Schwager, der von Haigerloch, dessen Ruf diplomatischer Gewandtheit durch Adolfs Wahl eine schwere Niederlage erlitten, ging mit ihm, nicht ohne fühlbare Merkmale, wie sehr er von Haß gegen den König erfüllt sey.

Ein zweiter vertrauter Freund und Anhänger des Hauses Habsburg, Graf Albrecht von Hohenberg, Oheim des Herzogs, in Schwaben der oberste Landvogt, nährte nicht mindere Blut geheimen Hasses wider Adolf, zumal nachdem ihn das Loos der Entlassung von seiner Stelle getroffen, in Folge des veränderten Herrschersystems. Anfänglich hatte der König alle Bögte in jenen Landschaften, so wie in Schwaben und in dem Lande Schweiz ge-

(1) Häberlin 635 — 636.

lassen, wie sein Vorfahr Rudolf sie bestallt. Aber die Überzeugung von ihrer ungünstigen Gesinnung und ihrem geheimen Zusammenhang mit seinen Feinden bestimmte ihn zu ihrer Ersetzung durch getreuerer Diener. Es kam also für Albrecht von Hohenberg Luther von Uesenberg in Schwaben; im Elfaß ließ er Otto von Dachsenstein, welchem er vertraute, an der Reichsvogtei. Dieser Wechsel der Verwaltung gab in beiden Ländern zu Wirren und selbst zu Kämpfen Anlaß. (')

(') Pfister. Gesch. v. Schwaben III. Fests, vaterl. Begebenheiten unter Adolfs und Albrecht I. (Metzbeia, VI. Fest).

Hinsichtlich dieser Angelegenheiten enthält Pfister folgende wichtige Note, welche zugleich über die Statthalterschaften Adolfs in Elfaß und Schwaben den vollständigsten Bericht ertheilt (III. S. 106 — 107):

„Die Nachrichten sind etwas unvollständig und schwer in Übereinstimmung zu bringen. Nach den Annal Colmar., ad a. 1192, ließ Adolf zuerst die alten Landvögte, namentlich im Elfaß den Grafen Otto von Dachsenstein, R. Rudolfs Schwestersohn; (Wegelin histor. Bericht 11., S. 68, hat die Sachen ganz verwirrt) nachher muß er aber den Grafen abgesetzt haben, als, nach Trithem. Chron. Hirsaug., ad a. 1197, die beiden Landvogteien des Elfaßes dem Grafen Hermann von Geroldsegg und einem andern Grafen übergeben wurden; denn daß der Graf von Dachsenstein nicht unter dem letztern verstanden seyn konnte, ist schon daraus klar, weil nach Trith. I. c. hauptsächlich die Grafen von Dachsenstein im Jahre 1197 den Aufstand gegen R. Adolfs Landvogte erregen halfen.

„Daß der von Uesenberg unmittelbar auf Gr. Albrecht von Hohenberg in der schwäbischen Städtevogtei gefolgt seye, ist ziemlich klar, wenn man bloß die urkundlichen Data bei Wegelin, S. 68 — 70, ohne seine unrichtigen Zwischenbemerkungen, zusammenhält. Die Grafen von Werdenberg hatten

Walther Rösselmann, der Schultheiß zu Kolmar, ein unter der vorigen Regierung wichtiger und vielgebrauchter, jedoch schon den Plänen K. Rudolfs hinderlicher Mann, widersetzte sich der Huldigung an den König für seine Stadt, nachdem alle übrigen den Eid schon geleistet; er stellte als Bedingungen des Gehorsams: daß der von Dachsenstein, in Adolfs Name auf dessen Lebensdauer, die Bestätigung seiner Person im Schultheißenamte, so wie auch den Punkt zusichere, daß man weder die in Folge früherer Bürgerkämpfe Verbannten der Gegenpartei zurückberufen, noch der König selbst mit bewaffnetem Volk in die Stadt ziehen werde. Der Landvogt, ohne Abwartung weiterer Befehle, und, wie es ihm dünkte, im Interesse seines Herrn, ging die dreisten Forderungen eines aufgeblähten Vasallen und Bürgers ein; auch wurde förmlich ausgemacht, daß die Stadt niemand andern, als der Person des Königs selbst sich erschließen sollte.

Inzwischen war Adolf, zu dessen Heermacht verschiedene der ihm ergebenen Prälaten gestoßen, in der Gegend von Kolmar eingetroffen, während Imagina, welche Breisach zur Wohnung wählte, allerlei Handlungen der Wohlthätigkeit ausübte und ihren Namen gesegnet machte. (1)

Am 16. Oktober hatte er Rappoltstein ohne Widerstand in Besitz genommen; eben so die Burg Wilre; dagegen

die obere Landvogtei, Albrecht die untere; daß ein Grab von Pfirt zwischen ihm und dem von Nesenberg eingetreten seye, ist aus Gottfried von Rammingen ohne allen Beweis angeführt. Albrechts Thätigkeit gegen K. Adolf läßt sich am natürlichsten aus der Entziehung aus der Landvogtei erklären. Nach Wurstifen, Basl. Chron., S. 146, war Gr. Theobald von Pfirt Landvogt im Elsaß.

(1) Man hatte ihr auf der Reise einen Knaben vorgestellt, der unter Wölfen ernährt und aufgezogen worden.

stürmte er, an Simon und Judä, eine andere Burg, Werde. Darauf schlug er sein Hoslager zu Landau auf, wo selbst er Gelegenheit nahm, die Stadt über ihren Span mit dem Domstifte Speier, in Betreff eines verlegten Jahrmarktes, zu vergleichen.

Zu Kolmar selbst, welches ihm die Thore ohne die erwartete Gegenwehr öffnete, fand er anständige Aufnahme. Er zernichtete die Anordnungen seines Landvogtes wieder und stellte alles auf den frühern Fuß her. Die aufrührerische Partei, diesmal überrascht, heuchelte Unterwerfung bis zu gelegenerer Stunde.

Der König durchzog nun auch einen Theil der Schweiz, welche, in Haß wider den gewaltthätigen Albrecht schon damals eingeweiht, mit Freuden ihn sah, und einen Theil von Schwaben, wo es für ihn minder freundlich aussah. Hier war das Ansehen des mächtigen Grafen Eberhard von Württemberg überwiegend, welcher die Erhöhung Adolfs als das unverdiente Glück eines Emporkömmlings und den unvermutheten Vorzug der Familie Nassau für eine Zurücksetzung seiner eigenen ansah. Als daher alle Dynasten und Stände Schwabens auf dem Tage zu Esslingen sich einfanden, um die Bestätigung ihrer Lehen und Freiheiten aus des Königs Hand zu erhalten, fehlte allein der von Württemberg. Zu den persönlichen Gründen wider Adolf, die er mit dem Herzog Albrecht theilte, war auch noch der entschuldbarere des Richterscheinens bei jener Versammlung dazu gekommen, daß der Graf mit mehreren derselben Städte in Schwaben bitteren Krieg führte, mit denen er, des Königs Landfrieden und Gebote gemäß, nun Bündniß schließen sollte. Mit dem Tode der Hohenstaufen war ein hoffärthiger aristokratischer Geist in das zunächst auf sie folgende, in der Heimath vorherrschende Geschlecht gefahren; die Grafen von Württemberg, um des Landes

und der Nation allgemeine Interessen meist unbekümmert, spielten unter den schwäbischen Dynasten die Rolle der bairischen Welfen in verkleinertem Maasstab, und sie verschwendeten ihre Ritterkraft — bei der Großartigkeit mancher einzelnen Charaktere um so bedauernswerther — fast in lauter ruhmlosen Fehden mit den Städten, deren Flor, Aufschwung und Freiheit sie niederzudrücken suchten, bis ihnen endlich — nach manchen blutigen Niederlagen — bei Döffingen im fünfzehnten Jahrhundert erst der Sieg über die Demokratie auch gelang.

Die Verachtung seiner Befehle von Seite Eberhards entrüstete den König über die Maassen; er entsetzte den Grafen daher seiner Vogteien und behielt zwei seiner Burgen als Unterpfand künftigen Gehorsams. (*) Eberhard, welcher offenbaren Widerstand, aus Mangel an anständigen Gründen, nicht wagen konnte, schien zum Kreuze frieden zu wollen, und er begleitete, mit einer Miene, welche Sinnesänderung verhieß, den König durch Schwaben, welches dieser nach allen Richtungen bereiste und beruhigte. Kaum aber hatte er den Rücken gewandt, so erneuerte er das alte Unwesen und bekriegte noch heftiger als vorher seine Widersacher, allen Rechtsprüchen zum Trotz, welche früher von Schieds- und Reichsgerichten über die streitigen Punkte ergangen. (†) Die Edlen jener Zeit achteten geschriebenes Recht nur dann, wenn es zu ihrem Vortheil sich aussprach, und wie viel auch die Grafen von Württemberg von den alten Briefen bis zum Ekel sprachen, so verletzten sie deren Inhalt, Kaiser und Städten gegenüber, täglich ohne Scheu.

Nach der Versammlung der schwäbischen Stände zu Eß

(*) Erst unter Albrecht I. sind dieselben zurückgegeben worden.

(†) Pfister III., 107 — 110.

lingen ward ein Reichstag zu Nürnberg gehalten; auch hier ging es an ein Bestätigen und Ertheilen von Privilegien ohne Ende. Zu den merkwürdigern Verfügungen dieses Reichstages gehörte die über die Inseln, welche der Rhein durch die Veränderung seines Laufs zu bilden pflegt; der König erklärte, daß dieses durch Zufall entstandene Gebiet nicht den Herren der Länder, an denen der Strom vorüber fließt, sondern den Inhabern des Geleits- und Zollrechts auf dem Flusse gehören sollte. Das Ganze war zu Gunsten seines Lieblings, Rainald von Geldern, mit dem er seit dem Brabanterkrieg ununterbrochene Freundschaft unterhalten hatte, geschehen. Auch noch in manch andern Dingen zeigte sich der König dem Grafen Rainald überaus gnädig; oft zum Argerniß anderer Dynasten und Stände. Ein Günstling erregt jedesmal schon an und für sich Mißtrauen und Argwohn. (1)

Eine andere Verordnung wehrte den Vasallen in Zukunft die Erbauung von Burgen oder Belagerung von Orten, ohne daß vor einem zuständigen Gerichte die Befugniß hiezu dargethan worden.

Während Adolf seinerseits für Beschwichtigung der Leidenschaften im Reiche jedes billige Opfer, selbst auf Kosten Seiner Majestät, brachte, und den Landfrieden auf alle Weise zu erhalten suchte, entsachten sich die Leidenschaften und die Zwiste im Elsaß neu und grimmiger als zuvor, aus ihrer Asche. Walther Köffelmann hatte sein altes Unwesen erneuert und alles in Tumult und Verwirrung gebracht. Um seine Partei zu verstärken und dem Könige, welchen er haßte, einen Streich zu spielen, hatte er mit den Freiherren und Grafen der Nachbarschaft, die zum

(1) *W. A. van Spaen*, Historie van Gelderland. I. Deel. 13. Cap.

österreichischen Anhang gehörten, Einverständnisse gepflo- gen, und zweien der Übelberufensten, Anselm von Nappoltstein und Friedrich von Lichtenstein, als neuen Schirmvögten Kolmars, die Stadt überliefert, und zwar, wie ausdrücklich angemerkt wird, wider Willen der Mehrzahl der Bürger. Mit diesen, mit Konrad von Lichtenberg, Bischof zu Straßburg, u. A. spielte er in einem großen Theil des Elsasses den Meister. Leider ist uns nicht recht klar geworden, welchen Zweck diese Opposition im Hintergrunde gehabt, außer etwa dem Siege des habsburg'schen Prinzipes den Weg vorzubahnen. Wenn die meisten Geschichtschreiber von dem »vielfachen Unfug« reden, welchen Konrad von Lichtenberg mit verübt haben soll, so glauben wir diese Art, die Sache zu behandeln, zum mindesten etwas oberflächlich und gewagt; denn es ist schwer anzunehmen, daß einer der großartigsten und geistreichsten Männer des Jahrhunderts, in dessen Seele die Riesenidee des sträßburger Münsters stand, bloß das Gewerbe eines Parteigängers und Nordbrenners getrieben haben soll, ohne Ziel und Zweck.

Doch, sey dem wie ihm wolle, der König brach, auf empfangene Kunde, daß das Elsaß neu in Flammen siehe, mit rächerischer Macht heran und umlagerte die Stadt. Nach sechs Wochen der Bedrängniß nöthigte ein Aufstand der Bürger wider die Vögte und des Schultheißen oligarchisches Regiment zur Übergabe. Der von Nappoltstein ward gefangen; Friedrich von Lichtenberg entkam; Rößselmann fiel auf der Flucht den Knechten des Bischofs von Basel in die Hände und wurde dem König, jedoch unter der Bedingung ausgeliefert, daß er seines Lebens gesichert bleiben sollte.

Diese Bedingung hielt Adolf und dehnte sie von freien Stücken auch auf den von Nappoltstein aus. Doch beschloß

er, durch den schimpflichen Zusatz der Strafe, welche er nöthig fand, ein warnend Beispiel wider künftige Nachahmung des Beispiels zu geben. Er ließ also den ungetreuen Schultheißen auf ein Rad setzen, den einen Arm an einer Stange in die Höhe gebunden, um dadurch den von Jenem verübten Meineid auszudrücken; in dieser Stellung ließ er ihn durch Kolmar und alle Städte der Nachbarschaft herumführen und sodann nebst seinem Sohne für Lebensdauer in einem Thurm verwahren. Der von Napolstejn dagegen ward auf die Achalm gebracht, wo er einige Jahre lang fest saß; seine Güter selbst wurden eingezogen und zwei Drittheile den Verwandten Anselms übergeben, den Rest behielt der König für sich. Mit den Gebrüdern von Lichtenberg jedoch kam eine Versöhnung zu Stande, woran sicherlich die Persönlichkeit des Bischofs großen Antheil hatte. Sie demüthigten sich vor Adolf und dieser nahm auf die Bedingung sie wieder zu Gnaden an, daß sie, auf ihre Kosten, einige Kriege des Königs mitmachen würden. (1)

Der neue König entsprach, mehr noch als den Elsäzern, der Stimmung und Neigung der Schweizer, wie zum Theil schon angedeutet worden ist; seine Wahl war gleich anfangs mit Jubel vernommen worden, denn das schlimme Wesen Albrechts von Osterreich war im Lande Eigen, im Thurgau, in den Waldslätten und auch von da den Städten am Rheine zu, allen klar geworden. So wie er, seit dem Attentate auf sein Leben durch Gift, nur ein physisches Auge mehr hatte, so hatte er auch nur sein einziges geistiges auf Besitz und Herrschaft gerichtet. Diesen zwei Hohen opferte er Ruhm, Recht und Freundschaft

(1) Gündertode. Menzel. Muth.

auf, was die Schweizer zumal, noch vor seiner Kaiserwahl, von ihm genugsam erfahren haben.

Adolf bestätigte, sowohl zu Zürich als zu Bern, Freiheiten, die den Bürgern von hohem Werthe schienen; so z. B. das Recht: in Zeiten der Erledigung des Thrones das Blutgericht aus eigener Machtvollkommenheit halten zu dürfen; oder: daß man bei einer Anklage ob Blutschuld, und noch mehr bei Anlässen geringern Gehaltes vor keiner andern Behörde zur Verantwortung sich zu stellen habe, als vor dem Schultheißen der betreffenden Stadt; es sey denn, daß der König oder der von ihm bestellte Hofrichter eigens sie vor sich berufen.

In gleich liberalem Geiste war die Charte abgefaßt, welche Adolfs Landvogt in Elßaß und Burgund, der Herr von Meyenberg, der Stadt Laupen gab. Nicht mindern Werth legten die Mählhäuser auf die Befreiung von allen Zöllen in den Städten des teutschen Reichs, so wie auf die Befugniß, nur einem Schultheißen, der aus ihrer Mitte gewählt worden, zu gehorchen, und niemanden in ihren Ringmauern als Bürger zu dulden, der nicht ein Haus von wenigstens fünf Pfunden im Werth, innerhalb derselben, besitze.

Die Schweizer gingen auch ganz in des Königs Ansicht und Politik ein, sowohl wo es die Feststellung des Friedens, als die Vertheidigung wider Albrechts Eingriffe, Selbstsucht und Opposition betraf.

»Mit Dachsenstein — so erzählt Johannes Müller — des Herzogs Vetter, und im vordern Erbland Pfleger, machten die Züricher einen Vertrag, wie aller Span rechtsförmig zu schlichten sey. Sie versprachen dem Gotteshause Wettingen, den für keinen Züricher zu halten, von dem es beschädiget würde; der Abt wählte über vorkommenden Span fünf Ritter und Bürger aus ihrem eigenen Rath.

Als der Herzog wider den König so viel unterhandelte, daß große Unruhen befürchtet wurden, scheuten sie sich nicht, mit Lütolden von Regensburg, so unablässig denselben das Mißgeschick seines Vaters verfolgte, zweijährige Freundschaft aufzurichten. Bern und Freiburg ließen durch sechs vornehme Rathesherren jeder Stadt, unter dem Freiherrn Ulrich von Thorberg, der nach des konstanziſchen Bischofs Tod der Grafen von Niburg Pfleger war, all ihren Zweispalt untersuchen und entscheiden. Schon vorher wurden durch Bern die Solothurner in gleichen Bund aufgenommen. In den Bund, welchen die Berner mit Amadeus auf sein Lebenlang machten, trat auf zehn Jahre und mit Burgrecht Ludwig, sein Bruder, Freiherr im romanischen Land. Im oberländer Gebirg wurden die Herren von Naron, von Eschenbach und von Weissenburg, welche zu oft, im Stolz ihrer unzugänglichen Macht, jedes Königs Frieden brachen, dadurch ruhiger, als die Gemeine von Leuk, Graf Tosselin von Visp und mit aller Macht von Wallis Bischof Bonifacius (aus dem Hause Challant) den Krieg der Stadt Bern bis jenseit Oberlandes wider sie zu führen versprach. Als König Adolf durch keine Ursache so sehr, als durch die Kunst Albrechts in äußerste Gefahr kam, blieben die reichsfreien Bürger und Landleute des helvetischen Landes in seiner Treue. Ihm schwuren die Schweizer um den Schirmbrief der Freiheit. Abt Wilhelm, da er vergeblich zu Wien, vergeblich in Albrechts Lager, wider Salzburg, um des Herzogs Gunst erworben, lebte im dritten Jahr am Hof König Adolfs. Der König, zurückgehalten von der Niedrigkeit seines eigenen Glücks, welches zu weit unter seiner Würde war, unterließ nicht, ihm und seinem Stifte, für den Dienst wider gemeinschaftliche Feinde dankbare Liebe in seinen letzten Tagen durch Anweisungen auf

des Reichs dortige Einkünfte zu bezeugen.«⁽¹⁾ Also haben sich die Verhältnisse Rudolfs von Nassau zu den Schweizern gezeigt; ein Umstand, welcher rühmlich für die Stimmung ankundet, welche ein von Natur und durch seine Geschichte freies und trotziges Volk gegen den Beherrscher des Reiches an den Tag gegeben. Sie liefern auch einen neuen Beweis, von welchen Kreisen aus seine eigentlichen Freunde und Verläumder ausgegangen. Die Schweizer erfahen mit Recht in ihm einen Fortsetzer der Grundsätze der Hohenstaufen, die sie bewunderungsvoll in ihrem schlichten Naturverstande verehrt, und Rudolfs von Habsburg, welcher in allem groß und liebenswürdig war, wo er sich über sich selbst und sein Haus erhob.

⁽¹⁾ Schweizer-Gesch. I. B. 18. Kap., nebst den kritischen dahin sich beziehenden Noten.

Fünftes Kapitel.

Die Verhältnisse Adolfs zu Italien und dem Pabste.

Die Politik Rudolfs von Habsburg hinsichtlich Italiens war, während der ganzen Dauer seiner Regierung, beharrlich die gewesen: sich in keinem Fall und unter keinem Vorwand in die Angelegenheiten dieses Landes besonders einzumischen, und die Zwiste wegen Romaniola und des Meerufers hatten, in Folge friedlichen Zurücktretens, alsbald ein beruhigendes Ende genommen; alle Akte späterer Berührungen waren meist vermittelnder Natur; der Kaiser selbst vermied persönliche Erscheinung im Lande. (*) Adolf von Nassau erkannte die Gefahr einer Berührung mit italienischen Verhältnissen so gut, als sein Vorgänger; aber ihn reizte die Gefahr und ihn täuschte der Ehrgeiz mit der Aussicht, vielleicht durch persönliche Kraft verkannte Rechte des Reiches auf jenem Punkte wieder geltend machen zu können; er wollte vielleicht durch das Verlassen und Verbessern des Systemes des Vaters den Sohn, Albrecht von Osterreich, mittelbar beschämen. Der König erwog die Lage der Dinge und das Maas

(*) Vgl. des Verf. Geschichte des Hauses Fürstenberg, I. B. II. B. 1. Kap.

seiner Kräfte nicht, und wenn er auch mit heiler Haut aus jener »Höle des Löwen« sich zurückgezogen, so hatte er doch weder für Ruhm, noch Gewinn etwas vollbracht.

Italien befand sich damals tiefer, als je zuvor, im Abgrund der Anarchie versenkt; große und kleine Tyrannen zerrütteten durch Ehrgeiz und Grausamkeit, Parteien durch Verschwörung und Aufruhr das unglückliche Land. Unter den Fürsten, deren Reichthum und Macht am befestigtesten und zugleich gefürchtetsten war, zeichneten sich vor allen die Viscontis in Mailand aus. Sie wurden nach und nach über die Partei der Torrianer sieghaft, und mit Hülfe Kaiser Rudolfs von Habsburg, welcher, ohne jedoch der Einladung nach Italien in Person zu folgen, mit Absendung von Truppen sich begnügt hatte, wurden sie nicht nur in ihrer Vaterstadt, sondern auch in Kremona, Piacenza und Brescia vorherrschend, oder gleichsam eine Mittelpartei zwischen Ghibellinen und Guelfen. (1)

Durch die Intriguen des einflussreichen und ränkevollen Erzbischofs Ottone war Matteo Visconti um das Jahr 1287 an die Spitze der Geschäfte gekommen; er dehnte seine Macht in Oberitalien von einer Stadt zur andern aus. Über seine fernern Verhältnisse und über die Beziehungen zu Adolf drückt ein neuerer Geschichtschreiber sich also aus: »Matteo ging denselben Weg, den früher die Torrianer gegangen waren; zuletzt ließ er sich von den Bewohnern der Städte und Landschaften mit einer gewissen Macht ausstatten, wenn auch nur temporair; dann, im Besiz derselben, wandte er sich an den König der Deutschen, damals eben Adolf von Nassau, den man trotz seiner Machtlosigkeit in Italien doch immer noch als die gesetzliche Quelle der höchsten Gewalt betrachtete, und

(1) H. Leo, Geschichte der italienischen Staaten. B. VI. I. 236.

ließ sich zum königlichen Vikarius in allen den Gegenden und Ortschaften ernennen, wo er von den Einwohnern mit einer Gewalt ausgestattet worden war, wie sie der Stellung eines königlichen Statthalters würdig; dann übte er diese faktisch auf ganz andere Weise erworbene Gewalt unabhängig von dem Willen der ihr Unterworfenen als königlicher Statthalter weiter. Die Ernennung zum königlichen Vikar hatte Statt durch Gesandte, die nach Mailand kamen, im April 1292. Doch war Matteo feiner, als die Torrianer, oder durch ihr Schicksal belehrt; denn er schmeichelte den argwöhnischen Republikanern fort und fort; nahm die vom König ihm gewährte Würde (obgleich sie ihm große Summen gekostet haben soll) nur an, als ihn auch der Rath der Stadt darum ersuchte; und als er sich gewissermaßen dessen dringendem Ansuchen fügte, bat er zugleich um Verlängerung des Kapitanates auf noch 6 Jahre. (*) Bei diesem Anlaß erneuerte auch der König die alten Freibriefe der Stadt Mailand. Es war dies eine Art Widerspruch in dem nämlichen Augenblick, wo er dem Freistaate einen Tyrannen gegeben.

Nachdem Adolf in Oberitalien sich die mächtigste Partei zur Freundin gemacht, suchte er auch in Mittelitalien den Papst zu gewinnen, von dessen Hand er sowohl die Kaiserkrone noch zu empfangen, als von dessen Zorn er

(*) Nach der Italiener Art diese Sache darzustellen, hätte Matteo sich die Sache also mehr auftragen und gefallen lassen; die Biographen Adolfs aber nehmen die Miene an, als habe der Visconti besonders darum nachgesucht, was durch Zeitlage und die Stimmungen jener Häupter sich widerlegt. Vgl. über diese Angelegenheit auch die wichtige Dissertation G. v. Münchhausen de Vicariatu Imperii in Italia etc., welche Leo entgangen zu seyn scheint.

für sich nicht nur auf der Halbinsel, sondern auch in Teutschland selbst alles zu befürchten hatte. Es saß auf St. Petri Stuhl ein Mann, welchen Geisteskraft weit über seine Zeitgenossen, ein unbegrenzter Hochmuth aber über die Schranken aller Billigkeit, und das Gefühl seiner Würde über die Macht aller Könige erhoben. Bonifacius VIII. trug sich nicht nur mit den Gedanken der Gregore und Innocenze von der Suprematie des heiligen Stuhls über alle geistliche und weltliche Autoritäten auf Erde herum, sondern er suchte ihnen sogar, wo möglich, noch größere Ausdehnung und Kraft zu geben. Seine empörenden Anmaßungen, von der weiter geschrittenen Überzeugung der Bessern mit Unwillen zurückgewiesen, fanden gleichwohl in den Leidenschaften jener Zeit und in den Zwisten der Könige unter sich einen bedeutenden Rückhalt. Seine Rache gegen die Widerstreitenden stand im Einklang mit der Ungemessenheit seiner Wünsche. Adolf, nicht ohne genaue Kenntniß von diesem Pabstes Persönlichkeit, veräußerte keinen Augenblick, um seine Gunst zu erwerben; und, des Schicksals der hohenstaufischen Vorgänger, so wie der Beweggründe des Systemes Rudolfs von Habsburg eingedenk, beschloß er staatsklug scheinbare Demüthigung unter seinen oberherrlichen Willen. Er ließ ihm seine Ehrfurcht durch eine besondere Gesandtschaft, bestehend aus dem Bischof von Brisen, dem Probst von Worms und Graf Gerlach von Isenburg, bezeigen, und Johann von Chablais ging nach Thuscien ab, mit gemessenem Auftrag, sein Amt als Statthalter des Königs auf gutem Fuße mit dem heiligen Vater zu verwalten.

Bonifaz war dem neuen Beherrscher der Teutschen geneigt, als er ihn jedem ehrgeizigen Gedanken auf Italien entfremdet und fortwährend noch unter der Leitung der Priesterpartei in Teutschland sah, als deren Haupt der

Erzbischof von Mainz betrachtet werden konnte. Der Graf von Chablais wurde somit freundlich aufgenommen; aber die Städte des Landes Thuscien, auf ihre errungenen Freiheiten eifersüchtig, fühlten sich schon durch den Gedanken einer einfachen Aufsicht belästigt, und sie versahen dem Papste die Summe von 80,000 florentinischer Goldgulden, falls er dieselbe von ihnen zu fernem im Stande seyn würde. Die Habsucht gewann in Bonifacius die Oberhand über seine persönliche Neigung zu Adolph. Leicht, vornehmlich aber durch das Versprechen der Kaiserkrönung, besiegte er dessen Empfindlichkeit gegen den Verlust eines Rechtes, welches immerhin doch nur illusorisch ausgeübt wurde; den Reichsvikar aber entschädigte er durch Ertheilung des Bisthums Lüttich an dessen Bruder Hugo, wodurch der Familie Chablais neuer Reichthum und Einfluß erwachsen. (1)

(1) Gänderode, nach ital. Quellen.

Sechstes Kapitel.

Die Verhältnisse Adolfs zu den Königen Eduard I. von England und Philipp dem Schönen von Frankreich. Bündnis mit jenem und Kampf mit dem letzten Bonifacius VIII. als Vermittler.

Während Adolf von Teutschland mit dem Troge der Fürsten und dem Einfluß der Priester auf die Reichsgeschäfte allmählig zu ringen hatte, und Bonifacius nach einem gemeinsamen Absolutismus über Könige, Fürsten und Priester zugleich hinwirkte, hatte Philipp der Schöne in Frankreich sich ein entgegengesetztes Ziel auserkoren, nämlich: die Hierarchie zu demüthigen und die großen Vasallen zu unterdrücken. Mit allen physischen und intellektuellen Mitteln verfolgte er sein System, welches in mancher Beziehung großartig genannt werden konnte, wäre ihm die Idee der Rechtsgleichheit für alle Unterthanen und Liebe der Volksfreiheit zum Grunde gelegen. Aber was den französischen König trieb, war eitel Hang zu despotischer Willkühr, welche Launen und Leidenschaften aller Zügel enthub, denn rücksichtslose Verachtung aller Rechte und Verträge erfüllten ihn in allen Verhältnissen nach Innen und Außen. Die Moral seines Lebens erklärt die Grundsätze seiner Politik und Regierung.

Sie brachten ihn bald in schwere Irrungen mit dem Könige Eduard I. von England, welchen er, des Herzogthums Guienne willen, als seinen Vasallen betrachtete, und von welchem er in dieser Eigenschaft Gehorsam forderte. Nachdem scheinbar nur zwischen beiden Ländern, ohne persönliches Zuthun der Monarchen, Kampf sich erhoben, und eine mörderische Schlacht zu Gunsten der Engländer entschieden hatte, trat Philipp, welchem es um alleinigen und unmittelbaren Besitz der Guienne zu thun war, mit einer Felonieklage wider Eduard auf, und erklärte diesen, als er auf die Vorladung nicht erschienen, seines Rechtes auf die Besitzungen in der Gascogne baar und verfallen. Eduard, von heimischen Sorgen vielfach gedrängt, kam durch solchen Gewaltstreich in große Verlegenheit, und suchte durch die Vermittlung der Königin und ihrer Mutter zu Paris den Handel gütlich beizulegen. Es ging also sein Bruder mit einer außerordentlichen Sendung nach Frankreich ab. Philipp der Schöne stellte Bedingungen, die jedoch nur trügerisch waren, und deren Erfüllung jenen um faktischen Besitz des ganzen Herzogthums, auf empörend treulose Weise, brachten. Alle Anträge auf gesetzliches Schiedsgericht und alle Anerbieten bedeutender Opfer blieben fruchtlos. Der Gegner höhnte seiner mit übermüthiger Schadenfreude, und genoß behaglich der Frucht des alten Satzes: »Beati possidentes!«

Somit mochte fortan nur Waffengewalt zwischen beiden Monarchen entscheiden. Eduard suchte erst bei dem Grafen von Flandern (1) Hülfe; sodann warf er seine Blicke ganz besonders auf den König der Teutschen, welcher

(1) Die Beschryvinge van Lotryck en Brabant MSS. enthält einiges Näheres darüber.

nicht minder als er, dem französischen Könige ob der Hartnäckigkeit und Anmaßung zürnte, womit dieser nicht nur Hauptbestandtheile des ehemaligen burgundischen Reiches, zumal die Grafschaft Provence, Lyon, Montfaucon und Beau lieu, heraus zu geben sich weigerte, sondern selbst die eigentliche Grafschaft Burgund vom teutschen Reichsverbande abzureißen trachtete, ein Unternehmen, an dessen früherer Ausführung ihn bloß K. Rudolfs energische Wachsamkeit gehindert hatte.

Philipp der Schöne hatte zu Erreichung seines Zweckes das eitle Gemüth des Pfalzgrafen Otto zu verführen gesucht, welcher jene Provinz in des Königs und des Reiches Namen verwaltete; jener schmeichelte ihm zumal durch die Aussicht, daß er die einzige Tochter Ottos mit einem seiner Prinzen vermählen würde. Diese Umtriebe Philipps waren K. Adolf, welcher ohnehin Ursachen zum Mißtrauen genug in die Gesinnungen des pfalzgräflichen Hauses hatte, nicht verborgen geblieben. Als daher die Gesandten Eduards zu Nürnberg, wo er gerade die Vermählung seiner Tochter Mechthilde mit Rudolf von der Pfalz gefeiert, (*) vor ihn traten, fanden sie ihn zu Annahme der

(*) Von der Wahl her hatte Spannung und Kälte zwischen dem König und dem Herzog Ludwig obgewaltet; ersterer hatte diesem die Parteilichkeit für Albrecht niemals verziehen; dasselbe war mit mehreren Freunden des Pfalzgrafen der Fall. Uebler Gesinnung gegen sie bewußt, mieden sie längere Zeit so viel möglich seinen Hof und seine Begegnung, denn die barsche Art, mit der er sie gleich anfangs behandelte, war ihnen schwer zu ertragen. Endlich legten sich gemeinsame Freunde ins Mittel und es kam (1294) vorerst ein Ehedelöbniß, sodann die Vermählung selbst zwischen den Kindern beider Fürsten zu Stande. *Volcmar* (bei *Oefele II.*) ist hiefür die Haupt-

Anträge ihres Gebieters sehr günstig gestimmt. Bereits hatte er auch durch den Erzbischof Siegfried von Köln, welcher seinen Plänen freundlich entgegen gekommen war, tüchtig vorgearbeitet und Meister Gerlach de Gardinis, Domherr, sein Hauptunterhändler, allerlei geheime Aufträge besorgt. Es scheint, daß auch der Erzbischof es gewesen, welcher die englische Botschaft bei König Adolf zuerst eingeführt.

Die reichen Geschenke, welche die Gesandten, der Erzbischof von Dublin, der Bischof von Dunelm, Graf Florenz von Hoyland, Hugo le Despenser und Nikolaus de Segrave, zu Adolfs Füßen gelegt, wirkten nicht wenig dazu bei, die etwa noch vorwaltenden Bedenklichkeiten zu zerstreuen, wenn wir die unziemliche Bemerkung des Mathäus von Westmünster auch nicht gerade annehmen wollen. (1) Sie kehrten freudig über den Erfolg ihrer Sendung nach London zurück, und das ganze Land ward darüber mit Jubel und Hoffnung erfüllt. (2)

Auch verschiedene Reichsstände, durch des Königs Summen, Siegfrieds von Köln Vermittlung und die Zuversicht auf große Beute gewonnen, hatten mit Eduard I.

quelle, und berichtet sowohl Ottokar von Hornegg, welcher weit früher (S. 552), als *H. Hero*, *Eberh. Althens* und *H. Rehdorf*, welche ein Jahr später die Sache vor sich gehen lassen.

(1) Dieser Geschichtschreiber erlaubt sich den Ausdruck: *Ancillants imo principante summa etc.* Flores histor. de reb. brit. 421.

(2) Des Mathäus eigene Worte bezeugen, wie dringlich die Hilfe gewesen. Wer an seiner eigenen Kraft also verzagt und über den Beistand des Fremden vermaßen erfreut ist, hat das Recht verscherzt, Nebenbemerkungen der Art zu machen, wie der brittische Gewährsmann sie gewagt.

sich in Unterhandlungen eingelassen, und verhießen für englisches Gold teutsches Eisen gegen den Philipp von Valois.

Am 20. Oktober 1294 ward der abgeschlossene Hauptvertrag zu Westminster von Eduard unterzeichnet. In demselben erklärte derselbe, daß ein unauflösliches Band von Eintracht und ein ganz besonderes inniges Freundschaftsbündniß ihn und den römischen König (1) von nun an und für alle Zeiten umschlungen habe. Sonderbar genug sind die folgenden Verfügungen nun so gestellt, daß der Hülfe suchende König als Hülfspender, und der Helfer als die Wohlthaten desselben empfangend, erscheint. Eduard verheißt nämlich dem Beherrscher von Teutschland, für sich und seine Erben, jede mögliche Unterstützung mit all seinem Haben und Können wider Philipp und sein Haus, und sämmtliche demselben anhängende Fürsten und Magnaten (die römische Kirche allein ausgenommen), und zwar zu dem Behufe, daß die ihm von Frankreich zugefügten Unbilden gerächt, die geraubten Herrlichkeiten zurückerstattet und die vom Reich abgerissenen Güter für dasselbe wieder gewonnen werden möchten.

Weder mit dem König Philipp und dessen Erben, noch mit den andern Gegnern des Königs Adolf soll Waffenstillstand, Vergleich, Friede oder ein Vertrag irgend einer Art eingegangen werden, ohne Wissen und Willen des Letztern.

Man kömmt ferner dahin überein, Eroberungen, Gefangene, Lösegelder, Beuten u. s. w., so im bevorstehenden Kampfe gemacht werden sollten, nach gleichem Maß-

(1) Adolf wird, ziemlich unhöflich für seine hohe Stellung, nach dem englischen Monarchen, im Eingang der Urkunde aufgeführt.

stab unter sich zu vertheilen; natürlich kann solches auf Festungen, Burgen und Gebietstheile sich nicht ausdehnen, welche entweder direktes oder Lehen-Eigenthum des einen oder andern der pacificirenden Monarchen sind; in diesem Falle behalten die alten staatsrechtlichen Verhältnisse auch ferner ihre Kraft.

Diejenigen Barone und Vasallen des Königreichs England, welche den Fahnen des Feindes folgen und dessen Interesse verfechten würden, sollen für ihre Personen aus dem Reiche gebannt und ihre Güter in Beschlag genommen werden, ohne irgend eine Hoffnung der Wiederkehr oder der Wiederholung. Dasselbe Verfahren soll auch auf die Personen angewendet werden können, welche die Verbündeten des einen oder andern der beiden Könige, oder ihr Gebiet feindlich anfallen, oder an Unterstützung derselben hindern würden.

Die Bestimmungen dieses Vertrages, welche von den Gesandten in Deutschland angenommen und hier nochmals mit einem körperlichen Eide feierlich beschworen worden, sollen auch über die Lebzeit beider Monarchen hinaus ihre Gültigkeit behaupten und die Erben zu gleichen Leistungen und Rücksichten verbinden; in demselben Maaße, als das neue Reichs-oberhaupt der Deutschen den Vertrag in Kraft erhalten und die Fürsten Garantie für Erfüllung desselben darbieten, werden auch der König von England und seine Pairs dies Beispiel befolgen und für ihre eigene Person, wie für diejenige ihrer Vasallen sich verpflichten. Dem Könige der Römer sollen darüber offene Briefe in eventum ohne Säumniß zukommen.

Als bald nach Ausfertigung dieses Vertrages haben die Truppen Englands ohne Zögern zu jenen des Königs Adolf zu stoßen, und von beiden Fürsten wird keiner einseitig die Waffen früher niederlegen, ehe nicht der Zweck des gemeinsam eingegangenen Kampfes völlig erreicht worden ist.

Sollte irgend ein Punkt in der Urkunde der Ehre oder dem Interesse des einen der beiden Paciscenten zu nahe zu treten das Ansehen haben, so behält man sich das Recht einer veränderten Abfassung desselben vor.

Zum Schlusse macht nun auch noch der König Eduard I. sich anheischig, bei dem Pabste und den Kardinälen nichts unversucht zu lassen, was des König Adolfs Wunsch, recht bald die Kaiserkrone zu erhalten, befördern möge.

So weit war diese letztere Würde und der teutsche Kredit gesunken, daß ein englischer König, der für einen Theil seines Landes selbst als Vasall Frankreichs sich bekannte, der gnädige Gönner und Fürsprecher des germanischen Reichsoberhauptes beim heiligen Stuhl zu werden sich die Mühe gab. (¹)

Ein weiterer Vertrag, oder vielmehr einige geheime Zusatzartikel zum erstern enthielten die für Adolf nachmals so Unglück bringende Stipulation von 100,000 Pfd. St. Subsidien-gelder, wie man mit ziemlicher Gewisheit annehmen darf. (²) Es scheint, daß die zwei Unterhändler Horstad von Meerenberg und der Domdechant Wicbold zu Köln (nachmals Erzbischof) den Abschluß der Verträge am eifrigsten betrieben.

Mit dem Erzbischofe von Köln, mit den Grafen von Meerenberg, Katzenelnbogen (³) u. s. w. wurden ebenfalls

(¹) Vgl. den Cod. dipl.

(²) Der Hauptgewährsmann darüber ist Mathäus von Westminster i. a. W.; sodann bezeugen es: Albert. Argent. und die Annal. Colmar., welche von 30,000 M. Silbers sprechen, übrigens erklären, ihre Angabe rühre von jemanden, der die Summe selbst gesehen. Eine förmliche Urkunde darüber in natura findet sich nicht mehr vor.

(³) Dieser, Adolfs Oheim, verließ dem K. Eduard die zwei Burgen Hohenheim und Steinberg zu Lehen aufzutragen, und erhielt dafür 500 Pfund Sterling.

Übereinkünfte schriftlich getroffen, zu Herbeischaffung von Kriegsvolk und sonstiger Beförderung der vorhabenden Sache.

Natürlich mußte Philipps des Schönen raubsüchtiger Despotismus dem Ganzen zur Folie dienen; aber auch ein religiöser Vorwand wurde, zum Trost und zur Aufweckung der Schwachen, bald herbeigefunden. Noch immer bejammerte der Erzbischof Boemund von Trier die Vorentscheidung der »wahren Dornenkrone Jesu Christi,« welche der französische Monarch heraus zu geben sich weigerte, und welche doch unbestreitbares Eigenthum des heiligen römischen Reiches deutscher Nation war. König Adolf machte dem frommen Prälaten leicht begreiflich, daß der Wiedergewinn dieses für die ganze Christenheit so wichtigen Schatzes und eines Hauptpalladiums der deutschen Nation ketzer der letzten Beweggründe zum Kampf wider Philipp sey. Er suchte denselben auch in der Überzeugung anderer Fürsten geltend zu machen. Und nun erließ der König an Philipp den Schönen nachstehenden Fehdebrief:

»Sintemal sowohl durch Euere Vorfahren, als durch Euch selbst, Unsere und des Reiches Güter, Gerichtsbarkeiten und Landschaften mit unbefugter Besitznahme eingenommen und gewaltiglich zurückbehalten worden, wie dies schon der bloße Augenschein an verschiedenen Orten zeigt, so können Wir solches nicht länger ohne Schmach mit geduldigem Zusehen ertragen, und thun Euch hiemit durch Gegenwärtiges zu wissen, daß Wir gewillt sind, zur Rächung so großer Unbilben alle Kräfte Unserer Macht in Bewegung zu setzen!« (1)

(1) Das Datum ist schon vom 31. August 1294, somit war es noch vor der Ratifikation des englischen Subsidienvertrages erlassen.

! Auf diese lakonische Kriegserklärung Adolfs schickte Philipp der Schöne eine noch lakonischem Antwort, worin der ganze Übermuth des Franzosen aus jener Zeit sich kund gab :

»An den König von Almannien! (1) Vor Kurzem haben Wir Euer Schreiben, als wofür es auf den ersten Augenblick sich kund gab, erhalten. (2) Wir senden daher Euch die frommen Männer und Brüder Simon, vom Hospital des heiligen Johannes zu Jerusalem und Rossomal, Annet und Haucher, vom Tempelhause zu Rheims, zu, um Erkundigung einzuziehen, ob dieser Brief wirklich von Euch ausgegangen. So Ihr nun Uns durch die Überbringer des Gegenwärtigen oder durch jemand Andern nicht über das Gegentheil versichert, so thun Wir Euch kund, daß Wir, in Anbetracht des genugsam vorhandenen Grundes zur Fehde, entschlossen sind, Uns gegen Euch als einen Befehdeten zu halten!« (3)

Nach andern Berichten schickte der Franzose nichts anderes, als ein leeres Papier, mit den Worten: Nimis Germane! um den König in eigener Person und in seiner Nation zugleich zu beleidigen. (4)

(1) Hr. Muth und Andere entrüsten sich darüber, daß der K. Philipp seinem Gegner nur diesen Titel gibt; allein darin lag wohl die Beleidigung nicht, sonst müßte Eduard I., von dem mehrere Schreiben an Adolf (bei Rymer) dieselbe Überschrift tragen, seinen Bundesgenossen auch beleidigt haben. Dieser Titel wurde häufig, zumal von Fremden, gegeben, die des deutschen Kurialstils nicht immer kundig waren. Die Beleidigung liegt im Ton des ganzen Briefes.

(2) Der König rückte darauf den ganzen Brief Adolfs in den seinen ein.

(3) Vgl. die beiden Manifeste in den Beilagen.

(4) Günderrode, Note 137.

Doch hatte Philipp der Schöne Adolfs Erklärung nicht erst abgewartet, sondern, von seinen und Eduards Absichten bereits unterrichtet, schon einige Zeit zuvor in Besitz der Graffschaft Burgund sich gesetzt; der treulose Pfalzgraf Otto, welcher derselben zum Hüter bestellt war, hatte den Lockungen nicht widerstanden, durch welche Philipp die letzten Bedenklichkeiten zu überwinden suchte. Eine Heirath zwischen einem seiner Prinzen und der Tochter Ottos, Johanne, die Bezahlung seiner Schulden und das Versprechen der Versorgung aller etwa noch ferner zu erzielenden Kinder bildeten die Hauptpunkte des zu Vincennes zwischen den Beiden geschlossenen Vertrages.

Adolf und Eduard hatten einen persönlichen Kongress in irgend einer passenden Stadt verabredet, allein er kam, obgleich zum zweitemale ausgemacht, verschiedener Hindernisse willen, niemals zu Stande. Der König der Teutschen zog auch nicht gleich wider Frankreich an, sondern hielt sich noch einige Zeit zu Nürnberg auf, woselbst er mehrere neue Privilegien, und namentlich für die Stadt Augsburg, ausstellte. (*) Daß schon jetzt Besançon von ihm belagert worden, ist ein großer chronologischer Irrthum der Annalen von Kolmar, welche ein früheres, vermuthlich noch auf Rudolf I. Bezug habendes Faktum verwechselt haben. (†)

Der beschlossene Kreuzzug des Königs gegen Philipp den Schönen jedoch war weit entfernt, die öffentliche Meinung der Teutschen für sich zu haben; keineswegs, als hätte man nicht überall im Reiche den Haß wider die

(*) P. v. Stetten's Gesch. v. Augsburg. I. Besser's Augsb. Chronik.

(†) Der gründliche Häberlin (II. 642 — 643) hat dies bündig auseinander gesetzt.

Franzosen getheilt, allein die Nationalschmach, welche der englische Subsidienvertrag und die Annahme der Geldsummen Eduards I. vom König der Nation selbst zugefügt zu haben schienen, wurde für weit schwerer gehalten, als alle früheren Kränkungen Philipps des Schönen und seiner Vorfahren zusammen gehalten. Ein solches Benehmen dächte Allen unerhört, Vielen ungläublich. Es erhob sich ein Schrei des Unwillens durch die ganze Nation, und es läßt sich annehmen, daß die Sendlinge des französischen Monarchen nichts gespart haben werden, um diese Stimmung noch zu verstärken. Die alten und die neuen Gegner des Nassauers hatten nun gewonnenes Spiel, und bereits hub der Herzog Albrecht an, heuchlerische Seufzer über den Verfall des alten Teutschthums erschallen zu lassen, und die Gemüther, wo er's vermochte, gegen den König zu verunwilligen.

Am meisten war der Erzbischof Gebhard von Mainz über das Geschehene betroffen; dieser kluger Politiker sah alle moralischen Folgen ein, welche daraus für die Sache seines Neffen sich ergeben würden. Er suchte daher den Ereignissen eine andere Wendung und dem Ungewitter einen passenden Ablauf zu geben. Als er seine Blicke umherwarf, für den König ein gewinnreicheres Ziel seiner Wirksamkeit zu suchen, schien ihm nichts so einladend, als die damaligen Verhältnisse der Länder Meissen und Thüringen, welche durch Landgraf Albrechts Betragen das verworrenste Schauspiel von Entzweiung, Bürgerkrieg und Anarchie, und einem beherzten Dritten, der die Umstände benutzen und in die innern Angelegenheiten sich einzumischen würde, einen beträchtlichen Zuwachs von Reichthum und Macht darboten.

Dorthin lenkte also der Erzbischof die Thätigkeit des Königs; dort sollte er sein Hausgut verstärken und zu-

gleich die Summen wieder herauszuschlagen, welche er von Eduard I. unflug angenommen, und somit der gegen diesen eingegangenen Verpflichtungen bei diesem günstigen Anlaß sich entledigen. (*) Der König, welcher zum zweitenmal dem schlimmsten Rathe folgte und über den Lockungen des Eigennutzes die Stimme der Ehre überhörte, gerieth an eine zweite, noch gefährlichere Klippe für seinen Ruhm und sein Ansehen, indem er die eine umgehen wollte. Er hatte — wenn wir den Angaben der Geschichtschreiber jener Zeit glauben dürfen — als Söldner des Königs von England sich um die Achtung des bessern Theiles der Nation gebracht; jetzt verscherzte er als Usurpator von Thüringen auch die Liebe von Vielen, und die Greuel, welche Andere begingen, er selbst duldete oder nicht strafte, hefteten seinem Banner ein unausstilgbares Brandmal an.

(*) Die letzten Kapitel Ottokar von Horneck's liefern eine Schilderung von der öffentlichen Stimmung und von Gebhards Gutachten.

Siebentes Kapitel.

Adolfs Heerzug nach Thüringen, und dessen erste
Erfolge.

Die Ereignisse in Thüringen und Meissen hatten sich folgendermaßen gefügt. Es herrschte darin der Landgraf Albrecht. Dieser, von seinen Zeitgenossen bereits der Ausgeartete⁽¹⁾ (Entartete), wegen seines unfürstlich-unritterlichen Betragens wider Land und Familie nachmals benannt, hatte von Friedrich II. die treffliche Tochter Margarethe, aus der Ehe mit Isabellen von England, ein Fräulein durch Körper- und Gemüthsgaben des großen Vaters werth, zur Gemahlin erhalten, als besondere Auszeichnung für geleistete Dienste an die ghibellinische Sache in Teutschland. Der Kaiser hatte dies Kleinod seines Herzens immer sehr werth gehalten, und ihre Tugenden zierten auch das thüringische Fürstenhaus, und drei kräftige Sprossen, Heinrich, Friedrich und Diezmann, blühten unter ihrer zarten Mutterforge als Hoffnungen

(1) Wie man „Unartig“ als synonym damit brauchen konnte, ist schwer zu begreifen; es drückt im Teutschen das *Degener* so wenig aus, als „der Träge“ das *Iners* bei Wenzeslaus von Luxemburg. Dies sind einfältige Übersetzungen, die den Sinn ganz entstellen.

des Landes heran. Aber das Schicksal griff mit eiserner Hand in ihr beiderseitiges Leben, und erfüllte Haus und Land mit Jammer ohne Maaß und Ende.

Der Landgraf, eine wilde saturnische Natur, tapfer im Streit, aber ohne sittlichen Charakter und Halt, gerieth nach dreizehn Jahren friedlicher Ehe in die Reize eines schönen Fräuleins aus Margarethas Gefolg. Sie gewann über den Bethörten ungemessene Herrschaft, und die Eifersucht der Gattin verstärkte nur das Feuer der Leidenschaft; der Anblick der Reinen und Vielgetreuen ward ein unbequemes Hinderniß der verstohlenen Genüsse. Darum kam das sündige Paar überein, dasselbe sich vom Halse zu schaffen.

Es ist fast überflüssig, die Einzelheiten einer Geschichte hier aufzuführen, welche in Annalen, Novellen, Romanen, Liedern und Überlieferungen in ganz Teutschland sehr bekannt geworden; von dem Mordanschlag auf die Fürstin bis auf den Wangenbiß, im Übermaaß des Schmerzes der Trennung von der fliehenden Mutter am zweitältesten Pflegling ihrer Liebe verübt, und auf diese abentheuerreiche Flucht selbst, welche mit dem baldigen Tod der Unglückseligen endigte.

Der Ehebrecher reichte Kunigunden öffentlich nun die Hand; der Haß gegen die erste Gemahlin ging auch auf die mit ihr erzeugten Kinder bei dem unnatürlichen Vater über; nur für Apiz, die Frucht des Verbrechens, bewahrte er Zärtlichkeit und Sorgfalt; diesem gedachte er sämtliche Landschaften, über die er Regent war, zuzuwenden. Die verstoßenen drei Waisen fanden nur bei dem Großvater, Markgraf Heinrich dem Erlauchten von Meissen, und bei dem Oheim, Dieterich von Landsperg, Schutz; Ersterer pflegte des ältesten, Heinrich, bis zu dessen frühem Tod; der zweite, Friedrich mit der gebissenen Wange,

gedieh, unter Dieterichs Aufsicht, zum stattlichen Ritter, und wurde bald ein Gegenstand heißer Sehnsucht des unterdrückten Landes. Doch erduldet er schon frühe, durch unglücklichen Zufall in des Vaters Hände gerathen, Leiden und Gefahren aller Art, und nur die unbegrenzte Treue alter Diener des Hauses rettete ihn von einem Ugozinostod.

Inzwischen starben hinter einander der Markgraf Dietrich von Landsperg und der alte Markgraf Heinrich von Meissen; des Erstern Erbe ward Tuta oder Teut, der Sohn, seinem Vetter Friedrich freundlich und wohlwollend. Tuta und Albrecht theilten sich in das meißnische Land; der Landgraf ging mit seinen Söhnen, die inzwischen Muth und Anhang genug erhalten hatten, um ihre Rechte selbst vertheidigen zu können, einen Vergleich ein. Kunigunden von Isenburgs Tod (1286) brachte noch einige günstigere Hoffnungen mehr zur Versöhnung; aber die fortgesetzte Parteilichkeit des Vaters gegen den Stiefbruder entzündete neu das Feuer der Zwietracht. Albrecht fiel in des Sohnes Gewalt und ward auf Landsperg, in der Stadt Tutas, verwahrt, mit der Bestimmung, es für immer daselbst zu seyn; denn ob auch vielleicht das Mitleid im Busen des jugendlichen Siegers geschwiegen, so foderte doch Rücksicht auf eigene Sicherheit und auf das vielfach bedrückte Land einen energischen Entschluß. Der Anhang Albrechts wußte zwar, mittelst der Edlen des Landes nach einiger Zeit ihm die Freiheit wieder zu verschaffen; doch schränkte man, was die künftige Landesverwaltung betraf, die üppige Willkühr des alten Landgrafen bedeutend ein, und zwang ihn, des Sohnes Rechte und des Landes Befreiheiten hinsüro zu ehren. Ausdrücklich wurde in dem vermittelten Austrag festgesetzt, daß der Vater ohne des Sohnes Friedrich Einwilligung w-

der eine Stadt, noch eine Burg mehr zu veräußern im Stande seyn sollte.

Der ausgeartete Albrecht, nur in den Erinnerungen an Kunigunde, nur im Anblick seines Liebings Apiz lebend, wendete nichts desto weniger dem Letztern zu, was er immer vermochte. Da starb auch Tuta, und hinterließ, strengem Erbfolgrechte gemäß, zunächst dem Oheim Ansprüche auf die Markgrafschaft. Aber des Volkes Herz war für die Söhne. Friedrich und Diezmann ergriffen Besitz; vergebens leistete Albrecht, von Anhalt und Brandenburg unterstützt, denselben hartnäckige Gegenwehr: sie behaupteten sich nicht nur im gewonnenen Meißn, sondern sie eroberten selbst einen Theil von Thüringen, da die Bewohner, des Herrenwechsels nicht unfroh, ihnen willig sich unterwarfen. (1)

So standen die Sachen, als König Adolf von Nassau einmischend erschien, zu des Landes Schaden und seinem eigenen Unglück. Der Rachegeist des thüringischen Hauses, welchen er zu beschwören gedachte, wandte sich gegen ihn selbst, und es wurde aller Welt die ewige Wahrheit des Satzes klar: daß unrecht Gut nicht gedeihet, selbst wenn der Buchstabe des Rechtes für den Besizer spricht.

(1) Die höchst romanhafte Geschichte dieser thüringisch-meißnischen Familienzwiste, von Anfang an bis zur Katastrophe durch Adolf, ist am ausführlichsten und mit Benutzung aller frühern Quellen geschildert von *Tentzel*: *Vita Frederici Admorsi* (*Mencken* Script. rer. Germ. und *Hofmann* Scr. rer. Lusaticar I.) und von *Wilcke*, *Vita Dicemanni*. Unter neuern Bearbeitungen für das größere Publikum aber zeichnet sich noch immer diejenige des geistreich-schwelgerischen *Meißner*, Verfassers der *Skizzen* und des *Alcibiades*, und die in *Vogt's* rheinischen Geschichten und Sagen aus. Von den neuesten ist eine der andern zum Sprechen ähnlich.

Dieser Buchstabe des Rechtes sprach auch für Adolf. Es war der alte Landgraf, tiefgrollend über das Mißlingen seiner Pläne und die Fortschritte der Söhne, schon auf dem Reichstage zu Nürnberg vor dem Könige erschienen, und hatte demselben alle seine Ansprüche auf Thüringen sowohl, als auf Lutas Erbe gegen die Summe von 12,000 Mark Silbers käuflich angeboten. Adolf schlug ein, ermutigt durch das Lockende der Sache an und für sich selbst, als auch und insbesondere durch die Gründe seines Betters von Mainz. Der Handel kam noch im gleichen Jahr zu Stande; wir sagen mit Absicht: der Handel, denn es war ein Handel mit Recht und Gerechtigkeit, mit Land und Leuten.

Ein neuerer nassau'scher Geschichtschreiber, vielleicht von allzu großem Patriotismus verführt, übernimmt die Rechtfertigung desselben auf nachstehende Weise:

»K. Adolf konnte sich zu diesem Kaufe aus folgenden Gründen berechtigt glauben: Erstens hatten Albrechts ältere Söhne, Friedrich und Diezmann, für die von Friedrich Luta hinterlassenen Länder nicht die Belehnung bei dem Kaiser (1) nachgesucht, wie es doch nach den Reichsgesetzen hätte geschehen müssen. Durch diese Unterlassung einer gesetzlichen Vorschrift waren sie ihrer Lehen verlustig, selbst wenn sie rechtmäßige Ansprüche darauf gehabt hätten.

»Zweitens mußte auf jeden Fall Albrecht seinen Söhnen in der Lehensfolge vorgehen, auf welchem Rechte jener auch bestand; und es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß eine von den damals gewöhnlichen, die wechselweise Erb-

(1) Derselbe und andere nassau'sche Gelehrte nennen ihn fortwährend schon *anticipando* so, wiewohl er des Papstes Krönung noch nicht erhalten.

folge ausschließenden Todtheilungen zwischen dem Landgrafen Albrecht und seinem Bruder, dem Vater Friedrich Lutas, vorher gegangen war.

»Drittens hatten sich die jungen Markgrafen durch die eigenmächtige Besitznahme jener Verlassenschaft nach dem Urtheile Vieler der Erbfolge unwürdig gemacht, und auch ihr Benehmen gegen den, obwohl unnatürlich feindlichen Vater hatte doch manche Gemüther, welchen die Pflicht kindlicher Ehrfurcht über Alles galt, gegen sie eingenommen.

»Endlich geht aus dem Zeugnisse mehrerer Geschichtszähler hervor, daß Adolf, wenn auch die Vermehrung seiner Hausmacht im Hintergrunde stand, doch jene Länder nicht eigenmächtig, sondern auf den Rath des geistlichen Reichsprimas, auch nicht für sein Geschlecht (allein), sondern für das teutsche Reich in Besitz nahm, und den Schein des gesetzlichen Einschreitens für sich hatte.

»Aus diesen Gründen konnte die Besitznahme der genannten Länder dem Kaiser nie zum Vorwurfe gemacht werden, und es fehlte ihm auch nicht an der Hülfe vieler teutschen Fürsten zur Behauptung der Rechte des Reichs und seiner eigenen.« (1)

Diese Gründe sind wohl hinreichend für die juristische, nicht aber für die moralische Überzeugung, welche selbst auf den Geschichtschreiber des Hauses und den Biographen eines für ihn anziehenden und ihm persönlich theuren Helden ihren Einfluß siegreich äußert, welche in die geheimen Motive und Leidenschaften der Parteien dringt und der Staatskanzlei das vom Recht entlehnte Siegel zerschneidet.

Von größerm Gewicht sind für ihn Gründe anderer Art, welche ihre Kraft von genauerer Ansicht der Indivi-

(1) Muth i. a. W., S. 90 — 91.

dualität der Besiegten und der Stellung des Siegers hernehmen. Diese zeigen die erstern als Opfer des Hasses der Priesterpartei wider das Andenken ihres Vaters und wider die letzten Spuren des hohenstaufischen Geschlechtes. Sie wurden auch mit Vorbedacht der Nation als »Verfolger der Kirche« auf den Grund einzelner Akte gegen meißnische Prälaten hingestellt; es war nicht unbekannt geblieben, daß Friedrich Admorsus von König Konradin in seinem Testwillen zum Erben seiner Ansprüche auf das verlorene Gesamtgut im Reiche und anderwärts bestallt worden; der junge Landgraf hatte vom Blut des Großvaters und von den kühnen Leidenschaften seiner Eheime etwas in sich; wie leicht konnte ihn einst die Versuchung beschleichen, die Ideen in's Leben zu führen, mit denen König Konradin noch auf dem Schaffotte und König Enzius noch im Kerker, vor nicht sehr langer Zeit, gestorben waren? Ein Pabst, wie Bonifacius VIII., mochte solchen Saamen im Herzen Deutschlands nur mit Besorgniß ersehen haben, und Adolf von Nassau war Gebhard's Schützling und der Kirche gehorsamer Sohn; seine eigenthümliche Stellung brachte solches mit sich. So trieb also der schlimme Genius der Nation, durch feindseliges Zusammentreffen von Umständen, die tapfersten und edelsten Seelen zu bitterm Hasse wider einander. Das welsche Unkraut und der gleich schädliche Lolch der Empörung in Deutschland hatte einzig allen Gewinn davon. Die Geschichte des nunmehrigen Kampfes zwischen beiden Parteien, welche im Grund für einander geschaffen zu seyn schienen, hat etwas außerordentlich Tragisches, was nicht ohne tiefe Nührung den Erzähler und das Publikum läßt. ()

() Als Hauptquellen des Folgenden sind von uns, außer Spangenberg, Mansfeld. Chron., schon genannte zwei Schrift-

Ein politischer Hauptbeweggrund mehr, welcher den Rastfauer zur Annahme des Antrags von Landgraf Heinrich

steller, Tenzel und Wilske, welche alle zerstreuten Notizen und Materialien gesammelt oder verarbeitet haben, aber auch Giovanni Garzon von Bologna benutz. Gegen letztern geistvollen Berichtskatter, welcher in seinem Werke de Rebus Saxoniae, Thuringiae, Libonotriae, Misnae et Lusatiae L. II. ad illustr. Frederic. Sax. Ducem (bei Hofmann und Mencken, auch einzeln mehrfach abgedruckt und übersetzt), den Thaten Friedrichs des Gebissenen besondere Ausführlichkeit widmet, hat sich im 17. und 18. Jahrhundert die grübelnde Kritik sächsischer Patrioten allzustreng erhoben, besonders über seine Unzuverlässigkeit und den Hang zu phantasiereichen Ausschmückungen und Ergänzungen, da, wo die Quellen sparsamer fließen; Kremer hat auf einigen Blättern seiner salsch-nassau'schen Geschichte all dieses redlich nachgesprochen. Allein die meisten Tadler behelfen sich mit allgemeinen Vorwürfen und einzelnen Belegen mittelst Vergleichung herausgerissener Stellen mit spätern Angaben, oder mit dem (zufälligen) Stillschweigen früherer und gleichzeitiger, thüringisch-sächsischer Chroniken. Verschiedene tüchtige Männer dagegen, selbst aus dem 16. Jahrhundert noch, spenden seiner Gelehrsamkeit, seinem Fleiß und seiner Darstellung großes Lob, worunter wir bloß den einen Melancthon herausheben, welcher in einer eigenen Rede den Verdiensten Garzon's ein würdiges Denkmal gestiftet hat. Der bloße Umstand, daß manches in gleichzeitigen Chroniken, welche davon hätten sprechen müssen, nicht besprochen worden, beweist noch nichts gegen die Richtigkeit der Angaben. Es gibt viele gleichzeitige Chroniken, welche das Allerinteressanteste oft nicht berühren, und mit trockener Aufstellung der Umrisse mancher Begebenheiten sich begnügen. Einer dieser Kritiker gibt selbst auch die Möglichkeit zu, daß G. Quellen benutzt haben könne, die durch Feuersbrünste und Kriege späterer Zeit, worin mehr als ein Manuscript untergegangen, vernichtet seyn mögen.

bestimmt, war die Aussicht, durch den Besitz der streitigen Länder, Thüringen und Meissen, auch gegen das benachbarte Böhmen, welchem er, aus verschiedenen Gründen, heftig zürnte, gewonnenes Spiel zu haben. (1)

Das Erste, was der König nach abgeschlossenem Kaufe that, war, daß er Gerlach von Breuberg, schon unter Rudolf von Habsburg zu Wahrung der Reichsrechte und Aufrechthaltung des Landfriedens in jenen Provinzen aufgestellt, an Markgraf Friedrich Admorsus entsendete, mit der Aufforderung, dieselben zu Händen des Reiches zu stellen. Friedrich und Diezmann, und die Edlen und die Städte mit ihnen, weigerten sich des, letztere mit der Bemerkung, daß, so lange der Landgraf Albrecht noch am Leben, solches, den Rechten gemäß, nicht Statt finden könne. (2)

Der König ward auf diese Antwort der Stände sehr erzürnt, rüstete sich deshalb mit Macht, oder vielmehr, er führte das zum Kriege wider Frankreich geworbene Heer nach dem Lande Thüringen, um dasselbe gänzlich

(1) Der Verfasser der sächsischen Geschichte bemerkt nicht ohne Übertreibung: *Adulphus, cum emisset ære alieno, in multum potentiae evasiti ut ne Deos quidem iratos sibi timendos duceret.* In einiger Beziehung jedoch hat er auch wiederum Recht.

(2) Diese Bemerkung spricht aber, juristisch, gerade wider die Handlungsweise der Söhne. Blieb das Recht des Vaters im Lande anerkannt, so stand auch jenen keine Verfügung über dasselbe zu. Spangenberg spricht von der Entschuldigung: daß sie noch lebendige Erbherren hätten, die sie ihrer Pflicht noch nicht erlassen, würden aber dieselbigen sie an jemand anders weisen, müßten sie (Städte und Ritterschaft) alsdann solches sich gefallen lassen. Hier ist also von den Söhnen, nicht vom Vater mehr die Rede.

mit alleiniger Ausnahme der Wartburg, die er den jungen Prinzen als lebenslänglichen Sitz zgedacht hatte, (1) einzunehmen. Zu jenem Heere stießen nun auch noch Haufen der Erzbischöfe von Mainz und Trier, und der Bischöfe von Straßburg, Worms und Würzburg, ferner des Pfalzgrafen Rudolf und der Grafen Eberhard von der Mark, Ludwig von Sttingen, und Eberhard von Württemberg.

Im September 1594 ging der Einbruch in Thüringen vor sich. Eisenach war der erste bedeutendere Ort, welcher fiel; mehrere Städte darauf wurden gestürmt oder ergaben sich freiwillig. Andere leisteten, von Grafen und Edlen wacker unterstützt, längern Widerstand; allein die Letztern selbst hatten für ihre eigene Person es bald zu bereuen. Es ging nunmehr über die Harzgrafen her, deren arme Leute sehr beschwert, deren Dörfer geplündert und verbrannt, deren Viehheerden weggeführt, deren Männer gefangen und geschlagen, deren Frauen geschändet und mißhandelt wurden. »Und handelten — ruft der ehrliche Spangenberg aus — die Schwaben so türkisch, daß solches unchristliches Wesen zuvor in Teutschland nicht mehr war erhört worden. Da war kein Mitleiden noch Barmherzigkeit, keine Zucht, Ehre noch Redlichkeit. (2) In den Grafschaften Hohenstein und Stolberg hat dieses Streifen und

(1) Dieser Vorbehalt, welchen Spangenberg ausdrücklich anführt, zeugt doch noch von einiger Großmuth Adolfs. Die meisten neuern Berichterstatter übersehen ihn völlig.

(2) Man muß nicht vergessen, daß der Saxe hier mit einiger übertreibenden Parteilichkeit die verübten Greuel von den Oberdeutschern erzählt, welche die Mehrzahl des Adolfschen Heeres bildeten und unter dem Kollektivnamen »Schwaben« hier aufgeführt werden.

Plündern acht ganzer Tage gewährt; darnach sind sie fürder gerückt; in des Grafen zu Schwarzburg und Reichlingen, desgleichen in der Herren von Heldringen und der Junkherren von Schlotheim Gerichte, darinnen gar heidnisch, mit Rauben und Brennen, ist Haus gehalten worden.

»In der Grafschaft Belchlingen — wir lassen Spangenberg fort erzählen — haben sie in einem Dorf, darinnen sie niemand, denn ein alt Weib gefunden (weil jeder vor diesen ungeheuern Kriegsleuten, als vor dem Teufel geflohen), haben sie dasselbige alt Weib genommen (Siegfried schreibt, es sey zu Gangolfsommer geschehen, und es seyen zwei Weiber gewesen), sie nackend ausgezogen, darnach mit Wagentheer geschmiert und in Federn, welche sie aus einem aufgeschnittenen Bette dazu auf die Erde geschüttet, gewalzt, darnach an einen Strick gebunden, allen frommen Weibern zu Hohn und Spott, als Wunderthier durchs Lager und sonst umher geführt und getrieben, bis sie, Müde und Mattigkeit halber, nicht weiter kommen können, sondern umfallen müssen, und also liegen blieben, bis andere gute Leute bei der Nacht, aus Mitleiden, sich ihrer angenommen und sie wieder zu Recht gebracht. Im Variloquio stehet, daß dieses soll bei Eisleben, da der Kaiser auch eine Zeit lang sein Lager gehabt, geschehen seyn.

»In Kirchen und Kapellen hat dieses muthwillige Kriegsvolk viel Frevels geübt, dieselben allenthalben aufgebrochen und geschlagen, was an Zierde, Büchern, Tüchern, Kelchen, Glocken und Monstranzen darinnen gewesen, alles mit einander hinweggenommen. Es war bei Menschengedenken solchs Rauben und Plündern nicht erfahren. Und obwohl solchs dem Kaiser angezeigt, und er auch von alten Kriegsräthen, sonderlich vom Grafen Dieterich von Hohenstein erinnert ward, hierinnen Einsehens zu haben,

und dem Kriegsvolk solchen Muthwillen an den Gotteshäusern und sonst an armen Leuten, sonderlich an Weibsbildern, nicht mehr zu gestatten, (so) hat er solches anfänglich in Wind geschlagen und sürgewandt: daß man ein solchs Kriegsvolk nicht im Sacke führen könnte, so würde es auch schwer und schier unmöglich seyn, unter einem solchen Haufen die Thäter und Selbstschuldigen zu finden. Als ihm aber darauf weiter zu Gemüthe geführt worden, was bei solcher Unordnung gleichwohl zuletzt zu befahren, wo man nicht besser Regiment führen würde, hat er ernstlich Verschaffung gethan, daß solchs hinfort unterlassen würde; bestellte auch, daß darauf fleißig Achtung gegeben würde, und als er Etliche darüber ergriffen, die eine Kirche zu Bippich aufgebrochen und geplündert hätten, ließ er denselben allen die rechte Hand abhauen.

»Mittlerweile hat sich Markgraf Friedrich und sein Bruder, Markgraf Dieterich, auch gerüstet, und schickten einen reißigen Zeug, auch etliches Volk zu Fuße aus Meissen und dem Osterlande ins Land zu Thüringen, etliche Schlöffer einzunehmen und für den Kaiserischen zu erhalten, auch denselben sonst, wo es möglich, ihres gewaltsamen Eingriffs zu wehren. Was nun dieses meißnische Kriegsvolk im Durchziehen auf den Dörfern, oder im Felde von kaiserischen Leuten, so um der Futtrung willen eben weit vom Lager ausziehen müssen, funden und antroffen, das erwürgten oder fingen sie.

»Als auch dazumal des Kaisers Leute einen Einfall in die Dörfer und Klöster um Raspenberg gethan, ward solches des Markgrafen Leuten und Verwandten auf Reichlingen, Sachsenburg und Heldrungen verkundschaftet; die saßten zusammen, überfielen dieselbige streifende Rotte, nahmen ihnen den zusammengetriebenen Raub wieder; und

weil sie etliche Weibsbilder und Jungfrauen geschändet, und deren in Klöstern auch nicht verschont hatten, ward von den thüringischen Herren und Junkern beschloffen, daß man die Gefangenen alle lebendig verbrennen sollte. Doch, weil der meiste Theil derselben Edle waren, ist von etlichen dieser Rath gegeben worden: man sollte sie wieder schänden, sie ihrer Kleider entblößen, ihnen ausschneiden, (1) und sie also bloß und nackend, nur in Niederkleidern, dem Kaiser wieder in sein Lager schicken; wie denn also auch geschehen. Und ist dazumal K. Adolf bei Mittelhausen gelegen, (von) dannen er aufgebrochen nach diesem empfangenen Schimpf und gen Mühlhausen verrückt, da sein Kriegsvolk auch viel Vuberei und Muthwillens getrieben, daß zuletzt die Bürger an die Glocken schlagen lassen und zusammengelaufen, und den Kaiser sammt den Seinen zur Stadt hinaus gejagt, daß er mit dem Leben selbst kaum davon kommen, und sind von beiden Theilen nicht wenig Personen umkommen.

Der Hohn that dem Kaiser wehe, sonderlich weil von seinen gehöhneten Junkern auch Lieder in Thüringen gemacht, und ihm zu Spott gut thüringisch gesungen worden. (2)

(1) D. h. à la Combabus.

(2) Die Edlen von dem Rine
Die treten zu dem Wine,
Und kamen unter Nasenberg;
Des Königs Hofgesinde
Begreift die Gottes Kinde
Und treben schämtlich Werk.
Gott mocht es nit erliden,
Dre Büttel ließ er schniden;
Das waren lästerliche Wehr.
Sie han nach mein Bedanken
Ihr' Heller da vertrunken,
Das ohn' die Büttel wurden leer.

Aus dieser Beschreibung ersieht man, daß Ausschweifungen beiderseits verübt wurden und die kriegsführenden Theile gegenseitig sich nichts schenkten. Übrigens theilt der Verfasser ganz das Gefühl des wackern Fecht im bereits erwähnten Aufsatz (Vaterl. Begebenheiten zu den Zeiten der Kaiser Adolf und Albrecht 2c.) hinsichtlich der »greuelvollen Befehdung, wodurch Adolf seinen Ruhm besleckt.« Es ist nicht gut, daß die nassau'schen Historiker mit Leichtsinne und oberflächlicher Berührung über die verübten Dinge in Thüringen hinweggehen. Die Wahrheit darf, auch bei einem Lieblingshelden, nicht verschleiert werden. Doch dürften jene darin wohl Recht haben, daß in den thüringischen Chroniken die Farben allzugrell aufgetragen sind.

Der König sann auf Rache an dem Markgrafen und dessen Leuten, und da er trotz aller erduldeten Leiden bei ihnen die standhafte Absicht wahrnahm, »lieber gutlos, denn ehelos« zu werden, so beschloß er einen Angriff von einer andern Seite, als bisher. Er brach ins Osterreich ein und lagerte sich vor Freiburg an der Saale; von da aus machte er Streifzüge nach den Dörfern der Umgegend, welche meist zu Grunde gerichtet wurden. Freiburg fiel, auch Naumburg das Schloß; der männlichen Bevöl-

Da sie anheim nu kommen,
Und ihre Weib vernommen,
Das sie die Heller hatten verlorn —

Sie wurden übel empfangen,
Viel besser wär' gehangen,
Denn solch Schmachheit und Zorn.

Das ganze Spottlied haben wir vergebens aufzutreiben gesucht. Vielleicht befindet es sich in der von Prof. Wolf herausgegebenen Sammlung teutscher Volkslieder; wenigstens gehört es hinein.

ferung ward keine Gnade gegeben, nur die Wehrlosen und das weibliche Geschlecht gingen, des Lebens gesichert, in Gefangenschaft oder Elend. Ersterer Ort loderte in Flammen auf; das große Schloß ward abgebrochen, weil die Behauptung zu schwer, und die Gefahr der Wiederoberrung des wichtigen Punktes durch den Feind vorhanden war. Darauf trat Adolf, von dem nahen strengen Winter fortgetrieben, mit seinen sieghaften Schaaren nach dem Rhein zurück; begrüßt als Tyrann von den Verwünschungen der unglücklichen Meißner.

Von seinen Truppen jedoch beehrte und erhielt er, daß sie auch fürder in seinen Diensten verbleiben und auf den ersten Ruf wieder in Bewegung sich setzen würden. Großer Sold, reiche Beute und schlaffe Zucht hatten seine Fahne dem Geist damaliger Kriegerleute mehr als annehmlich gemacht. Als bald, nachdem der König heimgekehrt, haute Friedrich der Gebissene die Raumburg wieder auf und benutzte die lange Zwischenzeit des überaus strengen Winters zu Herstellung der zerstörten Ortschaften und Regelung des kräftigsten fernern Widerstandes. Ehe wir jedoch die Einzelheiten des zweiten Feldzugs, und sowohl die Thaten Adolfs selbst, als seines Feldherrn Philipp darin schildern, müssen wir zu den englisch-französischen Begebenheiten zurückkehren, welche wir mitten in ihrer vollen Verwickelung gelassen haben.

Achtes Kapitel.

Fernere Entwicklung der englisch-französischen Verhältnisse. Fortsetzung des Kampfes in Thüringen und Meissen. Der Feldherr Philipp.

Die Zusammenkunft mit König Eduard, welche im Sommer 1294 festgesetzt, und deren Termin mehrmals weiter ausgedehnt worden, hatte noch immer nicht Statt gefunden und unterblieb endlich ganz, wegen verschiedener Hindernisse, vermuthlich auch, weil der König schon damals seinen Plan wegen Verwendung der Subsidien geändert, und weil ein persönliches Zusammentreffen mit dem englischen Monarchen die öffentliche Meinung noch erbitterter gegen ihr Verhältniß gemacht haben würde. Adolf zog deshalb eine Reise in's Elsaß vor, wo er auf zahlreiche Anhänger wider Philipp den Schönen rechnete.

Der Herzog Friedrich von Lothringen und der Graf Heinrich von Bar spielten bei der Vorbereitung zu den erwarteten Ereignissen, in Folge ihrer eigenthümlichen Stellung, eine besonders wichtige Rolle. Adolf und Philipp bearbeiteten sie beide gleichmäßig, und zu gleicher Zeit auch die Bischöfe und Städte von Metz, von Toul und Verdun, die Grafen von Saarbrücken und von Luxemburg. Ersterer suchte in allen diesen, als Deutschen von Geburt und durch Politik, Nationalstolz zu wecken,

und seinen Kampf durch die vielfachen und schimpflichen Kränkungen zu rechtfertigen, welche das Reich seit längerer Zeit erduldet, und welche er gleich bei seiner Wahl zu rächen beschworen habe. (1)

Er sparte zumal beim Herzog keine Versprechungen. Allein Friedrich von Lothringen hielt seinem Interesse das Anschließen an Frankreich für zuträglicher. In der That ging er auch gleich darauf zur Partei Philipps über, und schadete Adolf viel durch seinen Einfluß auf die Großen des Landes und seine weit ausgezweigten Verbindungen mit den Großen des Elsasses und Schwabens, welche fortwährend mehr österreichisch gesinnt verblieben waren.

Der Graf von Bar, ein besonders eifriger Vasall des Königs, wurde sonach, als Herzog Friedrich abgefallen, zum obersten Anführer des eingeleiteten Feldzugs ernannt; während er die nöthigen Anstalten traf, unternahm Adolf noch mehrere Reisen nach verschiedenen Punkten des Oberrheins, theils um neue Truppen zu werben, theils um den Muth seiner Anhänger zu stärken.

Allein ein Dritter, Mächtigerer, trat in der Könige Streit und drang seine Vermittlung gewaltsam auf. Dem Papste behagte aus verschiedenen Gründen nicht, was in und wider Frankreich sich vorbereitet; der eine oder andere als Sieger konnte ihm allzugefährlich werden; er sendete also zwei Kardinäle nach Frankreich und England ab, welche den beiden Königen Stillstand in dem vorhabenden Unternehmen gebieten, und auf den Weigerungsfall mit dem schärfsten Bann der Kirche drohen sollten. Gegen K. Adolf selbst, den er im Übrigen stets zu schonen suchte, gebrauchte er der Sprache eines väterlich mahnen-

(1) Calmet, Histoire de Lorraine, III. 143, erzählt die Sache auf etwas wunderliche Weise.

den Freundes, und er wußte mit römischer Feinheit einen Punkt zu berühren, der bei des Nassauers Persönlichkeit sicher anschlug. Er stellte ihm die Unwürdigkeit vor, daß der König der Deutschen von dem Könige Englands Sold angenommen, und der größte und mächtigste Fürst der Christenwelt zum gemeinen Kriegsmann eines Fürsten zweiten Ranges sich hergegeben habe.

Bonifaz VIII. schien Adolfsen um so aufrichtiger und seine Vermittlung um so unabweisbarer, als er dem Könige Philipp mit vielem Nachdruck zu verweisen sich das Ansehen gab, daß dieser es gewagt, ein deutsches Reichslehen an sich zu reißen. Der Papst gebot endlich allen drei Monarchen zugleich, einen Waffenstillstand einzugehen.

Philipp der Schöne, ohnehin dem Papste nicht sehr hold, empfing die Drohung keineswegs wie ein gehorsamer Sohn der Kirche, sondern als ein Fürst, der seiner Stärke bewußt war. Desto geschmeidiger zeigte sich der König Eduard, welcher alsbald den Stillstand annahm und seinen Verbündeten Adolf davon unterrichtete. Dieser, solcher Wendung der Dinge nicht ganz unfroh, bequemte sich ebenfalls gerne dem Willen des Papstes, zumal, da Thüringen und Meissen nach den ersten daselbst gemachten Fortschritten lockendere Ziele seiner Thatkraft und Macht schienen, und der erste Eifer und die erste Nacheglut bereits verrauchet waren. Unter diesen seltsamen Metamorphosen der Politik hatte der größte Theil des Jahres 1295 sich erfüllt.

Der König unternahm noch im Laufe desselben den zweiten Feldzug wider die Landgrafen. Auch diesen zeichneten grobe Ausschweifungen aus, und die Flammen der Dörfer um Gotha, Sonnenborn und Erffa und anderer Gegenden verkündeten aufs neue die Anwesenheit eines strengen Rächers. Unter den Edlen, welche besonders muthige Wehre

boten, befanden sich die Herren von Frankenstein; ihre, an der Werra gelegenen Schlösser Frankenstein und Salzungen wurden jedoch gebrochen; und nun zog der Sieger vor Kreuzburg, machte hier eine Furth über den Fluß, noch heut zu Tage des Königs Furth geheißt, und bedrängte die Stadt über vier Wochen lang abwechselnd mit Belagerungsgeschütz und mit Stürmen. Allein Besatzung und Einwohner hielten sich standhaft so lange, bis hinein geschleuderte Brandstoffe die Leßtern zum Auszug nöthigten; man schaffte sie an den Burgberg und sodann bestmöglich weiter fort; das streitbare Volk aber, durch die Flammen und Ruinen der Stadt ungeschreckt, vertheidigte für und für die eigentliche Feste.

Adolf schlug, um vor dem Geschütze derselben sicher zu seyn, nunmehr auf den Brandstätten (die Stadt selbst war bis auf die Kirche und zwei steinerne Häuser in Asche) sein Lager auf, und erbaute, in der Hoffnung, den Troß der Belagerten, welche zumal das Beispiel der Herren von Steuben und anderer thüringischen Edlen befeuert, endlich zu brechen, ein gewaltiges Blockhaus, von ihm die Adolfsburg, vom Volke nachher die Ailsburg genannt, von welchem aus in die Kreuzburg fort u. d. fort geschossen wurde.

Die Dächer und Thürme litten außerordentlich vom Feuer, aber noch mehr die Vertheidiger durch den Mangel an Wasser. Sie mußten ihre Speisen mit Bier kochen, und zu allerlei Nothmitteln für den Lebensunterhalt Zuflucht nehmen, bis auch diese versiegt und alle Zugänge versperrt waren. Der martervolle Durst, welcher die Tapfern verzehrte, nöthigte endlich zur Übergabe des festen Hauses, auf das Geding, daß sie des Leibes und Lebens gesichert bleiben sollten. Der König hielt den Vertrag gewissenhaft, und erlaubte auch den geflüchteten Bürgern,

ihre Stadt wieder aufzubauen. Er ordnete ihr Gemeinwesen nach seinem Sinn und bestellte den Herrn von Brenzberg zum Statthalter über das Land Thüringen; darauf kehrte er an den Rhein, mit einem Theile seiner Heermacht; den andern aber hatte er seinem Vetter und vorzüglichsten Befehlshaber, Philipp, anvertraut, welcher eine mysteriöse Person deshalb geworden ist, weil man seinen Namen in der nassau'schen Geschlechterreihe nicht findet, und somit entweder über Familie oder Namen ein Irrthum in alle von ihm meldenden Zeitbücher einschlich. Am wahrscheinlichsten bleibt, daß es ein Graf von Katzenelnbogen und Geschwisterkind des Königs gewesen. (1)

(1) Kremer und mehrere andere Schriftsteller bereits vor ihm haben all ihren Scharfsinn und Aufwand von Gelehrsamkeit an ihm und zu dem Ende versucht, daß er mit Namen und Thaten zugleich aus der Geschichte verschwinde; allein der Umstand, welchen wir schon oben berührt, daß verschiedene Chroniken, welche die Ereignisse in Thüringen und Meissen beschreiben, von ihm schweigen, und aus dem Untergang vieler frühern Berichte erklärt werden kann, ist noch nicht von der Kraft, daß der Feldherr Philipp, welcher doch nicht so plötzlich vom Himmel heruntergefallen seyn kann, und welchen, mit seinen sämtlichen Thaten hinein zu sügen, kein vernünftiger Grund vorwalten kann, blos ein Held der Phantasie Giovanni Garzon's gewesen seyn soll. Alle von Kremer vorgebrachten Beweise bringen endlich doch nur das Resultat hervor: daß die nassau'schen Genealogen ihn nirgendswa hinein zu schalten wissen (was hie und da auch mit andern, historisch-konstatirten Personen der Fall bei ihnen ist); deshalb konnte er doch ein Bruder oder Verwandter K. Adolfs und auf jeden Fall sein Feldherr gewesen seyn. Als Graf von Katzenelnbogen steht er durchaus ihrer Kritik entzogen. Merkwürdiger ist Garzon's völliges Stillschweigen über den Feldzug, bis da, wo Philipp eintritt.

Die ersten Spuren von der Wirksamkeit dieses Philipp zeigen sich an den Ufern der Elster; Zeitz und Leipzig fühlten seinen schweren Arm; das Sengen und Brennen wurde mit um so größerer Erbitterung fortgesetzt, als die Bewohner des Landes und die Kriegshausen der Markgrafen ihrerseits Hohn und Widerstand verdoppelten.

Endlich, nicht weit von Pleißenburg, wo einige Truppen Friedrichs sich gelagert, gedachte Philipp einen Schlag auszuführen; der Landgraf entbot alsbald seinen Bruder Diezmann zu schleuniger Verstärkung nach diesem Punkte, und rückte selbst schnellen Marsches bis Leipzig vor. Er beklagte sich bei des Königs Feldherrn durch abgeschickte Boten über die greulichen Verwüstungen, so man neuerdings angerichtet, so wie über den Umstand, daß man ohne ritterliche Absage den Angriff auf sein Land erneuert. Der Graf, welcher meinte, daß das Oberhaupt des Reiches bei Bestrafung von Rebellen keiner Förmlichkeiten bedürfe, gerieth in einen furchtbaren Zorn über die Mittheilungen der Boten, also daß er, wenn wir der Angabe trauen dürfen, Befehl gab, sie zu foltern und zu tödten. Blos Hermann (oder Albrecht) Kanut, einen, in Geschäften des jungen Landgrafs vielgebrauchten Mann, soll er zurückbehalten und in geheimer Unterredung ihm bedeutet haben: sein Herr habe sich eines großen Verbrechens gegen den alten Vater schuldig gemacht, seit drei Jahren ihn aufhörlich bekämpft und auch der letzten Reste seiner Herrschaft ihn zu berauben gesucht. Ein solches Verbrechen könne nicht unbestraft bleiben. Es würde daher für die Sache des Rechtes, wie für das Beste des Landes ersprießlich seyn, wenn man solch einen verworfenen Menschen entweder aus dem Wege schaffte oder lebendig ihm, zu Händen des Kö-

nigs, überliefere. (1) Solche That dürfte reichlicher Belohnung und Auszeichnung sich erfreuen. Kanut wies hehrlich dies Unsinnen ab, und erklärte lieber sterben, als seine Treue verletzen zu wollen. Er erinnerte zugleich den Feldherrn an den großen Schimpf, welchen er durch einen Antrag dieser Art sowohl dem ehrlichen Schwabennamen, als seiner eigenen Stellung zufüge; in dieser letztern sey das Schwert, und nicht der Dolch oder Gift die Waffe, mit der man wider seinen Feind auftreten müsse. (2) Phislypp, erbittert, ließ den kühnen Redner in Ketten schlagen.

Der Landgraf, auf die Nachricht hievon, suchte an dem Feldherrn des Königs Rache. Er rückte wider Born an, in der Absicht, daselbst ihm ein Treffen zu liefern. Nach genomener Rücksprache mit dem Rath und den Edlen der Stadt, welche zu Verstärkungen seines Heeres angegangen wurden, machte er ungefähr halben Weges, zwischen Born und dem feindlichen Lager, Halt, und gönnte seinem Volke eine Rast von zwei Tagen. Ein Theil seiner Reiter mußte sodann den Angriff auf die Königlichen eröffnen; Friedrich hatte im Rücken sich aufgestellt. Er reizte durch Reden mannigfacher Art den Volkshafß der Thüringer gegen die Schwaben.

Das Zusammentreffen war hart, der Widerstand blutig; die erste Abtheilung der Landgräfischen gerieth in Ge-

(1) Man vergesse nicht, daß dieser Vorwurf des Vergiftens ein ziemlich gewöhnlicher in jener Zeit war, und der Parteihafß fast in jedem Kampfe etwas der Art ausfann.

(2) Mit Recht bemerkt der Kommentator zu Garzon, daß die übrige Rede, welche Kanut gehalten haben soll, Nachahmung römischer Geschichtschreiber verrathe. Die Teutschen jener Zeit kannten sicher nicht oder dachten nicht an die Aquilier und Vitellier, an Rom und Korinth, an Hannibal und Nero.

fahr, abgeschnitten zu werden; aber des Gebissenen heldenmüthiges Beispiel entflammte die Seinen zu rascher Fortsetzung des Streites, und seine Persönlichkeit wirkte elektrisch auf die übrigen Führer. Endlich wichen die Königlischen, nachdem ihrer wohl an die tausend erschlagen, zweihundert aber gefangen worden. Philipp, entmuthigt, ließ zum Rückzug blasen; er erhielt einen dreitägigen Stillstand, um die Todten zu begraben.

Während er auf Wiederherstellung des Kriegsglückes sann und einen besondern Plan für die Zukunft entwarf, belohnte der Landgraf die Seinigen fürslich wegen ihrer an den Tag gelegten Tapferkeit, und unterließ nichts, was die Thüringer in der Überzeugung stärken konnte, jetzt oder nie hätten sie ihre blühenden reichen Tristen von der Gegenwart der räuberischen Banden des Königs durch ihre Vernichtung zu säubern. Ohne Zögern stürmte man daher auf das feindliche Lager. Das Blutbad war groß, der Widerstand der Schwaben männlich; wenig fehlte, so hätten sie einen entscheidenden Sieg erfochten; aber der Ungestüm der Feinde wurde unüberwindlicher, je mangelhafter bei ihnen vielleicht die Ordnung sich zeigte. Das Lager ging verloren und damit die ganze beträchtliche Beute des Feldzugs. Eine Menge kostbarer, goldener und silberner Gefäße und große Baarschaft an Geld fielen den Thüringern in die Hände, und wurden in der Kirche des heiligen Donatus niedergelegt.

Wenige Tage darauf berichtete der Graf das Geschehene an den König, und foderte auf den Fall, daß die Fortsetzung des Krieges beschlossen sey, Verstärkungen an Truppen, und vor allem Geld. Adolf sendete den Grafen Jörg von Ottingen mit bedeutenden Haufen Neuangeworbener aus Südteutschland, namentlich aus Schwaben und dem Rheingau. Die Vereinigung mit Philipps Heerresten

ging vor sich. Die Belagerung von Born wurde frisch vorgenommen, aber der Winter machte alle Anstrengungen fruchtlos, um so mehr, da die Bürger mit unerschütterlicher Treue an Friedrichs Sache hingen. Die Königlichen zogen demnach gen Altenburg in die Winterquartiere.

Der Graf hegte von dem fernern Gelingen des Unternehmens wider Thüringen und Meissen für seine eigene Person so geringes Vertrauen, daß er selbst aufrichtig den Frieden wünschte. Er trat mit Abgeordneten des Landgrafen, welchen er seinerseits zuerst darum angegangen, in Unterhandlungen. Er verhehlte im Gespräche mit denselben keineswegs, daß er diesen Krieg stets für gefährvoll und nutzlos gehalten, trotz seiner Verwandtschaft zu Adolf, und seiner Verhältnisse zu ihm, als König; aber ein fremder höherer Wille zwang ihn, wider seine eigene Neigung, wider Thüringen die Waffen zu tragen. Er lobte der Bewohner Tapferkeit und Ausdauer, beklagte ihre erlittenen Verluste und Drangsale durch das ungezügelte Kriegsvolk. Aber er stellte ihnen zu gleicher Zeit zu Gemüth, wie König Adolf auf rechtllichem Wege eines Kaufvertrages das angestrittene Land erworben, wie seiner hohen Würde durch Verzichtleistung auf seine Ansprüche hierauf nicht geringer Schimpf erwachsen und wie in die Dauer ihr Widerstand gegen einen Monarchen unnütz seyn werde, der den größten Theil des Reiches bereits zu seinem Gehorsam gebracht. (*) Philipp schloß mit der Aufforderung, daß die Thüringer ihre mißliche Lage näher erwägen und die Überzeugung schöpfen möchten, daß der König eher das Leben, als seinen Entschluß preis geben werde, seine und des Reiches Würde vor jeder Unehre frei zu erhalten.

(*) Auch von Ungarn und Böhmen ist die Rede; was natürlich bloß als Phrase zu betrachten war.

Seinen Worten könne er Nachdruck geben; die Thüringer müßten deß gewiß seyn, wenn sie nur einen Blick auf das zahllose Volk zu Fuß und zu Rosß werfen wollten, welches täglich seinem Lager zuströme.

Auf dies entgegnete ein kraftvoller und verständiger Mann, der mit unter den Bevollmächtigten sich befand, Otto von Pflug, im Wesentlichen Folgendes: Die Thüringer würden vielleicht den Äußerungen des Grafen einigen Glauben schenken, wenn sie anders nicht in Widerspruch mit dem Benehmen stünden, das Philipp im verfloßenen Jahre gegen sie entwickelt. Der bittere Haß, welchen er ihnen allen getragen, die Mißhandlungen, welche er gegen frühere Gesandte verübt, die Grausamkeiten, zu welchen er sein Volk gegen das arme Land gereizt, seyen eben so viele laute Ankläger wider ihn. Die Behauptungen wegen des Landverkaufes, den der alte Albrecht an Adolf gethan, müßten als abgedroschene und überflüssige Reden betrachtet werden. Des Königs beharrlicher Entschluß in seiner angefangenen Usurpation würde ihn zuletzt noch des Reiches berauben. Die Thüringer seyen durchaus die Leute nicht, welche so leicht sich schrecken ließen; von ihren Vätern hätten sie gelernt, Unrecht mit Gewalt siegreich abzutreiben; Adolf werde sie stets gerüstet und in der Treue an ihre eingebornen Beherrscher unerschütterlich finden. Also redete der von Pflug in großer Bewegung des Gemüths. Natürlicherweise zerschlugen sich die Unterhandlungen, und die Abgeordneten verließen Tags darauf das Städtchen.

Neuntes Kapitel.

Adolfs dritter Heerzug wider Friedrich den Gebissenen. Unterwerfung des Landes und neuer Abfall. Philipps Unglück. Stand der englisch-französischen Affairen. Hessischer Vergleich u. s. w.

Der König, als er den Inhalt der Unterredung von Altenburg vernommen, fühlte gegen die Landgräflichen, welche einer solchen Sprache sich erkühnt, mehr Erbitterung, als je, und er gedachte ihre Vernichtung oder Unterwerfung doch noch zu erzwingen. Er kam also, noch im Jahre 1296, selber zum drittenmal nach jenen Gegenden, und zwar wählte er sich die Markgrafschaft Meissen zum Schauplatz seiner Operationen aus. Zu Zwickau rasstete er drei Tage, und lagerte darauf zunächst vor Freiberg, einer der wichtigern Städte der Markgrafschaft. Der Gewinn dieses Ortes schien ihm unzweifelhaft, und er würde sich auch nicht in seiner Hoffnung getäuscht haben, wenn nicht besondere Umstände mit den Vertheidigungsmaßregeln der Bedrohten zu seinem Nachtheil hier sich vereinigt hätten.

Als bald nämlich, nachdem Adolf die Ankunft des Ritters Nikolaus von Haugwitz, als bestallten Befehlshabers der Stadt, erfahren, hatte er einen Berg, welcher Freiberg zu beherrschen schien, durch eine bedeutende Abthei-

lung Kriegsvolk zu besetzen geeilt; leider war jedoch sowohl diesem, als dem Könige, in den Ortlichkeiten des Landes nicht bewandert, unbekannt geblieben, daß jener Berg, in Folge früherer Arbeiten für Metallminen, unterhöhlt sey, und unterirdisch bequem sogar befahren werden könne. Kaum waren demnach die dahin beordneten Haufen auf seinem Gipfel angekommen, so entschützelte er sich, gleich als wäre er mit zum Verderben der Landesfeinde verschworen, der ungewöhnten Last, und verschlang den größten Theil rächerisch in seinen dunkeln Schächten und Schlünden, als in einem einzigen riesenhaften Bauch. Adolf, hoch erschrocken des seltsamen Zufalls, zog den Rest, welcher sich gerettet, wieder an sich. Er tröstete und stärkte die Entmuthigten, welche, nach dem Aberglauben der Zeit, ein Spiel unsichtbarer Geister wider sie aus diesem Zufall erahnt, und Kundschafter mußten sicherere Punkte zu Absteckung eines neuen Lagers und zum Beginn der Belagerung aussuchen.

Es fanden sich solche auf andern Anhöhen um die Stadt, und der König nahm eine äußerst feste Stellung ein, und schleuderte sofort eine ungewöhnliche Masse Steine wider die Mauern Freibergs, während zugleich von Zeit zu Zeit Stürme unternommen wurden. Die Mauern wurden erschüttert und gefährliche Breschen zeigten sich; allein die Belagerten wußten gegen Steine und Stürme Rath, mittelst Erbauung von Erdwällen und Pfahlwerken, wodurch sie die Wirkung des Geschosses schwächten und die Mauerlücken reichlich ergänzten. Ein neuer Sturm, auf entgegengesetzter Seite der Stadt unternommen, fiel sehr unglücklich für die Königlichen aus, und eine Menge von Leichen und Verstückelten füllte den Graben.

Die Belagerung von Freiberg dehnte sich außerordentlich in die Länge; ja sie währte über ein Jahr lang, nicht

ohne erstannenswerthe Ausdauer der vielgetreuen und vielbedrängten Meißner; dem Könige ging die kostbarste Zeit für andere Pläne verloren; aber alle Anbieten zur Ergebung waren bei den Bürgern eben so vergeblich, als die Stürme und Geschosse seiner Söldner. Gern hörte Adolf daher auf den Antrag eines Jünglings, welcher, in Hoffnung reichen Lohnes, die Rolle eines Verräthers seiner Landesgenossen übernahm. Eine Wasserleitung führte unterirdisch bis an die Hauptmauer; durch dieselbe mußte also eine Abtheilung von Schanzgräbern insgeheim sich schleichen und an der betreffenden Stelle plötzlich arbeiten; was mit so gutem Erfolge geschah, daß ein beträchtlicher Theil der Mauern einstürzte und dadurch dem Kriegsvolke Bahn zum Einbruch geebnet war. Der König säumte nicht, mit seiner ganzen Macht vorzurücken; vergebens setzten die überraschten Freiburger allen Muth der Verzweiflung den andringenden Schaaren entgegen; die Übermacht siegte über den Muth. Nach blutigem Gemetzel zogen die meisten übrig Gebliebenen sich in das Schloß zurück. Adolf foderte den Befehlshaber desselben durch einen Trompeter auf, der Stimme der Vernunft Gehör zu schenken und das Leben der Seinigen nicht muthwillig auf das Spiel zu setzen, indem das Schicksal nun einmal wider ihn entschieden habe. Der Herr von Haugwitz foderte Bedenkzeit, meldete dem Landgrafen den Stand der Sache und bat um weitere Verhaltungsbefehle. Friedrich, voll des menschenfreundlichen Wunsches, das Blut so treuer und tapferer Männer geschont zu sehen, willigte in die Übergabe, um so mehr, da Graf Philipp ihm alle Wege versperret hielt, auf denen er zum Entsatz hätte nahen mögen.

Der König hatte die Thore und Zugänge rings verschließen und der Besatzung bedeuten lassen, daß jedermann die Waffen abzulegen habe. Ein Theil der wackern Män-

ner war darauf entschlossen, eher das Auserste zu wagen, als diesen Schimpf zu dulden; aber ein besonnener Mann, welcher viel über sie vermochte, rieth ihnen solche Thorheit ab, in einem Augenblick, wo nichts mehr zu gewinnen sey. Unwillig und schamvoll überlieferten sie also die Waffen; und nun erklärte Adolf, daß jeder, der binnen drei Tagen sie nicht wiederlöse, schimpflich und streng behandelt werden sollte.

Diese Drohung, an den Landgrafen zugleich mit der Bitte um Beistand gemeldet, erregte bei diesem nicht wenig Bestürzung und Verdruß. Er war von Geld völlig entblößt und also außer Stande, Ranzionen nach Freiberg zu schicken; so ließ er denn Adolf durch Abgeordnete bedeuten, es sey eines Königes der Teutschen unwürdig, gegebenes Wort zu brechen; nun aber habe er seinen Waffenbrüdern sein Wort ehrenhafter Behandlung gegeben, als sie zur Überlieferung des Schlosses sich bestimmt.

Der König, welchen jedes Wort des verhassten Friedrich nur in Zorn setzte, lachte mit bitterm Hohn über diese Botschaft, und erklärte dem Landgrafen: er werde in der That sein Wort halten, und alle die Männer der Besatzung ertödtet, so das Geld nicht binnen der anberaumten Frist herbeigeschafft würde. Der Landgraf, von Kummer über das Loos der Seinigen erfüllt, verhiess statt der baaren Summe drei kostbare Städte, nämlich Grimma, Rochlitz und Leisniz (Leiseneck), zu überantworten. Des war der König froh und willig.

Die Gefangenen zogen also frei und ledig aus; aber ihr Anblick erweckte dem edlen Friedrich bittere Thränen; denn nicht nur gedachte er der theuern Opfer, die ihr Leben ihm gekostet, und des vereitelten Lohnes heldenmüthiger Anstrengung während so langer Zeit, sondern ihn bewegte auch das Schicksal der beim Sturm auf die Stadt umge-

kommenen oder nachher auf Adolfs Befehl hingerichteten Männer. (*) Doch dankte er ihnen auf rührende Weise für die bezeigte Treue und Ausdauer, und erklärte, daß Leute von ihrer Art ihm wichtiger, als der Besitz der edelsten Städte seyen; das Unglück der letzten Tage wälzte er auf ein höheres, unerbittliches Geschick, welchem die Sterblichen nicht zu widerstehen vermöchten. Die Thränen der Krieger mischten sich in die ihres Beherrschers und Anführers, und tiefer Schmerz wehrte Worten und Klagen den Ausdruck. (†)

Auch Meissen und einige andere Städte fielen nun dem Könige zu, welcher alsbald das Vollbrachte an seinen Vetter berichtet, und zu kräftiger Fortsetzung des Kampfes auf dem andern Punkte, wo dieser letztere bisher gestanden, ermahnt hatte. Born, zum zweitenmal heftig belagert, widerstand den Stürmen der Königlichen wohl, aber nicht den Qualen des Hungers; und so öffnete es gleichfalls Adolf die Thore. Der Graf Siegfried von Anhalt wurde zum Statthalter der Markgrafschaft ernannt.

Der König, siegestrunken und stolz über so unerwartetes Kriegsglück, war anfänglich entschlossen, seinen Weg

(*) Es ist sicher, daß dies Loos eine Abtheilung der Besatzung getroffen hat. Vermuthlich waren dies die nicht gleich beim Verluste der Stadt mit in die Burg Gezogenen.

(†) Die ausführlichsten Berichte über die anziehende Belagerung von Freiberg und die zunächst vorgefallenen Ereignisse sind bei *Moller* (Annal. Freiberg.) zu finden, eben so bei *Siffried* (Chron. Misn.), *Reineccius* und *Fabrizius* (Annal. Misnial.); sonst haben wir hier auch *Garzon* und *Spangenberg*, welche völlig übereintreffen, vorzüglich benutzt. Wichtig sind die kritischen Anmerkungen *Mencken's* zur Geschichte des erstern, in Bezug auf die thüringischen Affairen von 1296 und 1297.

nunmehr nach Pegaw zu nehmen; doch befürchtete er, falls er Lucka im Rücken liegen ließe, Nachtheil für jene Heerabtheilung, die zurück in Meissen geblieben; daher wollte er zuvor jene letztgenannte Stadt um jeden Preis in seine Gewalt bekommen. Allein sie leistete stärkere Gegenwehr, als er vermuthet. Ueberdies drängte jetzt der Winter sehr, und so sah sich Adolf denn gezwungen, einen Theil seiner Kriegsmacht in die festen Plätze zu legen, mit dem andern aber kehrte er nach Süddeutschland zurück.

Auf diesem Heimzug entschied er die Zwiste, welche zwischen Landgraf Heinrich von Hessen und dessen Söhnen erster Ehe, Heinrich und Otto, über die Theilung des Landes ausgebrochen waren.

Heinrich I. hatte mit Adelheiden von Braunschweig, Schwester Herzog Albrechts des Großen, eine zwar aus politischen Rücksichten geschlossene, aber nachmals glückliche Ehe geführt, und binnen zwölf Jahren sechs hoffnungsvolle Kinder mit ihr gezeugt. Die vier Töchter wurden meist Stammmütter blühender Geschlechter; die zwei Söhne wuchsen in jeder ritterlichen Tugend heran. Aber das Unglück wollte, daß der Landgraf seine Gemahlin nunmehr (1274) verlor und zu einer zweiten Ehe, mit der Gräfin Mechthildis von Kleve, schritt, von der er gerade dieselbe Zahl von Kindern, zwei Söhne und vier Töchter, erhielt. Die eine derselben brachte durch ihre zweite Heirath Hessen mit den Eppensteinern und Nassauern theils in Verwandtschaft, theils in Schwägerschaft. Heinrich, von der zweiten Gattin so ziemlich beherrscht, hatte für sie und die mit ihr Erzeugten größere Zärtlichkeit, als für die seines ersten Ehebündnisses. Die Landgräfin Mechthilde mißbrauchte ihre günstige Stellung und bestimmte den Gemahl zu Verfügungen, welche gegen des Landes und jener

letzgedachten Söhne Recht allzuhart aufstießen. Die Scenen des blutverwandten Hauses Thüringen spielten sich auch hier, und Familienfehden entzweieten Vater und Söhne, und parteieten das Land. Der junge Heinrich ward später zur Mitregierung gezogen; aber die Eintracht währte nur kurz; der alte Zwist ging in offenbaren Kampf über.

Der alte Fürst rief den Schiedsspruch K. Adolfs an, und dieser entschied für eine Theilung zwischen den Kindern erster und zweiter Ehe. Heinrich dem Jüngern ward Oberhessen zugebracht und sämtliche Städte und Schlösser darin wurden für Gesamtgut der Kinder erster Ehe, auf den Fall des Hinscheidens von Heinrich II., sein vollbürtiger Bruder Otto als unmittelbarer Erbe erklärt. Niederhessen sollte in gleicher Eigenschaft den Kindern zweiter Ehe verbleiben und Heinrich der jüngere auf die neuen Erwerbungen, welche ein Hauptelement des Streites gebildet, zu Gunsten der Letztern verzichteten.

Über diese Theilung jedoch, als zu parteiisch und zu ungleich, erhob der junge Landgraf bittere Klage und verstärkte sich, in der Absicht gewaltsamen Erwerbs eines Mehrern durch Bündnisse mit mächtigen Dynasten, worunter auch der Erzbischof von Mainz sich befand. Nach seinem baldigen Tode erbte und verfolgte der Bruder Otto seine Ansprüche. »Otto« — so erzählt der neueste und vorzüglichste Geschichtschreiber von Hessen — »der sich, nach den Chronisten, gegen den Willen seines Vaters mit einer Gräfin Adelheid von Ravensberg vermählt hatte, mochte überhaupt jeder Theilung von Stamm- und Lehnsgütern entgegen seyn, welche im Laufe der Zeit so leicht Trennungen verursachen und die Eingriffe der Lehnsherren herbeiführen. Auch war demselben keine freie Wahl mehr

übrig, sowohl als Erben seines vor ihm auf Oberhessen abgetheilten Bruders, als nach den Verbriefungen, welche schon zum Besten seiner Stiefbrüder über die Erwerbungen an der Diemel ausgestellt waren. Die Chronisten erzählten, daß Otto gleich anfangs die Theilungs-Vorschläge mit der Erklärung seines Vaters verworfen, er werde schon zu seiner Zeit sich mit seinen Stiefbrüdern abfinden und hierauf sich zurückgezogen habe. Er war auch im Bunde mit dem Grafen Gottfried von Ziegenhain. Einst hatte sich eine falsche Nachricht von dem Tode des alten Landgrafen verbreitet, der zu Marburg darnieder lag. Da eilte Otto, der seinen gewöhnlichen Wohnort auf Biedenkopf an der Dhm hatte, nach Niederhessen, sich in Städten und Schlössern huldigen zu lassen. Unter den Orten, welche ihm die Huldigung verweigerten, werden nur Melsungen, Rotenburg, Reichenbach und Scharfenberg genannt. Aber auch die andern Städte kamen bald von ihrem Irrthum zurück.

»Diese Begebenheit erregte so viel Aufsehen, daß Kaiser Adolf mit den Erzbischöfen Gerlach (Gebhard) von Mainz und Siegfried von Köln, mit dem Herzog Rudolf von Baiern und dem Abt Heinrich von Fulda vor Stauffenberg, einer Festung des Grafen von Ziegenhain, erschienen. Otto mußte sich, wie weiland sein Bruder Heinrich, zu einer Theilung bequemen. Indem ihm das Oberland (nicht vollständig) zu rechtem Theile und Titel eingeräumt wurde, mußte er auf das seinen Brüdern bestimmte Niederland Verzicht thun, mit welchem nicht allein die neuen Güter und Reichslehen an der Werra, sondern, wie man späterhin sah, selbst Frankenberg und Grünberg, als maynzische Lehen, verknüpft wurden.« — Der Prinz, mit dieser neuen Verfügung des Königs höchst unzufrieden, trat

einige Jahre später, nach Adolfs Tode, Anspruch und Kampf erneuernd, auf. ⁽¹⁾

Vor dem letzten Abzug aus Meissen und Thüringen hatte Adolf den Grafen von Anhalt und den Ritter von Breunberg als oberste Statthalter zurückgelassen; in der Markgrafschaft verwaltete ein Friedensgericht von zwölf Personen, unter Vorsitz Heinrichs von Nassau, Betters des Königs, die innern Angelegenheiten; Philipp von Nassau (oder Katzenellenbögen) dagegen verblieb fortwährend der oberste Anführer der Truppen. Der Aufstand schien unterdrückt und das Volk ruhig; aber es war diese Ruhe nur der Vorbote eines desto furchtbarern Sturmes. Kaum hatte der König den Rücken gewandt, so erhoben sich die jungen Markgrafen und mit ihnen alles Volk aufs neue und bedrängten die Statthalter. Verschiedene Städte und Schlösser fielen in der Erstem Gewalt zurück. In einem hitzigen Gefechte ward Graf Heinrich selbst mit mehrern angesehenen Edlen gefangen gemacht, und obgleich er einen Theil von Meissen an die alten Herren wieder überantwortete, dennoch nicht losgelassen, was gleichfalls eine Verletzung des Wortes war, wie man sie früher mit so viel Bitterkeit der Gegenpartei vorgeworfen. Die Thüringer zahlten nun mit gleicher Münze, denn sie hatten von ihren Gegnern gelernt, daß in der Politik und im Kriege nur der Stärkere ein Recht hat.

Endlich fand der Graf dennoch Gelegenheit, aus seiner Haft sich selber zu befreien. Nach einer andern Nachricht war es der Feldherr Philipp gewesen, welcher von den

(¹) v. Rommel, Geschichte von Hessen. IV. Buch III. Abschnitt. (Bd. II. S. 93 — 95.) Vgl. zugleich damit die Noten und Beweisstellen. Außer diesem aber *Kuchenbecker Annal. Hass.* Colli und Gündertode in den Anmerkungen.

Feinden geschlagen und gefangen genommen worden, und welchen Markgraf Friedrich durch die Erinnerung an alle im Lande verübten Ausschweifungen und durch Androhung eines ähnlichen, den thüringischen Gefangenen einst zugeheilten Looses nicht wenig in Angst gesetzt haben soll; allein diese letztere Angabe beruht auf einem wesentlichen Irrthum. (1)

Derselbe Landgraf Friedrich, welcher noch vor Kurzem durch die Kriegskosten und Lösesteuern also arm geworden war, daß er kein Pferd mehr für sich zu halten vermochte, und daß er auf freiem Felde zu einem Bauer sprach: Halte mich! und als dieser es gethan, ausrief, nunmehr hast du den Markgrafen von Thüringen mit all dem Seinigen gefangen, kam nach und nach zu den meisten seiner Besitzungen wieder. Die königlichen Statthalter schrieben fruchtlos um Verstärkung.

(1) Mencken, S. 1047. Garzon ist in der letztern Partie sehr unzuverlässig, da er, aus Mangel an Lokalkenntnissen, Orts- und Personalnamen verwechselt, und auch die Chronologie nicht immer sorgfältig beachtet. Spangenberg liefert das Gemälde kürzer, sicherer und klarer.

Zehntes Kapitel.

Herzog Albrechts von Oesterreich Verschwörung gegen König Adolf. Umtriebe des Erzbischofs Gebhard von Mainz. Werbungen und Bündnisse. Erster Heerzug Adolfs wider seinen Gegner bis zum Rückzug von Kenzingen. (1)

Den König drängten um diese Zeit bereits andere Sorgen. Die englisch-französischen Angelegenheiten sprachen seine Thätigkeit aufs neue an, kurz darauf, nachdem er der Wahl des neuen Erzbischofs Wichbold zu Köln beigewohnt, in Schwaben und am Rheine die innern Angelegenheiten bestmöglich geordnet, und allerlei Dekrete und Privilegien hinsichtlich der Reichsverfassung im Allgemeinen und einzelner Stände insbesondere erlassen hatte. Zwar waren die drei Könige, gedrängt durch des Papstes gebietliche Vermittlung, über einen Stillstand übereingekommen; allein da Philipp der Schöne, seinen Versicherungen zum Trotz, bald darauf den Grafen von Flandern, mit

(1) Die Hauptquelle dieses Kapitels, so wie der folgenden ist die Reimchronik Dittofars von Horneck und seiner Fortsetzer; außerdem: Eberndorffer und der Anonym. Leobensis; unter Neuern: Sünderode, Pfister, Menzel und Jecht.

welchem Eduard in enger Verbindung stand, heftig angegriffen, verschwand die Aussicht auf friedlichen Austrag. Die neu verabredete Zusammenkunft in Holland kam, als zu viele Zeit raubend, wiederum nicht zu Stande; der englische König lud dagegen Adolf zu einer nähern in Flandern ein, wo Hülfe und Rath am schnellsten Noth thaten.

Diese Dringlichkeit K. Eduards, mit Adolf in Holland oder Flandern zusammen zu treffen, hatte auch noch einen andern Grund, welchen alle teutsche Geschichtschreiber übersehen haben, welcher jedoch aus der holländischen Staats- und Rechtsgeschichte klar hervorgeht. Ersterer war mit dem Grafen Rudolf Florenz (Floris) von Holland in mannigfache feindselige Berührung gekommen; er hatte die Parteien im Lande benutzt, eine Verschwörung angezettelt, als deren Opfer Florenz auf unmenschliche Weise fiel. Der Sohn des Ermordeten befand sich in England, gleichsam als Pflegling Eduards, und dieser stiftete eine Heirath zwischen demselben und seiner Tochter Elisabeth. Hiesfür wünschte er des Königs Zustimmung, so wie die Bezeichnung des jungen Sidams mit der väterlichen Erbschaft, welche zu dem Reichsverband gehörte. Die Resultate gehen weder aus Urkunden, noch aus Geschichtsbüchern hervor. Doch haben diejenigen Publicisten Hollands, welche den Beweis für die alte Reichslehbarkeit ihres Staates wider die Gegner dieser Meinung zu erhärten gesucht, einen Beweis mehr in jener Thatsache gefunden. (1)

(1) Vgl. Nicol. Triveti Chron. ad a. 1296. *Wilhelm. Monachi* Egm. Chron. p. 564. *J. de Beka*, Chron. vernacul. p. 182. *Rymer. Acta publ.* II. f. 717. *Mathæi Anal. Belg.* T. III. *Du Mont Corps dipl.* I. p. II. f. 295. *G. van Loon* Historisch Bewys dat het Graafschap van Holland sedert het begin der Leenen tot den afgezwooren Philips II. toe, altyd een Leen

Auch dem Grafen von Bar sollte Hilfe geschafft werden, da Philipps des Schönen Rache wie ein Wetterstrahl über ihn hergebrochen. In ähnlicher Bedrängniß fanden sich die Stände Burgund, wo ein Ort nach dem andern in Feindes Hand gerathen. Während seine Gegner briefwechselten, vertrugen, sprachen, wußte Philipp der Schöne rasch und energisch zu handeln. Er setzte alle Städte und Burgen längs der Grenze seines Reiches, gegen Teutschland hin, in den wehrhaftesten Stand.

Adolf, diesmal den Abmahnungen Roms unfolgsam, schloß mit dem Pfalzgrafen Rudolf ein Bündniß und warb um schweres Geld Söldner.

Der Pfalzgraf Rudolf, welcher vor einiger Zeit mit seinem Bruder Ludwig abgetheilt und mit seiner Mutter Mathilde, der Vormünderin desselben, die Familienangelegenheiten bereinigt hatte, war durch sein Verhältniß mit dem Könige und durch die Heirath mit dessen Tochter in manche unangenehme Berührung mit seiner Familie gekommen. Oft machte Albrecht ihm Vorwürfe darüber, am meisten damals, als er zu Wien selbst ihn besucht; diese Reise selbst hatte R. Adolf in etwas befremdet, und noch mehr, als Rudolf während des regensburger Reichstages bei ihm sich einzufinden vergessen. Doch mochte der wider den feindlich gesinnten Kärnthner geführte Krieg ihn wider mit dem Eidam ausgesöhnt haben. Als der Pfalzgraf mit dem Bischof Wolfart zu Augsburg in heftige Fehde gerieth, vermittelte der König und erwirkte einen Stillstand, welchen der Prälat gewissenhafter, als Rudolf hielt.

des Dnytschen Ryks geweest is enz. enz. Leiden 1748. I. Deel. p. 73 — 89, und die Noten und Beweisstellen.

Nach einer Stelle in *Mathæi* Annal. zu schließen, hatte Adolf einmal vorgehabt, den Grafen von Holland zu betriegen.

Die königlichen Interessen bei dem oft wankelmüthigen Rudolf wahrte mit eifriger Treue sein Kanzler, der Schluß der, welcher in entscheidenden Augenblicken den Einfluß der Mutter Mathilde, des Bruders Ludwig und des Betzters Albrecht durchkreuzte. (1)

Auch im Oberelsaß erinnerte Adolf die getreuen Städte zur früher verheißenen Unterstützung wider Frankreich, dessen Haltung mittlerweile immer drohender geworden. Der Graf Diebold von Pfirt, (2) der oberste Landvogt im Elsaß, war um diese Zeit die Seele aller Anstrengungen in jenen Gegenden. Er erhielt nunmehr den Auftrag, zu Gunsten des Grafen von Bar eine Bewegung zu machen und einen Einbruch in Frankreich zu wagen; aber die allgemeine Bestechlichkeit jener unrühmlichen Periode übte auch auf ihn ihren verderblichen Einfluß; die Umtriebe und Summen seiner, an das französische Interesse durch Güterbesitz gefesselten Verwandten bestimmten ihn zu treulossem Rückzug, als man gerade der günstigsten Erfolge sicher schien.

Der König ward über solche Felonie höchst aufgebracht, aber er mußte zum schlimmen Spiel gute Miene machen. Er beschloß daher, im September 1297 zu Schlittstadt die Ergebnisse einer neuen Truppenwerbung abzuwarten; nach jener Reichsstadt mußte er aber, die Nachstellungen des französisch gesinnten Bischofs von Straßburg sorglich umgehend, zu Schiffe über Germersheim reisen. Er suchte in diesen Tagen eifrig das Bündniß der Städte Worms und Speier, und fand bereitwillige Herzen. Er gestattete ihnen, gleich ältern und mächtigern Reichsstädten, bedeutende

(1) Aventins bayer'sche Chronica. S. 766 u. f. w.

(2) Einige neuere Historiker haben ihn irrig in einen Grafen von Thiet verstimmt.

Vorthelle und Gefreitheiten, als Preis ihres Beistandes, selbst auf Unkosten der Königsmacht. (1)

Mit 2,000 Reitern, die er zusammen gebracht, zog er jetzt bis Andernach. Von hier aus sendete er an R. Eduard, welcher dazumal einen Heerzug nach Flandern unternommen, in der Absicht, die Sache seines Freundes Guido thatsächlich zu verfechten. Es war zwischen beiden Königen um diese Zeit bereits eine Art Kälte ausgebrochen. Die englischen Geschichtschreiber, Mathäus von Westminster zumal, reden mit unziemlicher Bitterkeit von Adolf, als einem sehr nutzlosen Freunde für alle diejenigen, welche auf ihn gezählt, und sie geben nicht undeutlich zu verstehen, daß er für die schweren Geldopfer, welche ihr Monarch ihm gebracht, gar nichts wesentliches geleistet habe. (2) Allein dieser Vorwurf trifft den Nassauer mit Unrecht; des englischen Königes eigener Wankelmuth und haltloses System, welches zwischen Drohung und Schwäche, Krieg und Frieden beständig schwankte, und bald durch Bonifazens Machtprüche, bald durch Philipps Künste, jedesmal zur Unzeit, sich schrecken ließ, war die Hauptveranlassung des Scheiterns der ehemals verabredeten gemeinsamen Heerfahrt wider den treulosen Feind der Beiden. So hatte er noch kurz vorher auch einen Stillstand mit Philipp, hinter dem Rücken des Verbündeten und feierlichem Vertrage zuwider, geschlossen, und blos der Form nach und in allgemeinen Termen dem Letztern die Aussicht gelassen, mit in den Vertrag aufgenommen zu werden. Alle frühern Opfer und Bemühungen gingen da-

(1) Vgl. darüber Zorns Wormser Chronik, Msc. Pauli, Geschichte von Worms (nach derselben); Lohmann, Speyrer Chronik.

(2) Math. Flor. Histor.

durch natürlicher Weise verloren. Adolf, welcher geringe Lust verspürte, durch Fortsetzung der Feindseligkeiten wider Philipp seine Kräfte zu Grunde zu richten, deren er anderwärts mehr als zu sehr bedurfte, war solcher Wendung der Dinge gar nicht unfroh. Die größte Gefahr drohte nicht mehr von Frankreich her; der Verrath hatte im Innern des teutschen Reiches selbst sein vielköpfiges Haupt wider ihn erhoben; es galt, diesen nun um jeden Preis zu strafen und die Sehnen seiner Wirksamkeit ihm abzuschneiden, oder doch abzustumpfen.

Aber der König hatte sich in der Zeitstimmung und in sich selbst geirrt, und nur spät die große Verwandlung bemerkt, welche seit mehreren Jahren in den Gemüthern vorgegangen. Unaufhörlich waren seine alten Feinde beschäftigt gewesen, seinen Namen verhaßt, seinen Kredit schwach, seine Anhänger wankend zu machen. Die Seele dieser Bewegungen war von Anfang an der zurückgesetzte Herzog Albrecht von Oesterreich geblieben. Wie eine giftige Natter spritzte er für und für revolutionnaires Gift gegen das Oberhaupt seines Reiches aus; das Mißlingen der beiden Feldzüge, wider Thüringen und Frankreich, bildete die Grundlage der nunmehrigen Unternehmungen und eine Verschwörung von unerhört treuloser Natur entwickelte sich immer mehr und mehr wider den rechtmäßigen König; oder vielmehr, der durchdachte Plan Albrechts zum Sturze des Verhassten, der gleich nach den ersten Monaten seiner Königswahl entworfen worden, erhielt jetzt ein unmittelbares Ziel, Sprache und Durchbruch.

Begebenheiten im Elsaß von ganz untergeordneter Art lieferten bloß Veranlassung und Vorwand; aber in den Gemüthern der Fürsten und in den Umtrieben des Erzbischofs von Mainz lagen alle Elemente des Aufstandes vorbereitet. Der Fuchs und der Luchs, Gebhard und Al-

brecht wurden endlich im Hasse wider den König vereinigt.

Adolf hatte, wie wir schon früher gemeldet, das Patronat seines Oheims und dessen Dienste bei der Wahl durch eine Reihe demüthigender Vergünstigungen auf Kosten der königlichen Macht und der Reichseinheit bezahlt; sein ritterlicher Stolz sträubte sich zwar gegen ein solches System, aber er mußte ihn bis zum Momente der Erstarkung gebieterischen Umständen zum Opfer bringen. Dem Schein nach heuchelte er deshalb sowohl dem von Mainz, als den übrigen geistlichen Fürsten, die mit jenem in die Beschützerrolle sich getheilt, tiefe Verehrung und unbedingtes Vertrauen, und er gab ihnen die Beute hin, welche ihre Habsucht und ihr Ehrgeiz foderten. Er hatte noch bei dem meißnischen Handel sich dem Rathe Gebhards gefügt, wiewohl er seinen unlaunern Sinn bereits damals erkannt.

Seit diesem Jahre aber hielt er in der Abrechnung mit dem Erzbischof sich für quitt, und begann in den öffentlichen Angelegenheiten eine selbstständigere Sprache zu reden und aus eigener Bewegung ausschließlich fortan zu handeln. Die Familienverbindungen mit ansehnlichen Fürstenhäusern erhöhten überdies sein Selbstgefühl. Dieser Sinneswechsel und die Gleichgültigkeit des Königs gegen ihre Person war weder Gebharden, noch dem von Köln fremd geblieben. Hiezu kam noch, daß er sowohl Geldsummen, die ersterer begehrt, nicht bezahlte, als auch mit Privilegien inne hielt, auf welche sie mit Sicherheit gerechnet und für welche sie zum Theil auch Briefe hatten. Das Hauptverbrechen vor allen andern aber war, daß er die Städte, wie allenthalben im Reich, also auch im Gebiete von Mainz begünstigte. Mehrere derselben standen in des Erzbischofs persönlichem Haß: Grundes genug, um Erbitterung gegen deren unerbetenen Wohlthäter zu füh-

ten. Die Erhebung Idsteins, einer Neubegründeten Stadt, prangte hierin oben an.

Die Spannung zwischen den beiden Vettern nahm täglich zu, und als noch Adolf die Kühnheit hatte, dem Prälaten geradezu die Gelder zu versagen, welche er ihm einst in einer schwachen Stunde zugesichert, da entbrannte der Zorn Gebhards zu heller Lohe. Es war auf einer gemeinschaftlichen Jagd, daß die Forderung erneuert und versagt worden. Es griff der von Mainz heftig an sein Hüfthorn und rief nicht ohne schneidenden Hohn: »Aus diesem Horne kann ich, wenn es seyn muß, einen andern König blasen. (1)

Gleichwohl bezwang der Listige für diesmal noch sein Gefühl und verschloß die Gedanken der Rache in seinem Innern und in weniger Freunde Brust. Ja er ließ sich sogar zu Frankfurt noch einmal das Umgeld von Adolf urkundlich versetzen. Doch arbeitete er bereits im Geheimen von dieser Stunde an, wo das ausgesprochene Wort den Abgang der alten Freundschaft und des frühern Verständnisses allzudeutlich verrathen, am Sturze Nassau's.

Das vorzüglichste Werkzeug seines Racheplans war der von ihm einst so tief beleidigte Herzog Albrecht zu Osterreich; oder vielmehr beide Gegner begegneten oder benutzten sich gegenseitig zu Verwirklichung ihrer schlimmen Gedanken. Beide setzten vorerst alle moralischen Hebel in Bewegung, um den König in der Meinung zu verderben. Der Kränkung, welche Albrecht dem Nassauer schon bei der Werbung um einen der Söhne des Herzogs für

(1) Nach andern hat Gebhard diese Äußerung erst später, in Bezug auf den K. Albrecht, gethan.

eine seiner Töchter zugesügt, ist oben Erwähnung geschehen; wir bemerken hier eine zweite, welche bei der Belagerung von Kolmar dem Könige widerfahren. Die Aufforderung, den Rappoltstein mit zu Paaren treiben zu helfen, hatte Albrecht mit der ironischen Erklärung erwidert: »Wenn die Fürsten bei der Belagerung abfallen, so mag der König mir's anzeigen; ich will dann kommen und die Stadt belagern, die der König will.«

Adolf suchte diese Dinge dem Herzog bestmöglich wieder zu vergelten, und sowohl die Unterstützung des feindseligen Erzbischofs von Salzburg, als die Aufmunterung aufrührerischer Vasallen wider denselben lieferten bequemen Anlaß hierzu. Daß der König Wenzeslaus von Böhmen nicht in dem frühern Haß wider Albrecht verharrte, daran trug der Umstand Schuld, daß Adolf ihm die gewünschte Oberstatthaltertschaft von Meissen und Thüringen, zugleich als Pfand für das verschriebene Heirathsgut zu Gunsten der mit Ruprecht verlobten Jutta, abschlug. Die allzunaheliche Verbindung dieser Länder mit Böhmen machte die Übertragung eines solchen Amtes allzugefährlich. Von diesem Tage an ward auch Wenzeslaus dem Könige gram und näherte sich dem Herzog von Osterreich.

Albrecht verstärkte sein Ansehen unermüdtlich, theils durch Vergleich und Bündnisse mit alten Gegnern, theils durch Heirathen seiner Töchter mit Söhnen bedeutender Fürsten, wie der Anna mit Hermann von Brandenburg und der Agnes mit Andreas von Ungarn. Sehr geneigtes Gehör fand er auch bei den Herzogen von Kärnthen, Grafen im Tyrol, Ludwig, Otto und Heinrich. Diese stolzen Vasallen hatten, genau in Albrechts Ideen eingehend, gleich von Anfang den Nassauer als König zu erkennen beharrlich sich geweigert, und sie — die Adolf deshalb bloß »die Edlen von Tyrol« betitelte — waren deshalb in die

Nicht gekommen, aber der Spruch gegen sie war leichter, als der Vollzug gewesen. (1)

Der stärkste Schritt von allen andern jedoch und eine vorläufige Kriegserklärung war das Anschließen Albrechts an König Philipp den Schönen. Als patriotische Stimmen über den eingegangenen Vertrag mit diesem Monarchen tadelnd sich vernehmen ließen, bemerkte Albrecht mit dem ihm eigenen Lakonismus: »Wenn der römische König Hülfsgelder vom Könige von England ziehet, so kann es dem Herzog von Oesterreich keine Schande bringen, wenn er Geld vom Könige von Frankreich annimmt.«

In dieser Stimmung überraschten den Herzog Albrecht Anträge des Erzbischofs Gebhard. Kaum mochte er seinen Ehren trauen; der bitterste Widersacher seiner Interessen wollte selbst an dem Gegenstand, der sie Beide einst entzweiet, sich rächen! Unverzüglich beantwortete er die Botschaft durch eine ähnliche von seiner Seite, und reiche Geschenke sollten die Zugänge des Herzens bei dem habfüchtigen Prälaten noch mehr eröffnen. Man beredete die Hauptpunkte des auszuführenden Planes, und da mehrere Reichsstände mit demselben bereits harmonirten, so verstand man sich auch über die Art und Weise der Bearbeitung der Übrigen. Der böhmische Hof, welchem Albrecht mit gesteigerter Freundschaft sich annäherte, bot den Vereinigungspunkt für die hochverrätherischen Bestrebungen; die feierliche Krönung des Königs Wenzeslaus zu Prag, um Pfingsten 1297, einen unverdächtigen Anlaß. (2) Eine Menge geist-

(1) Aventin, S. 767.

(2) Ottokars Fortsezer beschreibt mit einem schadenfrohen Vergnügen die prachtvollen Feste zu Prag als eine Art Kontrast

licher und weltlicher Fürsten hatte bei dem Akte sich eingefunden, den der Erzbischof Gebhard in Person verrichtete, und durch den er des eiteln Fürsten noch mehr sich vergewisserte. Brandenburg und Sachsen zumal fehlten

zu den Leiden und der Erniedrigung, so man dem Könige bereitet, und beschreibt nun die Verhandlungen also :

Der König von Böhmen nam
An ain heimlichen Rat.
Ettleich Herren und pat
Zu derselben Red.
Man nam die Herzogen bed
Dar chom auch schnelleich
Bon Brandenburg Markgraf hinan
Die wolte all dapey han
Bon Mainz der Bischoff,
Do er von König Adolf
Legt für den Geersten,
Den sy all an in westen,
Und der inn mißhagt.
Der von Böhmen schlagt,
Wie er ihn betrogen het,
Und alles daz er im tet,
Das macht er mit Klag recht.
Do schlagt der Herzog Albrecht
Den Fürsten offenwar,
Alles daz im gewar,
Und an new er im tet Gewalt.
Manig Burecht im fürezalt
Gegen den König Bischoff Gerhart,
Darumb man im wart
Gram und gehazz
Durch manig Ding und Unmaß,
Daz er so geverteich
Tracht gegen dem von Österreich.
Gegen den an den Stunden
Die Fürsten sich punden,
Daz sy im woltten sein geholffen
Gegen dem König Adolffen,
Und legten das an,
Daz sich der Herzog san
Scholt beraitten zu der Auffart,
Dieweil der Bischoff Gerhart

nicht dabei; mit ihnen, dem Könige von Böhmen und dem Herzog Albrecht geschah die nähere Abrede zum Aufstande wider Adolf von Nassau. Mit so gewissenlosen Grundsätzen wider das heiligste und allgemein anerkannte Recht, wider die Bräuche, Sitten und Gefühle der Nation war noch niemals eine Versammlung von Reichsgliedern, war kaum wider Ludwig den Frommen, wider Heinrich IV. und Friedrich II. einst gehandelt worden. Es war eine Verschönerung im strengsten Sinne des Worts. Der thätigste Agent derselben war der hoffärtige, aber ritterliche und kenntnißreiche, in Teutschland hochgefeierte Graf Albrecht von Haigerloch, des Herzogs und seines Hauses getreuester Freund, des Nassauers geschwornener Widersacher. (1) Man suchte vorerst durch ihn auf die Ent-

Den Herzogen Albrecht
Wolde machen gerecht,
Wie man hoch Herrn mocht gehaben
Wey den Rein und in Swaben.
Der süben Kur-Herrn
Die wir lobten zu Bern
Ir Hüff und ir Sunn
Dem Kunig zu Unwynn
Umb sein unvertiges Leben.
Auch ward da fürgegeben,
Ob dem Kunig gestanden per
Diese Fürsten drey,
Die zwen Bischoff Zir
Von Köllen und von Trier,
Und der Pfaltzgraf Rundolff;
Daz das dem Chunig Adolf
Nicht vil gefurdern macht,
Der von Maynez es wol dazu pracht,
Daz der merer Teil der Fürsten
Sich unterwunden der Getursten,
Durch das Recht zu werven
Chunig Adolfs Verderben.

(1) Die Werbreifen Albrechts von Haigerloch beschreibt Ottokar von Horneck also :

schließungen des heiligen Vaters zu wirken, und der Graf ging mit großen Geldsummen nach Rom, als mit den unwiderstehlichsten Gründen, zweifelhafte Rechtstitel in das hellste Licht zu setzen. Aber so sehr auch diese Beweisführung für Adolfs Illegitimität dem Pabste einleuchtete, so

Nu sach man kommen hie
Ninen Gast wert und hoch,
Graf Abrechten von Hayerloch,
Der fur daher von den Rein,
Was da Herren mochten gesein,
Die het er darbracht,
Daz sy mit aller irer Macht
Sich wolten auserwegen,
Und mit Hilff zu legen
Von Osterreich dem Hochgeporn,
Des heten sy im gesworn,
Und Hanvest gegeben.
Da sy also widerstreben
Begunden Chunig Adolffen,
Die im davor warn geholfen,
Dy gestanden im ab,
Wann des Herzogen Gab
Macht sy alte reich.
Das her zu Osterreich
Chunig Adolff widerpof,
Des cham er in groß Not
Es ward so groß sein Widertait
Das im solcher Hittweifes Mail
Wurden gewarffen fur
Von den Herren, die der Chur
Vhlegent und waltten,
Die melten und saltten
Siben Sach swär,
Darumb noch hewt wär
Nin Kunig verstoffens wert
Die Gemain der Herren gert.
Die da gefessen sein
In Swaben und bey den Rein,
Daz der Hertzog fur auf,
Wie sy in je Hauf
Mit dem Chunig mochten bringen.
Darnach begunden sy ringen.

blieb dennoch ein Gefühl des Schicklichen in Bonifazius vorherrschend; vielleicht auch mochte ihm selbst der schmieg-
samere Nassau weniger bedenklich, als der verschlagene
Habsburger scheinen, dessen Gedanken er bereits durch-
schaut hatte; er antwortete darum unbestimmt, auswei-
chend, ja nach seiner eigenen (spättern) Versicherung ab-
lehrend. (')

Der König erhielt über das Werk, so im Finstern wi-
der ihn sich entsponnen, bald die erforderlichen Aufklärun-
gen; er erhob sich in seiner ganzen Männlichkeit, dem
drohenden Gewitter zu stehen, und er begann damit, den
Verschwornen mit Hülfe seines aus Meissen zurück gefehr-
ten Volkes die Wege nach Eger zu versperren und den
treulosen Erzbischof in einer seiner Burgen zu belagern.
Der Herzog Otto von Baiern leistete ihm Beistand hierin,
nicht wie ein Reichsfürst dem Könige, aus angeborner
Treue, sondern wie ein spekulirender Handelsmann —
um Geld. Der König appellirte an das Rechtsgefühl der
Nation, an die Ehre der Fürsten und an die erprobte
Treue seiner Städte wider den Hochverrath, die Felonie
und die Anmaßung. Sein Aufruf fand in allen edleren
Gemüthern ein kräftiges Echo; die Parteien rüsteten sich,
die eine zu energischem Kampf, die andere zu muthvollem
Widerstand.

Kadan und Wien waren um diese Zeit die Hauptsthe
der Verschwörung; (') von da aus gingen Sendlinge

(') Desto sonderbarer klingt die Stelle des Anonymi Leob. (p.
875) Cajus (Alberti) gloriam ut vidit Pontifex, ad Regnum
iterum invitat, Adolfum pro enormibus excessibus deponen-
dum affirmat, et sibi Regnum tradendum certissime asserue-
rat etc.

(') Ottokar und das Chron. Claustro-Neoburg. p. 474.

und Briefe nach allen Richtungen ab, um dem Habsburger Verbündete zu werben. (1) Der Herzog gebedete sich bereits als König der Teutschen, noch ehe seine Usurpation selbst nur irgend einen Schein von gesetzlicher Form erhalten, und er wagte es sogar, unter eine Urkunde voll Gnadenbezeugungen, die er dem Nachbar von Böhmen

(1)

(Der Herzog) saß fru und spat
Mit seinen maisten Rat
Und tracht auf und nider,
Wie er gefertigt hinwider
Den Voten wert und gut;
Wann do er das ersur:
Das kunig Adolff des swur
Er wolt in gewisteich
Suchen zu Osterreich;
Seit tracht er nimmer mer,
Wie er sein Gut und sein Er
Vor im gefrist und sein Lant.
Er vereint sich zuhant,
Wie es halt sott ergan,
Wie er im wolt haben getan,
Dasselb er im tuen wilt,
Phening, Silber und Gold
Was der sein Lant getragen mocht,
Das man das zusamen pracht
In vil churzer Stund,
Wo er gut gewinnen chund
Auf Erbar und auf Best,
Das nam der Muetes vest
Alenthalben in,
Und fertigt aber dahin
Gegen Swaben wider haim,
Bon Hayerloch seinen Dhaim,
Die da warn seines Laits,
Die hieß er trosten des Haits,
Er cham vor Weihnachten,
Nocht aber ers betrachten,
So wolt er chomen ee.
Graf Albrecht tet im selber wee
Mit großer Arbeit
Er es alles berait,
Daz im empfolhen was ze reiten.

ausgestellt, seine Unterschrift als Oberhaupt des Reiches zu setzen. Er verglich sich um schwere Opfer mit Salzburg für künftige Unparteilichkeit; (*) er nahm vom Herzoge von Kärnthen Truppen in Sold; er verbreitete auf lügenhafte Weise die Nachricht von Zustimmung des heiligen Vaters zu seinem frevelvollen Unternehmen, und sein Vetter, der von Haigerloch, schämte sich nicht, seinen Namen zu Bekräftigung eines offenbaren Falschums herzugeben, wofür es der in solchen Dingen sonst eben nicht sehr zarte Bonifazius selbst in der Folge noch erklärt hat.

Die größte Zahl der Anhänger Albrechts kam aus Elsaß und Schwaben; aber es waren mehr die Fürsten und die Edlen, als die Städte und das Volk; wiewohl gegen des Königs Landvögte von allen Seiten Klage erschollten und dieselbe auch nicht alles Grundes entblößt war. Unter den Städten, deren Abfall großen Schaden brachte, befand sich besonders Straßburg, welches mit Rachegeanken wegen der pfirtischen Fehde dem Bunde sich anschloß. Der Schultheiß von Kolmar hatte dem Bruder des Grafen von Freiburg, Probst des Hochstiftes Konstanz, Einkünfte vorenthalten, der Graf dafür an Land und Leuten sich entschädigt; darauf war der Schirmvogt, Graf von Pfirt, mit den Kolmarern herübergebrochen, welche sofort im Glotterthal große Verwüstungen anrichteten, die breisgau'schen Bergwerke zerstörten und auch wider Straßburg viel Gewaltthätiges vollbrachten. Dieser Umstand hatte Stadt und Bischof gleich sehr wider den König erbittert und dem Herzog zwei wichtige Streitgenossen mehr zugeführt. (†)

(*) Vgl. darüber mehrere Kapitel bei Ottokar.

(†) Sie brachten 1,000 Reißige und über 4,000 Reiter mit. Die Angabe von 10,000 ist unwahrscheinlich.

Von den schwäbischen Großen, welche ihr Familieninteresse und Graf Albrechts von Haigerloch Beredsamkeit für ihn geworben, heben wir besonders die Grafen von Württemberg und Freiburg, von Werdenberg, von Lichtenstein, von Habsburg-Lauffenburg, von Montfort und den Bischof von Chur hervor. Die Kaders der Heermacht selbst bestanden aus österreichischem und ungarischem Volk. (1)

Au der Spitze desselben zog der Herzog im März des Jahres 1298 aus, in der Hoffnung, dem Könige zuvor zu kommen, welcher inzwischen den Plan entworfen hatte, seinen Feind im eigenen Lande zu überfallen, ehe er noch völlig gerüstet war, und ihn für den Verrath zu züchtigen. Als Albrecht an der Grenze von Baiern erschien, befand sich Pfalzgraf Rudolf, der Schwiegersohn Adolfs, in großer Verlegenheit, da einerseits persönliches Gefühl zu dem Könige ihn trieb, andererseits er die Rache Habsburgs für sein Land fürchtete. Er versuchte demnach den Krieg überhaupt zu mitteln. Allein dies war überflüssige Mühe bei dem Gang, den die Sachen genommen hatten. Endlich erklärte sich Rudolf gegen den Herzog in den Worten: »Deuter's zum Besten, wenn der Eidam den Schwäher in seiner Noth nicht verläßt.« Darauf erwiederte der Herzog mit seinem bekannten eissigen Stolz: »Thut, was Euch gut dünkt, mein Bruder; ich bin stark genug gegen ihn und Euch!« »Doch wahret Euch, Herr Pfalzgraf — rief der von Haigerloch mit Heftigkeit ihm nach — wenn Ihr in Schwaben über mein Feld kommt, so wagt Ihr einen harten Strauß!« Aber der Graf hatte damit dem eigenen

(1) Der seltsame Anblick und die fremdartige Tracht der Mahnaren werden auch in den Chroniken dieser Zeit noch besonders hervorgehoben.

Übermuth das Urtheil gesprochen; das Schicksal kehrte die Spitze des Schwertes, mit dem er gedroht, gegen seine eigene Brust.

König Adolf, so wenig er die Größe der nahenden Gefahr verkannte, so weit war er davon, sie zu fürchten. Sie erhob vielmehr sein ganzes Wesen und gab seinen Gesinnungen neuen Adel und Schwung. Die Schlacken seines Lebens fielen ab in dem Trübsal, und ein ächt königlicher ritterlicher Geist wehete fortan in allen seinen Worten und Handlungen. Der Baiernherzog, Otto, sein Verbündeter, wollte dem Herzoge den Durchzug verwehren; allein Adolf gab ihm sogar die Erlaubniß und Geld dazu, und fürchtete ordentlich, daß der Kampf früher sich endigen möchte, ehe der Eine von ihnen Beiden Sieger sey. (*) Daß dieser entscheidende Fall eintreten müsse, hatte er in seiner Seele ahnungsvoll erkannt. Der erste Auszug der beiden Nebenbuhler war nicht ohne wechselseitige, starke Verwüstung des Gebietes ihrer Anhänger vor sich gegangen; der König, welcher bis Ulm herauf zog, hatte besonders den Markgrafen Heinrich von Burgau für die gegen Augsburg, Markgraf Rudolfs Schutzverwandte, verübten Mißhandlungen geächtigt; der Herzog nach Oberschwaben sich gewandt, von Augsburg nach Landsperg, sodann gen Memmingen, und endlich gen Überlingen und über Schaffhausen und Dießenhofen bis Waldshut seinen Marsch fortgesetzt. Dort brachte er die Ostern zu; sodann ging es weiter, den Hauenstein und Schwarzwald herunter.

(*) Nach anderer Deutung nahm er das Geld von Adolf, nach einer dritten, von Albrecht für den Durchzug, mit Erlaubniß des Erstern.

Der allgemeine Sammelplatz seiner Anhänger war Freiburg. Von da aus wurde ohne Rast geworben und das Volk durch Fürsten, Edle und Priester wider den König allenthalben aufgereizt. Fast alle Pfaffen — sagt eine Chronik — scharten sich zu dem Österreicher, die Stadt aber verschloß ihm die Thore.

»Auch Neuenburg — wir lassen einen wackern Dreisinger hier reden — welches Adolfs Huld genoß, und 1292 der Rheininsel zwischen Griesheim und Bellingen nebst freier Fischerei und ausschließlichem Marktrecht auf eine Meile versichert ward, hielt wohl gegen Albrecht, welcher, an Freiburg vorüber, das Land hinabrückte. Die Elz bei Kenzingen hemmte seine Schritte. Dieser Fluß, welcher dem Schwarzwald im Brochthal entquillt, fließt durch den Simonswald bei Waldkirch vorbei, nimmt die kleine Elzach, die oft von den Chroniken mit ihr verwechselt wird, und bei Riegel die klare, fischreiche Glotter und die weit stärkere Dreisam auf, und windet sich in mächtiger, im Herbst und Frühling oft überströmender Anfluth um Kenzingen herum. In letzterer Jahreszeit, um Georgi 1298, langte Albrecht an ihren Ufern an.

»Seit einem halben Jahrhundert war Kenzingen durch Graf Rudolf nicht nur zur Stadt, sondern auch zu einem festen Platz geworden; eine beinahe sechs Fuß dicke Mauer, auf deren Grundlage nun Häuser ruhen, und ein Graben von vierzehn Fuß Breite und halb so viel Tiefe umgab die Stadt. Dahin wogte Adolfs Heer durch die befreundete Pfalz, das Erbland seines Eidams, in die Ortenau, wo ihn sein getreuer Landvogt, der Graf von Geroldsbeck, aufnahm, der von seinem Sitz Ortenberg über die Schultheißen zu Offenburg, Gengenbach und Zell (am Hammersbach) gebot, und in dessen Dienst auch die Vögte und Schultheißen zu Mahlberg waren; denn Mahlberg in der

Reichswir, von Walthar dem Geroldsecker, Bundesgenossen des Bischofs von Straßburg, erstürmt, hatte sich auf seine Sprossen vererbt. Das ganze gräfliche Haus zu Lahr und Hohengeroldseck stand zu Adolf, welcher bei Mahlberg scheint sein Standlager genommen zu haben. Denn ehe er mit dem Herzog zusammenstieß, sandte er aus der Nachbarschaft Botschaft, ihn um seinen Anzug zu befragen.« (1)

Es war der Graf von Öttingen, welcher damit sich befaßt. Als er bei Albrecht angekommen, kleidete er den Inhalt seiner Sendung in die freundlichste Form und sprach: »Herr! wir sind gekommen, um zu erfahren, warum Ihr zu dieser Zeit hergekommen seyd, um dem Reiche und dem Könige, Euerem rechten Herrn, zu schaden, und was Ihr eigentlich vorzukehren gedenkt?« Der Herzog antwortete: »Als zu Passau zwischen mir und dem Fürsten von Baiern ein Tag war, da kamet Ihr auch, Herr von Öttingen, und begannt mir drohende Botschaft vorzubringen, daß, falls ich nicht ablassen wollte, dem Bischof von Salzburg an Leib und Habe Schaden zu bringen, der König, Euer Herr, feindlich gegen mich fahren würde. Meine Antwort war damals: Ich verdiente des Königes Zorn und Haß keineswegs, und ich trug vergleichweise ihm all den Gehorsam an, den ich ihm schuldig war, und selbst solchen Dienst, den noch kein Fürst von Österreich weder dem Könige, noch dem Reich geleistet hat, nämlich zu jeder Heerfahrt 300 Pferde und manchen trefflichen Schützen zu stellen, so man ihrer begehren würde. Ich wollt ihm diesen Dienst erzeigen um anders nicht, denn daß er mir an dem Gericht gemein und schlecht wäre gegen den Salzburger und gegen Laien und Pfaffen, zu Schaden oder zu Heil,

(1) Fecht a. a. O.

nach der Fürsten Urtheil. Das bat ich ihn zu überlegen. Da sandte er mir von seiner Seite : Ich sollte darnach mich richten, es wäre anders nicht daran, denn daß er in Kürze selbst auf meinen Schaden nach Osterreich kommen würde. Worauf ich ihm wieder entbieten ließ : Ich wolle, daß Osterreich sogethaner Gäste entbehre, und er möchte die Reise nach diesem Land versparen, indem er in kurzer Stunde mich näher finden würde!«

Der Graf Sttingen, hiemit nicht zufrieden, foderte eine runde Erklärung mit den Worten : »So ist also der Sinn Cueres Zuges dahin gestellt, mit streitbaren Schaaren gegen den König aufzutreten? worauf der Herzog rasch einfiel : Ja! die Churfürsten haben zu einem Tag mich eingeladen, auf dem des Reiches Noth überlegt werden soll. Ist nun jemand hier, der mir das wehren will, so will ich lieber, daß ich hier streite mit ihm, als daß er mit mir stritte zu Osterreich um mein Gut. Ward ich zum Schaden des Königs eingeladen, so getraue ich mir mit Gott wohl alles zu bestehen.« Sttingen : »Wenn Ihr mit dem Könige Streit habt, weshwegen soll dann das Reich darunter leiden?« Albrecht : »Ich habe um meine Pfennige mir und meinem Heer Kosten und Zehrung auf dieser Reise bestritten, und nicht eine Hufe Landes dem Reiche angetastet, noch irgend jemanden beschädigt. Ich will auch ferner davor mich hüten, so lange bis ich zu den Fürsten gekommen bin, welche des Reiches Ehre und Frommen fleißiglich betrachten.« »So macht Euch denn gefaßt, Herr von Osterreich — rief der Graf, das Gespräch abbrechend, aus — auf alles, was von Seite des Königs Euch zu stoßen wird, und Ihr werdet mit ihm einen Kampf auf Tod und Leben haben!« Das weiß ich und erwart' ich, schloß der stolze Herzog.

Als Sttingen die Enderklärung Albrechts in das kö-

nigliche Lager überbracht, rief Adolf in großer Bewegung aus: »Wohlan, wer mir helfen will, meine Ehre zu wahren, der helfe!« Sofort brach er mit seinem ganzen Heere auf und stellte sich an der Elz auf, dem Herzog so nahe, daß bloß der Fluß sie trennte. Alles Volk blickte mit bangem Herzen auf die Felder von Kenzingen; Tod und Untergang waren geschworen; mächtig die Heerschaaren. Albrecht zählte 20,000 Geharnischte und Fußvolk; Adolf noch mehr. Ungleich waren die Heersführer: Adolf blieb noch Ritter auf dem Thron; Albrecht fühlte sich als Kaiser, noch ehe er den Thron bestiegen; in jenem gebot mehr das Blut, in diesem der Gedanke; des Österreichers Muth war besonnen, des Nassauers grenzte oft an Tollkühnheit; doch zähmte er ihn in dieser Zeit.

Vierzehn Tage verstrichen unter Zurüstungen, Unterhandlungen, Zweikämpfen und Ritterschlägen. Der König benutzte die Zeit, um Herzog Ottos von Baiern Hülfe zu erhalten; für 500 Mark Silbers drang er durch Schwaben und stand bereits in der Grafschaft Hohenberg, als der Graf Albrecht von Haigerloch, dem dieselbe gehörte, wütend herbei eilte, das früher gesprochene Wort und seine unbedingte Treue für Albrechts Sache vor allen übrigen zu erwahren. Bei Oberndorf erreichte er das Heer des Herzogs. Da er verzweifeln mußte, in offenem Kampfe wider die Übermacht obzusiegen, so beschloß er nächtlichen Überfall. Allein sein Anschlag war durch Späher verrathen, Otto gerüstet; auch verließen mehrere Ritter im entscheidenden Momente den Grafen. Nichtsdestoweniger bestand dieser mit den Treugebliebenen mannhast den Strauß »mit einem solchen Muth, deß nie erhört war, daß von einer kleinen Zahl so wäre gefochten worden.« Den Baiern war von ihrem Herrn ein Wink gegeben worden, daß sie alle darnach strebten, den Grafen Albrecht nieder zu stechen.

Der tapfere Degen, der beste in jeder ritterlichen That,
in Turnieren und Streiten oftmals Sieger, verlor hier
den Preis, und erlag der überlistigen Noth. Sein Tod
erregte, wenn wir Ellerbach und Horneck glauben dürfen,
Trauer im ganzen Lande, bei Männern, wie bei Frauen;
jene beklagten in ihm eine gefallene Mauer des Hauses,
diese einen Hort treuer und edler Minne.

Der Herzog Albrecht überließ sich vor allen um den
hochgebornen Kempen dem bittersten Schmerze, und hielt
eine Zeit lang sich und seine Sache halb verloren; ja selbst
erklärte Feinde des Ertröteten verhehlten ihre Theilnahme
an dem Loose eines Mannes nicht, dessen mannigfache Tugenden
und Verdienste sie zu andern Zeiten schätzen ge-
lernt, obgleich durch ihn Schade und Unheil auf sie ge-
kommen. (1)

(1)

Des het er recht, Got wais
Wann er sich zu allen Zeiten fain
Das er im was ungerecht
Seinen Oheim Herzog Albrecht
Daz wolt er da han gerochen.
Graf Albrecht het gesprochen
Von dem von Sterreich,
Daz im so getrewlich
Niemant legt zu
Waidew spät und freu
Als der von Hantloch tet.
Nu wais Ich wer gewarnet het
Herzog Otten den Bar,
Daz im zu schaden cham dar
Graf Albrecht pey der Nacht.
Mit aller seiner Macht
Wassent sich der Bier,
Und cham zu Rosse schier,
Und trachten mit Eherge
Aus der Herberge,
Und wartten auf sich
Den gerechten Strich,
Als sy heten vernomen
Der Graf Albrecht solte her kommen.

I.

13.

Das Schicksal, welches hier durch eine grausame Ironie in Stunden der Entscheidung den vertrauesten Freund von Albrechts Seite wegriß, gab diesem einigen Ersatz dadurch, daß einer der getreuesten Diener Abolfs in seinem

Do het sein Spech gelogen,
Des wart er getrogen,
Er schelt die Payer an den Stunden
Ungewart haben funden
In den Herwergen ligen,
Des ward er verzigen,
Er send few wol berait haben,
Do er mit seinen Swaben
Cham her gerant.
Mit werlicher Hant
Soltten si im gegen
Mit Stichen und mit Clegen
Wart er von in empfangen,
Ein Streit ward da gegangen
Und ein Reid-Spil,
Das Ich in langem Zil
Han hörn nicht gedewten,
Das von so einzeln Lewten
Sen gewochten so ser.
Den Payer was die Lee
Von irm Herrn gegeben
Sy solten all darnach streben,
Das Graf Albrecht chäm darnider:
Wann man vor noch sider,
Ninen Ritter mindert west,
Der fogar der pest
War an ritterlicher Tat.
Bil wol er das Zuwort hat,
Wa er sey Beinden was gewesen,
Da ward er stöt ausgelesen
Für den pesten zu paider Senten
In Turnain und in Streuten
Het er Preis vil peizagt,
Das er fogar was unvereizagt,
Des engalt er lander! hic.
Dy Payer all dis und die
Hettten Sorg nicht klein
Nur auf in ain

eigenen Lager ebenfalls niedergestreckt ward. Der Reichsmarschall Hildebrand von Pappenheim hatte den Fluß herüber dem Heinrich von Hackenberg es bitter vorgehalten, daß er dem Könige zuerst Anhänglichkeit geschworen

Sy heten Trost zu ain Ding,
Möchten sy in niderpringen,
So werd ir Ding gut,
Davon stured ir aller Mut
Nur ouf sein ains Schaden,
Des ward er laider! laden
So vberlistiger Not,
Das er dauon nam den Tod,
Als sy es heten geraten,
Do sy in vberwunden haten
Und er gelegen was alain,
Do was der andern Streit klain,
Des nam der Streit ain End
Nach der Mißwend,
Die mit Graf Albrechten her komen,
Die Wayer den Sig namen.
Wie es da ergyn,
Wen man slug, oder vyn,
Des frag den von Ellerbach,
Der es hört und sach.
Do der klagwer Schal
In dem Land erhal
Vmb Graf Albrechts Tot,
Dy Trew ga gepot
Allen getrewen Herten,
Das sy den Jamer und den Emerzen
Muesten bewain,
Und Laid vmb in beschain.
Allen getrewen Frawen
Lat Ew in Klag schawen
Vmb Ewre Gefellen.
Die Minn sol ir zellen
An im große Verlust,
Wenn mit vallender Prust
Ist nider gangen nach den Beng
Ein Want der Chamere Eng,
Da die Mynn starf
Iren Hort inn verparg.

und darauf gleichwohl zum Herzog übergegangen sey. Solchen Vorwurf ertrug der Ritter nicht; er setzte über die Elz, bot dem Marschall einen Zweikampf und stach ihn nieder. Dieser Unfall betrübte den Nassauer sehr, aber er ermannte sich bald zur Rache und That.

»Er tauschte — erzählt Fecht — auf den Vorthail; der König galt zwar als der beste Schlachtordner; aber der Kronbuhler, erfunderisch in Kriegskünsten und gewandt in Kriegslisten, kannte die glückliche Stunde der Schlacht, maß die Kräfte, wog die Umstände, und wick oder nahte, wo das Verderben drohte oder der Sieg winkte. Der Besitz von Kenzingen mußte entscheiden. Der Graf von Ufenberg neigte zum König sich hin, der erst das Jahr vorher den Luther von Ufenberg zum Landvogt der

Ir Ritter durch Ritters Recht
 Schlagt den Grafen Albrecht
 Seyt es Ritterleich Irre zint
 So ein Ritter vernimbt
 Des andern Smercen
 Das im der gen zu Heresen.
 Schlag ellent Diet
 Die von Chamer ditz schiet
 Graf-Albrechts milde Sant
 Es wird in Swaben Lant
 Nimmer geporn,
 Da so vil an werd verlornt,
 Als an im der do ist tot,
 Nu sey er empfolhen Got.
 Ser und iemerleich
 Klagt der von Herreich
 Den Tot des Hochgeporn
 Ich hiet es wol verswornt,
 Das vmb in geschehen wär
 So manig Klag swär,
 Als vmb in ergin.
 In klagten in halt die,
 Die im zu den Stunden
 Nicht hant es gunden
 Wnd sein Beint warn.

schwäbischen Reichslande gemacht hatte. (1) Adolfs Gunst, sein zahlreiches Heer, das dargebotene englische Silber (2) und die vorgespiegelten Güter und Ehren waren überwiegende Gründe gegen des nach Kenzingen längst lüfternen Herzogs Anträge. (3) Adolf erhielt Einlaß, und wurde Meister der Elz. (4) Albrecht fürchtete außer Mangel an Lebensmitteln (5) Überraschung von Seite des Feindes (6) und entzog sich ihm zum zweitenmal auf eine geschickte Art, schloß auf 24 Stunden Waffenruhe, ließ sein Fußvolk in der Nacht voraus über Kappel nach Schönau gehen, verbrannte sein Lager und eilte mit der Reiterei so heimlich nach, um bei Straßburg eine feste Stellung zu nehmen, daß Adolf wähnte, der Feind habe sich zurück nach Breisach gewandt, und durch eine Bewegung dahin Zeit und Vortheil verlor. (7)

(1) Vgl. ein früheres Kapitel darüber.

(2) Unser breisgauischer Historiker betrügt sich gewiß, wenn er glauben mag, daß hievon noch eine Mark übrig war. Die 100,000 Pfund hatte der König für Elsaß, Flandern und Meissen längst aufgebraucht.

(3) Auch das Beispiel des benachbarten, auf Kenzingens Schicksale und Entschliefungen häufig einwirkenden Freiburgs mochte hiezu viel beigetragen haben.

(4) Dies war gerade kein so schwieriges Werk. Der kleine Fluß war leicht zu behaupten und zu überschreiten.

(5) Da fast alles in der Runde ihm anhing, so läßt sich diese Voraussetzung nicht so leicht denken.

(6) Da nur ein kleiner Fluß die beiden Heere trennte, und jeder den andern im Gesicht hatte, so ist auch dieser Umstand nicht recht denkbar.

(7) Sonderbar genug klingt bei diesem Verhalten der Sache die Überschrift bei Ottokar von Horneck's Fortsetzer (Kap. DCLXX.): »König Adolf fliehet durch eine Kriegslift vor Herzogen Al-

»Also gewann Albrecht den Vorsprung, rückte den Rhein hinab und vereinte sich mit den Churfürsten, die ihm die Krone des Reiches entgegenbrachten. Die Würfel des Krieges wären wohl bei Kenzingen anders ausgefallen, als bei Geluheim, wo Adolf erlag.«

Der König, nachdem er über den Rhein bei Dreifach gesetzt, verlor vor Eginshausen und Ruffach kostbare Momente, welche unwiderbringlich waren.

brecht.« Die Darstellung Muth's (116 — 117) über diese Seitenbewegung des Herzogs und das Nachrücken Adolfs beweist, daß er die Motive des erstern und die Fehler der Operationen des letztern nicht ganz begriffen hat.

Fünftes Kapitel.

Der Fürstentag zu Mainz. Vorladung und Absetzung Adolfs. Wahl Albrechts von Oesterreich zum Könige der Teutschen. Die Gründe für die Empörung und Aferwahl.

Das Werk priesterlicher Anmaßung und fürstlicher Treulosigkeit gegen den rechtmäßigen König der Teutschen war zu Mainz inzwischen näher gediehen, und der Plan des Aufbruchs auch in der äußern, gesetzlichen Form zur Reife gebracht. Der erste Anlaß zu Beschwerden über Adolf war, wie erzählt worden, von dem englischen Subsidienvortrag hergenommen; die Ehre war dabei in den Vordergrund gestellt, aber es war die Mißgunst, welche insgeheim anspornte. »Die Fürsten — also schreibt Pfister hierüber — wollten keinen fremden Krieg; oder sie erwarteten wenigstens, daß er das Geld unter sie vertheilen würde. Man sieht, Adolf zeigte anfangs guten Willen, die Ruhe unter den Reichsständen zu erhalten: aber in kurzer Zeit verlor er die Zuneigung derer, die das meiste unter einem nur schwachen Oberhaupt gehofft hatten, und war doch nicht stark genug, diejenigen zu schützen, welche seiner vorzüglich bedurften. Daß er auch ländergierig war, konnten ihm die andern nicht verzeihen.«

Das Bestreben, seine Hausmacht zu verstärken, hatte also auch die Eifersucht geweckt, welche dem Emporkommen eines neuen Geschlechts und der Theilnahme an den Spolien des Reiches zu wehren eilte. Diese zwei Triebfedern, welche schon in den Umständen an und für sich und bei Wegdenkung aller sonstigen Persönlichkeiten lagen, waren es, so gegen Adolf Widerstand und Haß erregt. Nun kamen erst die besondern Gründe.

Als der mächtigste davon stellt sich wohl die Empfindlichkeit über Vernachlässigung des Priestertums dar. Der Erzbischof von Mainz hatte aus seinem Better eine Puppe — oder wie Adolf selber sich nachmals kräftig ausgedrückt hat, einen gemalten König — machen wollen; und dieser stand nun plötzlich als selbstständiger Herrscher ihm gegenüber da; er hatte ihn zu seinen und seiner Kaste Interessen zu verwenden gesucht; und der Nassauer verrieth nicht übel so Lust als Geschick, gerade dasselbe Spiel mit den Prälaten für eigene Pläne zu treiben. Es ward ein Dank gefodert, welcher nicht verdient worden war, da der Wohlthat die Seele, nämlich die Aufrichtigkeit, gefehlt, und der Vorwurf über Undank war bloß der Ausdruck des Schmerzes über getäuschte Hoffnungen und durchschaute Projekte. Auch darin hatte Adolf einen Fehler begangen, daß er seine Geringschätzung gegen den Klerus nicht besser verbarg. Die Stelle eines Geschichtschreibers, welcher solches als Hauptsünde ihm anrechnet, mit den Worten: *Milites sacerdotibus anteposuit*, erklärt die Sache deutlicher, als irgend etwas. Das Verfahren in Meissen gegen Stifter und Klöster verrieth auch in dem Nassauer Spuren hohenstaufischen Geistes, wiewohl er dort den Kampf gegen einen Sprößling dieses Geschlechts führte. Die Art, wie man den Mißhandlungen geistlicher Personen Hohn beifügte, erbitterte die Prälaten noch mehr,

und Adolf kam somit in den Ruf des Freigeistes, damals die furchtbarste Waffe, deren vergifteter Spitze kein Fürst heil entgangen. Jener rein persönliche, aber gefährlichste Grund und dieser Kastenhaß wirkte fortan auf Gefühle und Entschlüsse des geistreichen, mächtigen, aber sittlich niedrigen Prälaten Gebhard, und theilte sich nach und nach auch seinen geistlichen Kollegen mit. Der Eigennutz und die Herrschmuth der Priester und die Eifersucht und der Übermuth der Fürsten verbanden sich daher zum Sturze des Verhassten. Es kam also bloß noch darauf an, ihre Stimmung auch den übrigen Ständen mitzutheilen. Sie mußten hiesür, in Abgang anderer Triebfedern, in der Persönlichkeit des Königs welche suchen, und leider fanden sich nur zu bald Dinge, welche der Gewalt einen Schein des Rechtes verliehen.

Die Ausschweifungen des thüringisch-meißnischen Feldzugs hatten, wie schon früher bemerkt, auf Adolfs Namen den Ruf der Grausamkeit und Tyrannei gebracht, und obgleich dergleichen in allen Kriegen jener Zeit häufig begangen worden, so gaben doch einzelne Züge und Umstände mancher Handlung ein besonderes gehässiges Gepräge. Auch hatten das Mitleid an unglücklichen Fürsten, die Theilnahme am Schicksal der letzten Hohenstaufen und die Achtung für ihr ritterliches Wesen, endlich der Gesamteindruck, welchen ihre tragische Geschichte in den Gemüthern des Volks erregt, eine unbeschreibliche Rückwirkung hinterlassen. Der ehrenvolle Zug im menschlichen Herzen, für den unterdrückten Schwächern gegen die siegreiche Gewaltthat Partei zu nehmen, war hier in seiner ganzen Kraft aufgetreten, und die Gegner säumten nicht, ihn bestens zu benutzen.

Der König selbst gestattete in Handlungen des Privatlebens seiner Leidenschaft zu viel Raum, und sein Beispiel

ging auf das Kriegsvolk über, so daß der alte Spruch: *Qualis rex, talis grex*, hier ohne Mühe von der öffentlichen Meinung geltend gemacht werden konnte. Zwar hatte Rudolf von Habsburg in diesem Punkte das Gleiche, vielleicht mehr gethan, und selbst von Albrecht meldet der Heimhistoriograph Oesterreichs Züge genug von ähnlichem Charakter; allein die beiden beobachteten wenigstens die Zeit und den Schein, wo es nöthig; und auch letzterm kostete der Übermuth des Herzens in der Folge das Leben, wie man wohl weiß.

Was des Königes moralische Macht im Reich am meisten verringert hatte, war jedoch allerdings der englische Goldvertrag; nicht bei den Fürsten, denn hier war er nur Vorwand, und jeder hätte in Adolfs Lage dasselbe gethan; wohl aber in der Meinung der Bessern der Nation und namentlich der untern Klassen. Er streifte gar viel von dem geheiligten Glanze der Majestät ab, und brachte in die Gemüther das unbehagliche Gefühl der Schutzlosigkeit unter der Herrschaft eines Monarchen, der blos mit fremdem Geld sich selbst zu schirmen vermöge.

Übrigens blieben die Städte am längsten der Sache des Nassauers getreu; für sie gewahrt man ihn auch die ganze Dauer seiner Regierung hindurch am meisten wirksam. Von ihm erhielten sie kostbare Vorrechte und Erweiterung ihrer Macht. Ihre Geschichtschreiber drücken auch fast sämmtlich das Lob des unglücklichen, aber tapfern und im Grundwesen edel gearteten Königs aus, und sie beschränken sich, was seine Fehler betrifft, auf leisen Tadel. Merkwürdig genug auch bleibt es, daß das Prinzip der Fürsten, welches sie zum Kampfe wider Adolf trieb, von ihnen geahnet wurde und daß fast alle das Attentat Albrechts von Oesterreich als Komplott und Aufruhr, und den Fall oder die Ermordung des Königs als ein Majestäts-

Verbrechen und einen Mordmord mit Absicht darstellen. Diese Eindrücke begleiteten unvertilgbar den Habsburger auf den Thron und in die Gruft und zerstörten einen großen Theil seiner spätern Wirksamkeit. Wie viele Irrthümer, Mißgriffe und Sünden Adolf auch zur Last gelegt werden konnten, dennoch blieb das Gefühl vorherrschend, daß er als Opfer des Neides, des Ehrgeizes und der Rache gefallen und eine in den Jahrbüchern der Nation unerhörte Handlung an ihm vorgenommen worden sey.

Von dieser Abschweifung, welche zu richtiger Phsygnomie seiner Feinde und ihrer Unternehmungen nöthig war, kehren wir in den Saal der Fürsten zurück, wo allem diesem der Siegel des Gesetzes scheinbar aufgedrückt worden.

Bei dem Erzbischofe Gebhard hatten sich die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg und die Gesandten des Königs von Böhmen, so wie des jüngern Herzogs von Baiern, Ludwig, eingefunden.

Dagegen waren der Herzog Otto und der Pfalzgraf Rudolf natürlicherweise nicht erschienen; auch die Erzbischöfe von Köln und Trier hielten verschiedene Gründe, vielleicht auch ein Gefühl der Schaam, von persönlicher Erscheinung ab.

Unter feierlichem Geläute der Glocken, unter großem Zusammenströmen des Volkes, welches dem seltsamen Schauspiel staunte, hatten die Fürsten am 25. des Junius sich in den Dom begeben, um die Gottheit an derselben Stelle zum Zeugen eines Meineids und eines Fluches zu machen, wo sie sieben Jahre zuvor ihren Eid und ihre Lobgesänge nach der Wahl des Königs Adolf gehört. Am Hochaltar schwur man abermals nunmehr Recht und Gerechtigkeit und des Vaterlandes Nutzen und Wohlthat zu fördern.

Nach beendigter Feierlichkeit trat der Erzbischof Gebhard

mit einer fein ausgedrehten Rede auf, deren Hauptinhalt nachstehender war :

»Vor sechs Jahren hatten die Churfürsten und unter denselben drei der hier anwesenden, bei Erledigung des römischen Königsthrones den Grafen Adolf von Nassau auf eine den geistlichen und weltlichen Gesetzen entsprechende Weise an das Reich gewählt, deßhalb, weil sie zu jener Zeit keinen Tauglichern gefunden. Nach seiner Erwählung benahm sich Adolf mit Klugheit; er horchte auf den Rath der Fürsten und ehrte die Vorschläge besonnener Männer. Allein nach kurzer Zeit änderte sich sein Sinn; er verachtete die Weisen und folgte bloß den Tumben. Seinen Regierungsberuf vernachlässigte er ganz. Die Churfürsten, als sie solches wahrgenommen, zeigten es dem Pabste an und baten ihn um sein Ansehen zur Entsetzung des Königs und zur Vornahme einer neuen Wahl. (1) Da dieses Ansehen nun den Churherren anvertraut ist, so fühlen sich dieselben veranlaßt, den König, welcher ihnen ferner untauglich scheint, seiner Würde zu entsetzen, den Herzog Albrecht von Osterreich zum römischen Könige zu ernennen und kraft der ihnen anvertrauten Gewalt in dieser Eigenschaft zu bestätigen. (2)

(1) Diese förmliche Anerkennung der Oberhoheit des Pabstes über die Majestät des Kaisertums ist empörend. Merkwürdig genug fügt jedoch der Prälat die Antwort nicht bei, die der Pabst darauf gegeben, sondern läßt seine Zustimmung bloß vermuthen.

(2) Vgl. Sigm. v. Birken's Sp. der Ehren. Diese tumultuarische Art, den Nachfolger als gewählt hinzustellen, noch ehe über den Vorfahr nur gerichtet und ehe eine Wahl in der gesetzlichen Form vorgenommen war, gehört zum charakteristischen Ganzen dieser Verschwörungs-Geschichte.

Nunmehr eröffnete das Gericht seine Arbeiten und der Churfürst von Sachsen trat als Kläger wider Adolf auf. Um einen Schein des Anstandes zu retten, ließ man eine Art Vorladung ergehen, welche dreimal wiederholt wurde. Der König verwarf das Gericht und die Vorladung mit stolzem Ernst und bezeichnete beide für aufrührerisch. Da erklärten die Fürsten einstimmig den Nassauer der Klage eingeständig und des Thrones verlustig. Die einzelnen Klagepunkte aber lauteten, wie folgt :

1. Adolf handelte durch Annahme der Subsidien von R. Eduard von England seiner Würde, als römischer König, zuwider;
2. trotz der Annahme dieser Gelder leistete er jenem Monarchen gleichwohl die versprochene Hülfe nicht, und verletzte also seine königliche Würde noch einmal durch Nichterfüllung eines feierlichen Versprechens;
3. er nothzüchtigte geistliche und weltliche Jungfrauen, und verwüstete und plünderte Kirchen;
4. er brach fast alle seine urkundlichen Versprechen, zumal aber die dem Könige von Böhmen gegebenen;
5. er nahm Bestechungen an;
6. er veräußerte mehr Güter des Reiches, als er demselben erwarb;
7. er befolgte den Rath der Churfürsten nicht, sondern immer den von geringen Personen;
8. er handhabte weder den Landfrieden, noch sorgte er für die Sicherheit der Straßen;
9. durch den Umstand, daß er auf die an ihn ergangenen Ladungen nicht erschien, war er meineidig geworden.

Zu diesen, sowohl in der Art der Aufeinanderfolge, als dem Inhalt nach, merkwürdigen Vorwürfen, welche Ditzfkar von Horneck's Fortsetzer mit naiver Breite aufzählt,

fügt Eberndorfer von Hasselbach noch einige andere, höchst seltsame, nämlich :

Adolf ließ falsche Münze schlagen; er stand in der Regel erst nach neun Uhr auf, und hörte alsdann erst eine Messe; ferner ließ er einen Priester enthaupten, und beraubte geistliche Personen ihres Eigenthums.

Also waren die Akten beschaffen, nach welchen eine Versammlung von Vasallen ihren König entsetzte, von dem sie selbst behauptete, er sey auf eine, den geistlichen und weltlichen Gesetzen gemäße Art gewählt worden. Es bedurfte wohl kaum der Mühe, welche einer der neuern Biographen Adolfs von Nassau sich gab, diese Punkte hinter einander zu widerlegen. (*) Auf die gründlichste Weise jedoch, sowohl vom historischen als staatsrechtlichen Standpunkte betrachtet, hat der berühmte Publizist und Geschichtskundige Gundling das Frevelhafte, Ungereimte und Ungesetzliche des zu Mainz begangenen Staatsstreiches dargethan. (†)

(*) Muth, 120 — 124. Bei dem dritten Punkte, wegen Beleidigung jungfräulicher Ehre und der in Meissen, wenn auch nicht selbst veranlaßten, doch geduldeten Excesse, hält die Apologie des Herrn Professors nicht völlig Stich. Allein das war kein Grund zu einer Absetzung, sonst hätten die Kronen vieler Kaiser und Könige vor und nach Adolf ebenfalls wanken müssen.

(†) In der Dissertation de Adolpho Nassovio Rom. Rege injuste deposito. Wir geben diese höchst selten gewordene Schrift in den Beilagen.

Zwölftes Kapitel.

Der fernere Kampf zwischen König Adolf von Nassau und dem Thronräuber, Herzog Albrecht von Oesterreich. Das Reich zwischen Beidengepartei. Die Schlacht bei Gelnheim und Adolfs Tod. Der Zeitgenossen Urtheil über seinen und seines Gegners Charakter. Die Nemesis im Hause Albrechts und seiner Mitverschwornen. Die Sagen von Adolf von Nassau u. s. w. (1)

Auf die Absetzung des Nassauers war also unmittelbar die Wahl des Habsburgs gefolgt, als des einzigen »Helden, welcher das Reich frei zu machen und aus der Gewerkschaft Adolfs zu bringen« im Stande sey. Der Erzbischof von Mainz begrüßte der erste von allen Fürsten, das Geschöpf seiner Macht mit ungemessenem Jubel und ließ ein feierliches Herr Gott dich loben wir! ertönen; das Volk stimmte mechanisch ein, nicht ohne ein Gefühl peinlicher Ungewissheit, was aus all diesen Dingen wohl werden würde. Der Marschall des Churfürsten von Sachsen erhielt den Auftrag, des Reiches Fähnlein und Kleinodien dem neuen Könige zu überbringen, welcher so eben vor Alzey,

(1) Vgl. Ottokar v. Horneck und die übrigen, im vorigen Kapitel aufgeführten Quellen.

einer Stadt des Pfalzgrafen Rudolf, lag und mit Zerstörung ihr drohete. Auch beschloß man einen andern Edlen an Adolf zu senden, welcher die Botschaft von dem ihm widerfahrenen Ungewinn übermachen sollte. Mit schwerem Herzen übernahm solches der Reichsmarschall von Pappenheim, des an der Elz Ertdödeten Bruder oder Sohn. Derselbe that ihm nun kund, daß er ferner mit dem Reiche nichts mehr zu schaffen hätte, indem er den Bann aller Pfaffen ja verdient hätte, (1) und mit Recht die Krone ihm genommen und dem Herzog Albrecht widertheilt worden sey.

Mit zornigem Gesicht und mit königlichem Stolze fuhr Adolf den Boten an und sprach: »Sagt an, guter Herre, wer hat euch den Auftrag gegeben, mit solchen Mähren vor den obersten Vogt des Reiches zu treten? Wahrlich, wenn drei der mächtigsten Könige euch damit entsandt hätten, die Botschaft müßte ihnen theuer zu stehen kommen, die ihr hier an diesem Ziel auswerft. Wollt ich des Reiches Schmach nur bedenken, welche hier ihm zugefügt wird, so wärt ihr in euer Verderben gerannt und müßtet ihr kläglich sterben.« — »Nein, Herr,« sprach der Marschall, »Ihr sollt an mir Euer Ehr und Gut erkennen und laßt mich betrachten!« — »So nennt mir dann,« fuhr der König fort, »wer diejenigen sind, die nach meiner Würde so gewaltsam ihre Hand ausgestreckt.« — Da antwortete der Bote klug und rasch: »Ich sah bei einander sitzen den von Mainz, den Markgrafen von Brandenburg und einen Bevollmächtigten des jungen Pfalzgrafen Ludwig, dessen Briefe öffentlich verlesen worden sind; auch sah ich einen weisen, hohen Mann, den der König Wenzeslaus von Böhmen an seiner statt hergesandt. Eben so war bei ihnen

(1) Dies sind des österreichischen Chronikanten eigene Worte.

der von Sachsen in eigener Person und nahm an der Sprache und an dem Gerichte der Fürsten Theil.«

Der König ließ sich darauf also aus mit zorngrimmer Miene, die den Marschall erbeben machte: »Wer den Bischof von Mainz, den unreinen Pfaffen, mit solchen Kindern walten ließ, der war allzugut und ließ die Kinder allzubald fliegen. Der Markgraf Hermann sollte die Sache eher gewidert haben, und er wäre eines bessern Dienstes würdig gewesen; doch sey zu Wien ihm allzuviel geschmeichelt worden. Der von Sachsen sey so hohem Muth noch allzu ungewachsen, als daß er das Reich so heftig angegriffen. Doch wisse er, der König, wohl, daß der Herzog von Osterreich sein Oheim, und darum würde er es ihm nicht so sehr entgelten, was er auch wider ihn unternähme. Der König Wenzeslaus von Böhmen hätte das wohl vermieden zu thun, was er nun unternommen, so die Vogtei über Meissen ihm als Pfand für die Heirath der Tutta mit Ruprecht übergeben worden wäre; manch ungetreues Wort und manch bittere Galle sey aus diesem böhmischen Mund und Herzen wohl ehemals gegen den Bruder seines Weibes ergangen, aber auch dieser Seits werde die Rache einst noch einkehren. Bald aber kehrte der König den Hauptstachel seines zürnenden Witzes von Neuem wider Gebhard. »Wie? — fuhr er fort — der Bischof von Mainz, und fürstliche Ehr, wie reimt sich wohl dies zusammen? Ist doch noch nie ein unlauterer Pfaffe gewesen, denn dieser Gebhard. Simonie und Menschenmord kostet ihn und seine Genossen nichts, wenn sie nur Bisthümer damit sich erwerben können. Aber ich gedenk es noch wohl zu schaffen, daß jener aus seiner Würde verstoßen wird. Er leidet an so manchen Gebrechen, daß, wenn diese offenbar und zu des Pabstes Ohren kommen werden, sie ihn fällen sollen. Blutschande und Meineid

und Hochverrath prangen dabei oben an. Gewiß, der Bischof von Mainz soll mich noch rüstig gegen ihn erfinden!»

Der Marschall, zitternd, antwortete: »Herr, ich werde nicht wieder zu Euch kommen. Auch will ich keinem von denen, die mich hieher gesandt, den Inhalt Euerer Rede verschweigen!« Diese Erklärung sicherte ihm Leben und Rückreise. Allein der Bote hütete sich wohl, die Ehrenzeugnisse den betreffenden Fürsten zu überbringen, so wie sie der König ausgestellt, und er begnügte sich, ihnen zu melden, daß Adolf sich bitter genug mit Worten gegen sie gerochen.

Mittlerweile war der andere Herold in das Lager Herzog Albrechts geritten; derselbe mußte erst aus dem Schlafe geweckt werden, um die freudreiche Botschaft zu erfahren, welche die Erhörung seiner heißen Wünsche enthielt.

»Herr von Österreich — sprach der Marschall mit feierlicher Würde — die Fürsten haben Euch das Reich in die Hand gegeben mit diesem Wahrzeichen; dabei überreichte er ihm die Fahne. Der Herzog sah still vor sich hin, ernst und nachdenkend; es war, als ob ein Gefühl der Scham und des Unrechts, oder eine Ahnung künftiger Geschicke ihn ergriffen. Der Marschall nahm abermals das Wort und sagte: »Werther Fürst, außerkoren, Ihr sollt Euch freuen des Geschenkes, das man Euch hier darbietet; noch nie ist einem Fürsten so einmüthig das Reich verliehen worden, als Ihr es nun gewonnen. Und nun brach Albrecht sein Schweigen: »Sagt an, wie steht es um den, der das Reich früher und bis zu diesem Tage gepflegt? Mit welchen Sachen ist er davon geschieden oder getrieben worden?« Da las der Marschall ihm die Verhandlungen des Fürstentages vor, und wie Adolf um der Schuld willen, die auf ihm gelegen, des Reiches mit Fug entsetzt und dasselbe dem zu Österreich in seinen Schirm übertra-

gen worden. Der Herzog sprach: »Das sey mir Gott geholfen! Da der von Nassau mit Recht um seiner Vergehen willen der Krone beraubt und ich an das Reich gewählt worden, so ist es billig, daß auch ich das meinige ihue, um Gottes Willen und der Fürsten Gebot zu ehren. Mich soll zu Behauptung des Geschehenen keine Arbeit verdrießen!« Also empfing er das Reich.

Als die Mähre hievon in seinem Lager bekannt worden, erhob sich großes Freudengeschrei, und kriegerischer Gruß widerhallte allenthalben. Der Herzog heuchelte zu gleicher Zeit bescheidenen Sinn und Bewußtseyn der neuen Würde. Er erklärte den umstehenden Großen und Führern: »Ich bin von Oesterreich hergekommen, im Gehorsam des Reiches und dessen, der es früher verwaltet, und obgleich er gegen mich im Feld gelegen, so war ich ihm doch als meinem Herrn gewichen. Allein seit ich nun sein Herr bin, so steht mein Sinn darauf, ihn aufzusuchen und mit ihm zu streiten, sobald ich sein ansichtig werde; und fürwahr ich werd' ihm nicht wieder weichen.«

Albrecht empfing darauf die Glückwünsche der Städte Straßburg und Mainz, so wie ihre Bitten, daß der König sich der Noth und Pein erbarmen möge, welche der Pfalzgraf ihren Kaufleuten längs dem Rhein auflege, so wie gegen die Räubereien sie schirme, welche die Straßen verunsicherten. Albrecht versprach baldige Abhülfe und hieß sie ihm nach Alzey folgen. Des folgenden Tages (24. Juni) brach er wirklich dahin auf, eroberte und zerstörte die Stadt.

Adolf befand sich um diese Zeit fortwährend in seinem Lager vor Egisheim und Ruffach, welche letztere Orte er seit seinem Rheinübergang bei Breisach mit großer Anstrengung belagert. Als er die That an Alzey vernommen, beschloß er den Widerpart ohne Säumniß zu züchtigen.

und foderte die getreuen Fürsten und Edlen, welche bei ihm verharret, zu mannhafthem Beistand auf. Der Herzog, den die Mainzer nach gesättigter Rache wiederum verlassen, machte allerlei Hin- und Herzüge, ungewiß, was er zuerst zu unternehmen, zuerst zu vermeiden hätte. Er sandte den Ulrich von Wels auf Kundschaft aus und erfuhr des Königs ungeduldigen Sinn nach heißem Kampfe mit ihm, und daß er seine Bewegungen als Flucht ausdeute. Dies bestimmte Albrechten, mit mehr Klugheit, als sein Gegner, zu verfahren und der ärgsten Hitze desselben auszuweichen.

Der König täuschte sich über ihn und ertrug nur mit Mühe den Aufschub, welchen seine Vertrauten ihm anriethen. Mehrere derselben baten ihn, nur alles, ja keine Feigheit bei dem Herzog vorauszusetzen; wenn je ein tapferer Degen unter den Fürsten erfunden werde, welcher Leben und Gut auf das Spiel zu setzen fähig, so sey es der von Osterreich. Sie wünschten, daß er wenigstens drei Tage noch abwarte, binnen welcher Zeit zahlreiches Volk aus den Städten kommen dürfte, ja wohl an die 10,000 Mann. Allein Adolf rief aus: »Wer mein Gebot erfüllen will, der säume nicht länger. Ich muß zur Stunde in den Streit mit dem von Osterreich.« Darauf bemerkten die Andern: »sey es, wenn es nicht anders seyn kann; allein das Spiel ist ungleich und wird zu unserm und euerem Schaden ausgehn. Der von Osterreich zieht mit einem überaus großen Heer an; er zieht an, nur euch selbst zu verderben, nicht etwa bloß ein Stück Land zu erobern, welches zum Reiche gehört. Der Herzog hat alles für sich, gewinnt er, so behält er Ehre und Gewalt, die man ihm bereits angetragen; verliert ihr aber, so verliert ihr mit dem Siege auch das Leben.« Der König blieb unerschüt-

terlich in seinem Entschluß, den Gegner gleich jetzt aufzusuchen. Ihn trieb die Stimme seines Schicksals.

Auf der Ebene bei Dypenheim, nahe bei Geltheim und dem Kloster Rosenthal, fünf Stunden von Worms, erreichte er den Herzog, welchen das getreue Worms und andere Städte in der Kunde durch Verweigerung der Lebensmittel in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, und dessen Lage dadurch leicht hätte kritisch werden mögen. Auf den Rath des Erzbischofs Gebhard hatte er darum auch falsche Gerüchte von einem Abfall desselben und von vorhabender Flucht ausgestreut, was den König zu zweckwidrigen Maßregeln verleitete. Als Adolf daher auf dem Hasenbühel, einem Hügel, der allein ihn noch von dem Herzog trennte, angekommen, fand er beide Feinde wiederum vereinigt und die Macht Oesterreichs durch Zuzüge von allen Seiten stärker, als je. Das Unvermeidliche mußte demnach geschehen.

Er stellte sein Heer in drei großen Abtheilungen auf; die erste begriff die Baiern, Franken und Pfälzer; die zweite und dritte die Niederländer, Schwaben, Elsäßer und Rheinländer. Auch aus der Schweiz waren wackere Leute gekommen, die in letzterer Reihe standen. Über diese behielt der König den unmittelbaren Befehl. Das Hauptbanner trug ein Herr von Rechberg, das Fußbanner Hesso von Ufenberg. Ausnahmsweise befanden sich von allen Prälaten bloß zwei, der Erzbischof von Trier und der Abt Wilhelm von St. Gallen bei dem Könige. (*)

Das Heer Albrechts zählte ebenfalls drei große Haufen; im ersten befanden sich Kärnthner und Steyermärker; im zweiten Ungaren, Böhmen und Oesterreicher; im dritten die

(*) Nachzutragen ist hier, daß im Schweizerlande auch der Bischof zu Basel, Peter Nishpalter, standhaft an ihm hing. Tschudi. Wurstisen.

von der rechtmäßigen Sache abgefallenen Franken, Schwaben, Elsäßer und Rheinländer, unter Otto von Dachsenstein.

Beide Fürsten sandten hin und her Späher aus, um die Bewegungen und Absichten je des einen und andern auszukunden. Der Herzog hatte Befehl gegeben, falls der Angriff begonnen, besonders scharf auf die Pferde der Königlichen einzuhaufen; er selbst verbarg seine Person in eine fremde Rüstung; Adolfs Ritterstolz verschmähte diese Schutzwehr. Er hüllte sich in prachtvolle königliche Rüstung; er wollte seinem Gegner mit allen Zeichen der Majestät gegenüber stehen. Beide Heere führten die gleichen Sturmflaggen und Waffenkleider; jene roth, mit weißem Kreuz in der Mitte; diese gelb, mit schwarzen Adlern besetzt. Der 2. Julius 1298 war der entscheidende Tag.

Als der König sein Heer aufgestellt und gemustert, durchsprengte er die Reihen und redete die Zunächststehenden mit folgenden Worten an :

»Es kränkt mich, euch sagen zu müssen, was die Ursache sey, daß ich heut euch in's Feld führe. Ich weiß auch nicht, in welchem Zustand ich heut mit euch rede. Eine gemeine Person will ich nicht heißen, weil ihr mich vorlängst zu eurem Haupte angenommen. So darf ich mich auch nicht recht einen römischen König nennen, weil einer vorhanden ist, der neben mir und über mich herrschen will. Man wird gleichfalls, wie man euch nennen soll, in Zweifel stehen, so lange ungewiß ist, ob ihr den Kaiser oder den Feind des Reichs in eurem Lager habt. Also versteht ihr, daß man zugleich meinen und euern Untergang suche, und müssen wir miteinander entweder überwintern, oder des Todes seyn. Unser gemeiner Feind, der längsther auf flüchtigem Fuß geschwebt, steht uns nun endlich, auf daß er vor uns falle und zu Grund gehe. Ihr wißt, wie oft ihr mit mir diesen Albert ins freie Feld gewünscht. Er hat

diese sechs Jahre her all unser Thun und Lassen getadelt und lange an dem Degen geschmiedet, den er jetzt über mich, seinen Herrn, zuckt, gleich als wenn ihm sein Vater nicht nur, wider des Reiches Willen, das Land Österreich, sondern auch das römische Reich selbst geschenkt hätte. Ich will aber nicht leben, oder er soll mir in Kurzem wieder ein Graf von Habsburg, ja gar nichts werden, der sich jetzt mehr als etwas dünken läßt. Er wird von denen wider mich geschickt, die vordessen mich wider ihn erwählt; gleich als wenn es nur bei zwei Pfaffen stünd, Könige abz- und einzusetzen. Es verdreust sie, daß ich kein gemalter König seyn und sie nicht regieren lassen wollen; daß ich ihren Rath verachtet und dem euern gefolgt. Aber was brauchts vieler Worte? Hier habt ihr meine und eure Widersacher alle beisammen. Es sind ihrer viel, damit eure Ehre desto größer und eure Beute desto reicher werde. Erschlagt sie, die ihr bisher gejagt. Thut, wie ihr bisher unter mir zu thun gewohnt, so werdet ihr siegen, und die Feinde unterliegen machen!«

Der Herzog Albrecht aber, als er die ungewöhnliche Streitlust in den Mienen seiner Gegner sah, hielt an seine Leute, mitten zwischen zwei Haufen, eine Rede folgenden Inhalts: »Lieben Freunde und Rittersgenossen! Es sind nur wenig Tage, daß ich von denen, die es Macht haben (es mag nun dieser Name zu wünschen oder zu fürchten seyn), zum römischen Könige bin erwählt worden. Ich hätte können zu Haus bleiben und der Ruhe pflegen; aber der göttliche Beruf und meine Begierde, nicht nach Hoheit und Reichthum, sondern nach eurer und des ganzen Reiches Wohlfahrt, haben mich ausziehen lassen. Ich hätte längst Ursach' gehabt, war auch mit Waffen genugsam versehen, dem Feinde, der vor unsern Augen ist, die Spitze zu weisen, und seinem ungerechten Frevel, den er

gegen meine Erblande verübt, mit gerechter Rache zu be-
gegnen. Aber ich habe es nicht thun wollen, weil er mein
Herr und unser König gewesen. Nun ich aber durch eine
ordentliche Wahl, welche Gottes Stimme ist, ihm zum
Herrn gesetzt und ihn zu strafen befugt worden, ist meines
Amtes, das Reich von seiner Tyrannei zu erlösen. Die
Königreiche sind Geschenke göttlicher Vorse-
hung, und werden nicht mit dem Schwert er-
fochten, sie müssen aber damit unterstützt wer-
den. Es kränkt mich, daß wir heute entweder sterben,
oder, was ja so traurig ist, tödten müssen. Hätte man
von meinem Vater gleich seinen Nachfolger an-
genommen, so wäre es nicht zu diesem Kriege
kommen. Ich will mir selber keine Verdienste zueignen.
Es braucht auch nicht der Erzählung hoher Tugenden zur
Vergleichung mit Adolf, dessen Laster jedermann bekannt
sind. Er denkt jetzt schon darauf, wie er, wann er euch
überwunden, euere Weiber und Töchter schänden, wie er
Kirchen und Klöster berauben, wie er die Reichslande zu
seinem Eigenthum machen, wie er diejenigen grausamlich
hinrichten wolle, die ihm solches zu wehren gewillt sind.
Diese Übelthaten achtet er für Freiheiten eines Königs,
davon er zwar die Wollust, aber das ganze Reich nicht
nur die Schande, sondern auch den Schaden hat. Ob ihr
die gemeine Wohlfahrt auch nicht beachtet, so bitten euch
doch euere Weiber und Kinder, ja euere Häuser und Gü-
ter schreien euch an, daß ihr den nicht länger regieren
lasset, der sich selbst nicht regieren kann, und von den
boshaftigsten Leuten sich regieren läßt, die euch mit Brand,
Raub und Mord dräuen. Liebet ihr nun die Curigen und
das Euere, liebet ihr Ehre und Tugend, liebet ihr das
gemeine Vaterland und mich, euern erwählten König, so

zeigt ichtund, wer ihr seydt, und schafft, daß ich durch eucere Tapferkeit siegen möge.« (1)

Der Herzog und der Bischof von Straßburg ritten ihrem Heere voran; letzterer hielt ebenfalls noch eine kurze Anrede an dasselbe; er erinnerte die Ritter, daß jedermann sich selber und sein Geschlecht durch tapfere Thaten ehren müsse; die Gemeinen sprach er von aller Sünde und Höllestrafe frei, so sie im Kampfe für das Recht fallen würden. Und als nun jedermanns Sinn zu Mannheit gestärkt war, hub der Gotteskaplan mit lauter Stimme den Schlachtruf an: »Sant Marey Mutter!«

Andererseits fachte auch der Erzbischof von Trier den Muth der Königlichen noch einmal durch ähnliche Worte und Gründe, wie sein Kollege von Straßburg, an, und erklärte, jeder, der mit Albrecht von Oesterreich stritte, verlezte Gewissen und Recht. Ein Hauptunglück des Tages war, daß bei der versengenden Hitze, die auf Menschen und Thiere gleich sehr drückte, die Königlichen gerade die Sonne im Gesichte hatten.

Die Baiern begannen die Schlacht durch einen heftigen Angriff auf die Kärnthner und Steiermärker. Als Adolf die Schwerter klirren und den Streit sich entbrennen hörte, da rief er freudetrunken zu den Umstehenden aus: »Ey seht, wie weiblich die Baiern ihrem Dheim von Kärnthen zusehen; wahrlich, es ist eine Lust, zu hören und zu schauen, wie sie ihre Hiebe führen.« Da erfaßte ihn eine ungemaine Wollust, mitten in's Gedräng sich zu stürzen und den Erbfeind seines Lebens und Ruhmes aufzusuchen! Die Seinigen strebten vergebens ihn zurück zu halten, er gab seinem Rosse die Sporen, den Haupthelm an einer Kette

(1) Sigm. v. Birken, Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich. II. B. 7. Kap.

nachführend, nach Andern ihn zur Erde schleudernd, und baarhüptig daher sprengend. Allein die Blitzesschnelle, mit der er voranstürmte, oder irgend ein zufälliges Hinderniß machte, daß das Roß stürzte und seinen Reiter niederwarf, nicht ohne stark ihn gequetscht zu haben. Man brachte ihn hinter das Treffen. Aber die unaufhörlich ergellenden Schlachthörner und wiederholte Kunden von der Baiern Noth und der Verwundung Herzog Ottos durch die Kärntner weckten seine Sinne wieder aus der Betäubung und steigerten alle Lebensgeister von Neuem bis zu ungewöhnlicher Wuth. Er schwang sich auf ein frisches Roß, und sprengte, trotz der Wunde, die ihn an völligem Gebrauch seiner Sinne hinderte, abermal in das Treffen. Allenthalben spähetete er nach dem von Österreich. Was in den Weg ihm trat, ward geworfen; was des Herzogs Rüstung trug, (1) ertödtet. Die Reihen, welche den Herzog zunächst umgaben, öffnieten sich und ließen ihn, wie in eine Falle, vorwärts bringen; darauf schlossen sie sich plötzlich wieder, und der König war so gut, als von seinem Heere abgeschnitten.

Endlich erkannte Adolf von Nassau denjenigen, der ihm der Verhafteste auf Erden war, trotz der Vermummung, in die er seinem Blicke sich entzogen; sein falsches, tückisches Auge funkelte wie Lächeln der Hölle ihn an. Rasch fuhr er mit dem Ruf ihn an: »Nicht entkommen wirst Du mir, Albrecht; hier sollst Du das Reich mir lassen!« Der Habsburger entgegnete: »Das steht in Gottes Hand!« und führte auf das Haupt des Königes einen so mörderischen Hieb, gerade in der Gegend des Auges, daß derselbe vom Kopfe niedersank; und nun ward der schwer

(1) Um das Incognito zu sichern, wurden an diesem Tage Verschiedenen gleiche Rüstungen gegeben.

Verwundete von dem Herzog — wie Mehrere behaupten — selbst, oder von dessen Leuten, auf seinen Befehl, oder in seiner Gegenwart, mittelst Stiche durch den Hals ertödtet. Der Herzog hat in der Folge solches geläugnet, aber die öffentliche Meinung und fast alle Geschichtschreiber haben einmüthig behauptet, daß Albrecht seinen Feind selbst erschlagen; ja einige, daß er mit Fleiß zu diesem Zweck ihn aufgesucht, und auf jeden Fall seine Ertödtung beschlossene Sache schon vor dem Anfang der Schlacht gewesen. Mit des Königes Tod kam allgemeine Verwirrung und Entmuthigung unter sein Heer, welches übrigens mehr durch Verlust von Pferden, als von Menschen geschwächt war. Viele edle Ritter, darunter Adolfs Sohn, Ruprecht, der Graf von Katzenellenbogen und sechzig andere Grafen mit ihm, wurden gefangen. Eine Menge edler Herren und gemeinen Volkes erstickte im Harnisch, überwältigt von der doppelten Hitze des Streites und der Sonne. Die bairischen Herzöge, der eine schwer verwundet, flohen nach Worms und gelangten, nicht ohne große Gefahr, nach Heidelberg. (')

(') Die Reimchronik enthält folgende Beschreibung der Katastrophe:

Da entgegen kamen mit ir Rotte
Der Pfalzgraf und Herzog Otte,
Die huben an der Zeit
Gegen ainander den Streit
Und chamen geleich
Gegen einander so hurttleich,
Daz sy darumb sind noch Lobes wert.
Und de Kunig Adolff die Swert
Da hell klingen hört,
Do sprach er an dem Wort
Zu den, dy pey im warn:
Wie die Payr geparn
Gegen irm Dham den Charner!
Wie listsam das wer

Inzwischen ward der blutige Leichnam des römischen Königs auf der Wahlstatt von Pferdeshufen zertreten und von Troßbuben ausgeplündert. Als denselben der von

Zu hörn und zu schawen!
Ich hör sew vest hawen.
Die da sey im hielten,
Und Chunst und Wicz wielten,
Die heten sein vil sehen treiben,
Die sprachen: Herr, Ir sollt peleiben
Alhie sey uns in der Schar.
Nain zwer, Ich mus dar,
Sprach er an der Stund.
Do er pest chund,
Mit den Sporn er das Ros rur,
An der Cheten er den Helm furt,
Hiezu was im so ger,
Das er allzu ser
Das Ros anties
Ich en wais, ob er ansties,
Oder wie im geschah,
Das man es vallen sach
Darnider so hart,
Das er bewbet ward,
Der darauf was gefessen,
Das er must vergeffen
Chraft und Macht,
Chawen word er pracht
Dapen auf den Plan
Von den Ros herdan,
Do man in niderlait
Das in der Wind erwäf.
Neu heten auch gestritten
Mit Ellenthafteu Siten
Die zwo ersten Schar
Das die andern eykten dar,
Also swei sy da wolten streiten
Das der dhainer nicht lenger dorft peiten,
Da von dem Kunige unversunnen,
Ward ain ander Ros gewonnen,
Darauf man in in der Zeit
Furt wieder in den Streit,
Da must man in haben
Wann von des Rosses snaben

Mainz, der vorzüglichste Urheber dieser Dinge, nicht ohne Mühe endlich erkannt, wandelte diesen eine flüchtige Rührung an und rief aus: »Da ist das tapferste Herz

Was er so franch worden
Daz er nach Ritters Orden
Nicht geparn chund
Ob er zu maniger Stund
Chund geparn.
Was der andern da warn,
Von den ward es auf den Plan
Vanden halb so gut getan,
Daz in maniger Zeit
Nie ergin ein Streit,
Do gerechten wurd so mandlich.
Von Kerntn Herzog Hainrich
Bocht als ain Weigant,
Der Bayr Schar er entrank,
Und hiet es überwunden,
Wer in churzen Stunden
Nicht kamen die ander Rott
Von Bayern Herzog Ott
Zwo Wunden da emphin.
Solt einer sew alle hie
Priesen gefunder,
Die da vegingen Wunder
Mit rechten in der Streit
Das pedorfft lange Zeit,
Wann sy wern alle frum.
Von erst uncs an das Drum
Muech Kunig Albrecht sehen,
Das im wol was geschehen,
Das er von seinen Lannden dan
Vracht so manigen werten Man,
Die den Zennfein teten we.
Die Herrn von Wassce
Solt Ich von der Tat,
Als man jr gut Gewissen hat,
Mit Priesen bringen ze Enden,
Dat sy mit irn Henden
Zu den Streit vegingen Ern
An zehen Ghottern,
Des mus es veteiben ungeschrieben von Mir
Do sich die Helben Bier

gefallen!« (*) Nichts desto weniger feierte Gebhard das Andenken dieses Sieges durch einen jährlichen Festtag in seinem Sprengel. Albrecht selbst offenbarte seine gemeine Natur dadurch, daß er auch gegen die Manen des Ertödeten fortwüthete und die Beisetzung im Kaisergewölbe zu Speier dem Leichnam verweigerte, unter dem Vorwand, Adolf sey bei seinem Tode nicht mehr König gewesen. Man begrub ihn daher im Kloster Rosenthal. Erst Kaiser Heinrich VII. fühlte in seiner edlen Seele, was er der mißhandelten Majestät schuldig war, und Adolf kam, auf seine Veranstaltung, unmittelbar an die Seite seines Fein-

In dem Streit gesamtent,
Havent halb und verstantent;
Da pruest ir payder Rend
Daz so hertt ward der Strent,
Daz manig Heid wert
Toter ward gelet
Nider auf das Gras
Und da es so hertt was
Da ward Chunig Adolf erlagen
Ettlich hört Ich sagen
Es teten die rauben Graben
Die sach man vor drauen
Dahin allgericht
Da ergin die Geschicht.
So hört Ich ettlich sehen,
Daz es wur geschehen
Von andern Lewten:
Dauon Ich nicht pedesten
Auf ein Ende chan,
Wer es hab getan,
Dennoch wert Streit
Hernach lange Zeit.

(*) Diese Äußerung erregte Albrechts Argwohn im hohen Grade, so daß er auf alle Weise der Person des Prälaten sich zu versichern suchte. Merkwürdig ist auch die Behauptung einiger Chronikanten, daß der Erzbischof unmittelbar vor dem Hauptschlag Zweifel über das Gesingen, und halb und halb den Gedanken einer Ausöhnung mit Adolf gehegt.

des Albert zu ruhen. Als Denkmal für den Gefallenen erhob sich, neben einer Eiche, das sogenannte Königskreuz mit einem einfachen Stein in Quadratform und der Inschrift: »Adolf von Nassau, König der Römer, ward bei Gelnheim erschlagen.« Ein Nassauer des 17. Jahrhunderts erneuerte dies Denkmal; und ein anderer des 19. stellte das durch Kriegsstürme zertrümmerte wieder her. (')

(') Die erste Gedenschrift auf dem Steine bei Gelnheim lautete einfach :

»Adolphus a Nassaw Romanorum Rex interficitur ad Gelnheim. (*Lehmann I. 5. c. 118.*)

Die zweite, von Graf Ludwig zu Nassau gesetzt :

Anno milleno trecentis his minus annis

In Julio mense rex Adolphus cadit ense.

Renovatum hoc monumentum sub Ludovico Comite Generosissimo de Nassaw. a. 1611.

Die erste speyerer Grabschrift dagegen :

Anno Domini 1298 obiit Adolphus de Nassaw, Romanorum Rex, VI. Non Jul. Occisus, anno regni sui VII.

Die zweite (verfaßt vom Bischof Mathias) :

Adolphus de genere Comitum de Nassaw, Romanorum Rex, in hoc Choro Regum sepultus obiit anno Domini 1298; VI. Non. Jul. et occisus per Albertum, Duc. Austr. successorem in regno (*Chron. Spirensis*).

Das neueste vom Herzog Wilhelm gesetzt, oder vielmehr das alte, von demselben wieder hergestellte Monument :

ADOLPHVS DE NASSAV

ROMANORVM REX,

OBIIT ANNO MCCXCVIII.

REGNI SVI VII. DIE II. IVL.

WILHELMVS DVX NASSAVIAE

ATAVO AVGVSTO IN LOCO

QVO SEPVLTVS EST HOC MONVMENTVM RESTITVIT.

Über die Bildnisse R. Adolfs vergl. die Beschreibung in den Beilagen.

Ein besonders warmer Freund Adolfs und ein besonders strenger Richter über Albrecht zeigte sich wider Vermuthen der heilige Vater, Bonifacius VIII., schon mit dem Betragen Gebhards zu Mainz höchst unzufrieden. (*) Er rief, wie man behauptet, bei der Nachricht von der Katastrophe bei Geluheim in großer Aufwallung aus: »Gott strafe mich, wenn ich den getödteten König nicht räche!« Er machte Albrechten, vermuthlich jedoch aus ganz andern, mehr politischen, als moralischen Gründen, eine Reihe von Schwierigkeiten, obgleich derselbe gleich nach seinem Siege die Vorsicht gebraucht hatte, noch einmal sich wählen zu lassen. Dieser Schritt zeigt mehr, als irgend etwas, das böse Gewissen des Habsburgers, so wie den Umstand an, daß er sich selbst bisher nur als Usurpator betrachtet. (†)

(*) Die von Bonifaz den Boten Adolfs früher erteilte Antwort auf die Beschwerde, wegen angeblicher Zustimmung zu Albrechts Wahl hatte also gelautet: »Neque Dux Austriae, neque Principes ad petitiones quas porrexerunt a me literas poterant impetrare. Si autem literas aliquas obtinuerunt, hoc per me non fecerunt: quia hoc die me penitus ignorare, et verbis meis credatis, docatisque secure Regi, ut veniat ad me, et ipsum in Caesarem consecrabo. *Annal. Colmar.* 57.

(†) Hören wir über Albrechts und Bonifazens Benehmen den Bericht des edlen *Volmar*, nebst dessen Betrachtungen:

»Verum ante electionem ipse ut homo sapiens exorsus est ad eos dicens: »Si ad hanc dignitatem alium promovere decreveritis me dimisso, annuo votis omnibus et gaudebo. Interim autem unum vos scire volo, quod pro honore hujus regiminis non pugnavi nec alicui molestiam intuli ut illum dejicerem ut ego exaltarer.« Hujus autem rei veritatem Deo, qui vindex malorum est et secretorum cognitor, haec et alia juncta committimus, qui in die novissimo vivos et mortuos

Die öffentliche Meinung richtete noch strenger, als der Pabst. Der Schatten des ermordeten Nassauers ging wie ein böser Geist durch die ganze Regierung Albrechts; er ermuthigte Vasallen, Unterthanen, Fürsten, Verwandte

judicabit, in diebus novissimis declarabit. Post hæc suscepit imperium et non multo post ipse cum uxore consecrantur et pariter coronantur. Post hæc cum post multos labores et magna expensa pecunia regnum cum instrumentis regalibus suscepisset, tranquilla redeunt tempora et omnia præliorum incommoda sopiuntur. Sed cum etiam longe lateque per diversa terrarum fama communis divulgaretur, super infausta morte regis Adolphi, Dominum etiam Bonifacium, Summum Pontificem, qui tum Romanæ præfuit Ecclesiæ, latere non poterant hi rumores. Quos quum intellexisset, stupet et miratur super illicito et insolito casu; videlicet Romanorum Regem occubuisse in prælio, et mortis auctorem illud regnum ausu temerario intravisse, faventibus Electoribus et promoventibus eum contra justitiam, cœpit super tali negligentia permaxime indignari. Et quia idem apostolicus vir erat animosus et strenuæ mentis, se jam amplius non valens continere, mediam prorumpit in vocem et dicens: »Si occisum Regem non vindicavero, ulciscatur in me Deus.« Addens etiam hæc: omnia enim regna in manu mea sunt, habens binos gladios. Unde si unus mihi non suffecerit, addam et alteram, quousque Regis percussor congruam recipiat talionem. Sed quia David quondam relegitur, promovente Deo Regnum sui æmuli suscepisse, non ideo tamen ut possideret, occidisse, Saulem inquam, Regem Israel, qui quum contra David iniquum odium concepisset, habens ipsum suspectum de regno suo, vel ab eo privationem metuens regni sui, ideo incessanter ipsum destinere vel occidere conabatur, et multoties ipsum lancea, vel gladio peremisisset, si non Dominus qui aliud de ipso in futurum providit, ipsum de suis manibus exemisset. David vero justitiæ tenax, cupiens innocentiam conservare,

gleich sehr zu ähnlichen Thaten des Aufstandes wider ihn; ja der Mord an Adolf ward mehr als einmal ihm öffentlich vorgeworfen und Rudolf von der Wart bekannte zu Winterthur noch unter dreitägigen Todeschmerzen auf

quamvis ipsum sæpius tradiderit, si voluisset a suis manibus ad nocendum, tamen nihil mali suo æmulo intulit, dicens: »Nisi dies mortis ejus venerit, vel in prælio mortuus fuerit, absit ut mittam manum meam in Christum Domini.« Cum ergo Saul Rex Israel contra Philistinorum exercitum prælium misisset, qui populum Israel vehementer attriverant, totum pondus prælii versum est in eum, et vulneratur a sagittariis læthaliter pilato spiculo corruit super terram, quem ubi quidam viator præteriens et diligentius intuens vidit eum semivivum et adhuc palpitantem, rogatus ab eo, occidit eum, sciens ipsum non posse vivere post ruinam. Quo facto mox properat ad David, sperans se fore bajulum boni nuntii et prospero nuntiare, ab eo secus susceptus est quam putabat: et quum intellexisset Saulem videlicet occubuisse in prælio, et eum, qui nuntiaverat ei, ipsum occidisse, confestim vindicavit eum, morte dignum dicens. Occidisti, occidi meruisti. Vocansque unum de clientibus suis jussit ei vicem rependere, qui et percussit eum et mortuus est, scissisque David vertibus fecit planctum super Saulem et super viros illustres, qui cum eo occubuerunt in prælio. Mira res et inconsueta ut aliquis defleat inimicum suum occisum manu aliena et ulciscatur ipsum manu propria, cum nimirum de morte inimici soleamus sæpius exultare. Hæc ambo David virtutum amator in Saule inimico suo complens reddidit bona pro malis. Ideo justo Dei judicio persecutoris sui regnum meruit possidere. Non sic, non sic Rex Albertus, sed occidit insuper et possedit. Sed ecce sinistri rumores ad aures ejus subito perferuntur, Dominum apostolicum videlicet super morte Adolphi indignatione moveri nimia contra eum, quod quum percepisset mox utitur consilio saniori, et quomodo gratiam Sedis

dem Rade : daß die Verschwornen bei Königfelden in Wahrheit keinen König, sondern einen Meuchler ertödtet, welcher wider Gott und Recht Hand an seinen rechtmäßigen Herrn, Adolf von Nassau, gelegt. (1)

Fast alle Urheber der Verschwörung wider diesen Letztern traf ein furchtbares Geschick. Albrecht von Oesterreich sank, ein Opfer des Meuchelmordes, im Schooße der eigenen

Apostolicæ non perdat, vel amissam retrahere volcat, hoc apud se solerti mente cogitat et pertractat, et protinus providet sibi de honestis nuntiis quos mittit curiam ad Romanam, qui deferant Apostolico pretiosa munera ut in suis exequendis negotiis ipsum promptiorem habeant vel placatum, sed inter alia xenia pretiosiora erat una mensa facta de argento et auro et satis lapidibus pretiosis, sed utrum nuntii finaliter ad Apostolicum pervenerint et mandata Regis et commissa negotia executi fuerint, certum non habeo. Qui (proh dolor!) Papa Bonifacius, illo in tempore subito mortuus nuntiat, qui propter probitatem suam, qua super cæteros enituit; famulos habuit, qui eum, ut fertur, veneno mixto poculo cum damno totius Ecclesie necaverunt. Hic se Deo propitio amplius vexisset, procul dubio de sua industria multas Ecclesie negligentias correxisset. Præterea Rex deposita sollicitudine quam de Summo habuit Pontifice, et quum jam esset in plenaria regni potestate, habita secum deliberatione decrevit et promisit, Rempublicam ampliari et primo bona a regno distracta cogitat repente obligata solvere, a prædecessoribus suis neglecta, studiose corrigere.«

(1) Nach *Castrius* (Bd. III. fol. 306) und *Nich. Sachs* (neue Kaiser-Chronica) gestand dieser Rudolf von der Wart, welcher überhaupt als einer der eifrigsten Diener Adolfs gegolten: er habe an dem Anschlag wider Albrecht blos in der Absicht Theil genommen, um seinen ermordeten Herrn zu retten. Die übrigen Berichterstatter lassen sonst den von der Wart beharrlich läugnen, daß er an Albrecht thätlich Hand mit angelegt.

Familie ausgebrütet; der Graf von Haigerloch war schon vor dem Tage bei Gelnheim gefallen; der von Ochsenstein im Harnisch erstickt; der von Leiningen im Wahnsinn gestorben; der von Zweibrücken in einem Fluß ertrunken; Herzog Albrecht von Sachsen im Gedränge bei dem Krönungsfeste K. Albrechts erdrückt; der Bischof zu Straßburg, Konrad von Lichtenberg, fiel durch das Schlachtmesser eines Fleischers; endlich kam bald darauf der Erzbischof Gebhard selbst mit Albrecht in Kampf und in den Zustand äußerster Gefahr und schimpflichster Demüthigung. (1)

Besonders merkwürdig klingt die Stelle eines holländischen Chronikanten, welcher in mehreren Kapiteln über diese Ermordung des Königs der Deutschen, so wie über die Verschwörung wider ihn und den Abfall mancher Fürsten, philosophische Betrachtungen anstellt und die verkehrte Natur der meisten Menschen beklagt, welche, feil und verkäuflich, nach den Wechselln des schnell wandelnden Glückes,

(1) Sigm. v. Birken meint zwar: dies beweise noch nichts und es sey auch der eine und andere Freund Adolfs ertödtet worden; überdies zeigt er mit großem Scharfsinn an, daß gerade am Jahrestage der Schlacht bei Gelnheim, drei Jahrhunderte später, ein Nachkömmling Adolfs, Wilhelm von Dranien, zu Delft ermordet worden sey. Dies heißt aber die Nemesis etwas weit herholen. Es bleibt merkwürdig, daß selbst die meisten Feinde Adolfs nicht ohne Grauen von seiner Ermordung reden und kein einziger dieselbe geradezu zu vertheidigen wagt, nachdem doch mehre von ihnen sophistisch genug seine Entsetzung, als auf rechtmäßigem Wege geschehen, angenommen haben. Spätere erklärten auch ausdrücklich, daß so etwas in Deutschland unerhört gewesen sey.

Noch führen wir an, daß in einer der Streitschriften der niederländischen Revolution ein Publizist die Ermordung des legitimen Königs Adolf durch einen Vorfahr K. Philipps II., den Anhängern dieses Letztern, geradezu vorwirft.

Gefinnungen und Handlungen modelt und so sehr geneigt sind, den Unglücklichen, der wenig mehr geben kann, seinem Schicksal zu überlassen. Er macht dabei eine ziemlich treffende Parallele zwischen Darius und Alexander und Adolf und seinem Gegner, so wie zwischen den Verräthern, welche den König der Teutschen, wie denjenigen der Perser einst gestürzt. (1)

(1) *L. van Velthem* : Spiegel Historiaal, of Rymspiegel der Nederl. Rymchronyk enz. (Uitg. van J. de Long. amsterd. fol. 1727. Kap. 49 — 51.)

Wir geben, was er über beide Könige sagt, hier gan; im Zusammenhang.

Doen Adolf Coninc had gewesen
Onlangen tyt, so wilde desen
Ontsetten Aelbrecht van Oestrike,
En wede an hem treiken Conincrike.
Dese was stout in't orloge,
Ende hiet Albrecht mett'er ere oge
Die Coninc Adolf was oec syn vader,
Die vor desen was Coninc algader;
Om dat so wil t' oec Alebrecht syn.
Hi leide Coninc Adolve enen termyn,
Daer hi op striden wilde gereet
Omt' Conincrike, hoe soe't geet?
Hi hadde scat gegadert groet,
Dien hi den best Heren boet;
Die oec gerne namen den scat;
Want si syn geconstumeert in dat
Dat hem en roec wat si beginnen
Op dat sire scat met mogen winnen;
Eestrecht, oft eest ourecht?
Si bestaen mede t'gevecht;

Von einzelnen Geschichtschreibern wird der Umstand mit großer Bedeutsamkeit hervorgehoben, daß das Ganze

Dit's haer Zede ende haer aert,
Hier met Alebrecht orlogen vart
Op Adolve, die met was so rike.
Al was hi Coninc, sine gelike
En was hi niet van scatte groet;
Hierom haddi wederstoet.
Haddi mogen geven, alse wel
Alse d'ander dede, hem wer syn spel
Bat vergaen daen 't nu dede;
Want sele, die nu oec onvrede
Ende orlogede, ende op hem vacht,
Hie hadd'en met gelde wel gesacht.
Dus ees't nu in die werelt wyt;
Vriende syn te derre tyt
Met gichten al te maken nu
Het gaet een al af, dat seg ic u,
Heten t'nage, heten 't vrient
Indien dat hem een ander dient
Van den scatte, na haren begaren,
Si laten magescap ende vrienſcap varen,
Ende volgen den gelde sonder waen
Dit 's jammer, dat aldus moet staen
In die werelt, als 't nu steet,
Dat d'een den andren dus afgeet,
Om gelt wille, en om miede,
Nochtan ees't, als ic't bediede,
Al dore die werelt, als ic't versta,
Alse gi horen selt hier na
Van desen twee Heren groet,
Hoe 't gelt den enen bracht ter Doet.

Doen Adolf sach, dat Albrecht
Op hem began aldus t' gevecht,

ein Werk der Fürsten gewesen und die Städte in
der Mehrzahl bis zur letzten Stunde dem König Adolf

Bejagedi vriende daer hi mochte;
So dat hi te velde brochte
Van sinen magen een conroet.
Hem hadde geloeft oec dese genoet
Te hulpen die ic u noemen sal,
Met besworen eede al:
Die Biscop van Coelne die Here,
Ende oec die Biscop mede van Triere,
En die Biscop van Mense der Stede.
Op dese was hi te stonter mede,
Want elc hadde van Desen Heren
Een Deel volc in sieren weren.
Om dit trac hi doe overluut
Met sinen volke te velde uyt;
Ende Alebrecht die quam van der side
Jegen Adolfe daer te stride,
Die niet so vele volx en brachte.
Ende Adolf, die hier op nu dachte,
Ende besach wel Alebrechts scaren,
Datt' er vele min volx in waren
Dun in die sine; om dese sake
Was hi blide, en wel te gemake,
Ende trac also vaste vord.
Maer Alebrecht, die der vore syn bord
Anders sins hadde berecht
An dese Biscoppe, daer men af spreect,
Met groten gichten heymelike;
Quam iegen Adolve stoutelike,
Ende began dat striden daer,
Aldus drongen si scaren naer
Met stouten moede herde groet,
In beiden siden waren Ridders goet,

treu geblieben seyen; andre bringen sogar Saul und David, Samuel und Ahitophal mit in die Berglei-

Die sere vochten op dien tyt.
Ende also gevest was die stryt.
So datt' er was geen achter keren
Doen troecken vander side dese Heren
Also als't vore besproken was,
Die Biscop van Coelne, syt seker das,
Ende van Mense, ende van Triere.
Don sprac die Coninc Adolf sciere :
Ay verrader quaet ende groet!
Ghi hebt nu bracht hier ter doet;
En hadd ic mi niet verlaten met
Up u, ic hadde mi bat beset
Te desen stride, dan ic nu dede!
Myn lyf hebdi hier oec mede
Mi benomen, en ten minen,
Die hier met mi striden, ende pinen!
U quade valsceit, die gi nu doet,
Moet God noch wreken, dor oetmoet,
Over u in corten tiden!
Doe sweech hi stille, ende ging striden
Met erren moede vreselike.
Ende Alebrecht van Oestrike,
Overmids die hulpe die hem wies,
Hadde van den stride den kies;
Want die andere versageden hem sere
Alsi dese up hem sagen keren,
Als't oec geen wonder was.
Alebrecht die sloech doe in den tas
Met sinen liden; tot daer hi quam
Daer hi den Coninc Adolve vernam,
Die sere onder was gedaen,
Dus gingen si daer op hem slaen,

chung; sie zeigen, daß selbst die heftigen Feinde der
hebräischen Könige es doch verschmáht, Hand an die

So dat sine velden, ende sloegen doet;
Ende siere liede een groet conroet
Blevén daer verslagen saen,
Ende d'ander syn in hant gegaen;
Want sy 't niet en condén verweren,
Om dit aneingense d'minder deren.

Dus werd Adolf verslegen daer,
Met verraetnisse overwaer;
Ende dat daden dese valsce heren,
Die hem setten in dat keren
Doe dit stryt begonde saen.
Also dese stryt dus was vergaen,
Troocken an Alebrechte die Heren al
Om dat hi hier hadde t'geval.
Dus ees't (die wille, hoed'em dies);
Die toren heeft, ende oec verlies,
Wie dat es, eest d'wyf of man?
Maer heme en wilt niemen dan :
Maer die t'geval heeft, ende blyft boven,
Dien gaen si dan alle loven,
Ende smeken, ende hem ondercrupen
Vor hem nigen, vor hem si slupen.
Ende bieden hem haren dienst sere
Ende seggen : Ic wil gy syt myn here!
Maer ginc 't met hem yet qualike,
So dadense een ander diegelike,
Die desen verwonnen ende onderbrochte.
Dit's een vele euvel gedochte,
Van enen die kersten soude heten
Also deden dese valsce Propheten,
Coelne, Mense ende Triere;
Die gekeert waren dus sciere

Gesalbten des Herrn zu legen, und meinen, daß auf
jeden Fall die Rolle, welche Albrecht von Osterreich ge-

An Alebrechte, om miede, om gelt,
Ende die Adolve met gewelt
Hadden geloest te hulpe doe.
Hier en verliet ic mi nemmermeer toe
En gere doget meer sekerlike;
Ic gelove van hem diegelike
Mi te doen, ginc 't anders dan wel,
T' selve dat hem an Adolve gevel.
Ic wil dat wel (bi onsen Here!)
Dat mense vorse, min no mere
Alse Alexander die gene dede,
Daer men in d'Eerste perti af sede,
Die Dariuse syn leven namen.
Sine wedersaken, ende si, hem t' samen
Quamen met groter bliscap tegen;
Ende seiden : si hadden doet verslegen
Sinen groten viant Darius!
Doen sprac hi tehans aldus :
Quadien ende valsceren groet,
Dat gi hebt geslagen doet
Uwen gerechten Here, nu
Seldi ontgulden, dat segc ic u.
Want dat gi hem daet, God weet
Vermoed ic, nu van u gereet!
Doen dedise daer ontliven saen.
Dus woud ic dat hier wer gedaen
Over dese Biscop, die valscelike
Verrieden den Coninc van haren rike.
Dade men nu, (God weet!) na dien;
Men soude verraders die min plien.
Ic wil t' oec wel, bi mire wet,
Dat men elk en goude met.

spielt, eine treulose, unfürstliche und unwürdige gewesen sey. (1)

Am meisten aber mochte wohl gegen den Habsburger und die Reinheit seiner Absichten bei dem erhobenen Kampfe der Umstand reden, daß er die Politik seines Vorgängers fast in allen Verhältnissen, die das Reich betroffen, fortsetzte, und die dem Königthume nützlichen Erwerbungen standhaft behauptete, namentlich auch bei der Frage über Thüringen betraf. Er that also dasselbe, weshalb Rudolf von seinen Gegnern so schwer angeklagt und endlich der Krone verlustig erklärt worden war.

Es hat sogar Schriftsteller gegeben, welche die meisten Tüde und Handlungen, welche auf den Charakter des un-

Duses Alebrecht boven comen;
Ende heut d' lant te hem werd genomen.
Als ic hier na sal doen verstaen
In desen tiden sach men staen
Ene Comete ontsachelike,
Tuscen vlaendren ende vrancrike;
Die drie rayen viewarp,
Vore breet, ende achter scarp.
D'eene raye scoen iegen Ingelant,
Ende d' andere iegen vrankelant,
Ende die derde te vlaendren werd,
Aldus so was gedeilt die Herd.
Gi hebt dikwile horen visieren
Wat syn der Comete manieren,
Honger, Sterfte ende verslachteinge;
Dit syn der Cometen Dinge,
In 't lant daer si werd gesien,
Daer haer rayen henen tien.

(1) Vgl. die dahin bezüglichen Stellen aus dem oben mitgetheilten Citate von Bolcmar.

glücklichen Königes ein so nachtheiliges Licht geworfen, für erdichtet und unterschoben, oder doch sehr verdreht und übertrieben, und für die Folge eines verabredeten Planes seiner Feinde gegen ihn erklärt haben. Sonderbar genug ist es allerdings, daß bei gleichzeitigen Berichterstatern oft gerade widersprechende Eigenschaften und Fehler Adolff zur Last gelegt werden, was dem Gewicht der ungünstigen Urtheile gegen ihn nicht wenig benimmt. Es ist anziehend, eine Art Aktenschau darüber zu halten und dem Leser selbst die Überzeugung zu lassen, wie es schon in dieser Periode an historischer Falschmünzerei keineswegs gefehlt, und wie der Priester unversöhnlicher Haß die edelsten Naturen oft in das schimpflichste Licht zu stellen gewußt hat; was gleich beim dritten Nachfolger Adolffs von Nassau, dem großen Baierschen Ludwig, so offenbar der Fall war, nachdem man den zweiten, Heinrich von Luxemburg, am Fuße des Altares und beim Genuß des heiligen Abendmahles, vergiftet.

Für den Ruhm, die Tapferkeit und Ritterlichkeit des Nassauers, so wie der strategischen Kenntnisse und der Gewandtheit in Schlachtanordnungen, vereinigen sich alle Stimmen; er war gewiß der beherzteste Krieger und der erste Ritter seines Zeitalters. (1) Eine unbegrenzte Offen-

(1) Hier nur einige Zeugnisse beispielsweise :

1. Cor validissimum cecidit.
2. Erat enim Rex valde animosus *Albert. Argent.* 110.
3. Rex bellicosus. *Adelzreiter.*
4. Rex volens suam aciem, in qua re erat peritissimus, ordinare. *Henric. Stero.* 578.
5. Er hat sich fürnemlich in allen Ritterspielen geübet, und sich von Jugend an dermaßen gehalten, daß man durch seine große Stärke an Leib und Gemüth große Hoffnung

heit in Allem, und eine seltene Freimüthigkeit der Sprache waren bei ihm vorherrschend; freilich zwei Tugenden, die einem Ritter besser geziemen, als einem Könige immer nützlich sind, weil die Schlechtigkeit der Mehrzahl der Menschen ihren Abgang zwar bitter tadelt, aber ihr Vorhandenseyn nicht selten zu niedrigen Zwecken mißbraucht und das Vertrauen, das die Majestät in ihrer edlen Behrlosigkeit zeigt, durch unwürdigen Verrath erwiedert.

Adolf von Nassau zeigte gegen seine Freunde und Diener eine große Nachgiebigkeit, vielleicht nur eine allzugroße, und wir müssen gestehen, daß wir eine solche Eigenschaft mehr für eine Schwäche, denn für einen Vorzug im Charakter eines Monarchen, halten; (1) doch wird auch hinzu-

zu ihm getragen, Pantaleon Heldenbuch teutsch. Nation. II. 362.

6. Rex super omnes audacissimus et nimis vehemens ad pugnandum. *Volmar.* 536.

7. Adulfus magis (in-) consulte quam ignave. *Anonym. Leob.*

8. Mojore animo quam prudentia pugnavit. *Annal. Goslor.*

9. Illum (Adulfus) cruentissimo prælio congressus, fortissime dimicantem, jamque fere victorem in ipso triumphi plausu lethali vulnere ferit (Albertus) irruentibus in semineum reliquis donec animam exhalaret. *Sulger. Annal. Zwielfalt.* Wir geben diese, früher übersehene, Beweisstelle für Adolfs Tapferkeit hier zugleich als nachträgliche Notiz zur Geschichte der Schlacht bei Gelnheim.

10. Vor allen aber vgl. Ottokar von Horneck in seiner sonst so parteiischen Darstellung des Kampfes beider Gegner.

(1) Es scheint, daß dieser Fehler bis zu seinem Todestage ihm nachging und selbst sein Verderben befördern half. Nach der Stelle in den *Annal. Colm.* II. 59: Rex credens consiliariis infidelibus, tanquam fidelibus acquievit, sollte man darauf schließen, daß unter den bis zu Gelnheim bei ihm Gebliebenen

gefügt, daß er mißbrauchtes Vertrauen, bewiesene Untreue, verübte Ausschweifungen mit unerbittlicher Strenge gerächt habe; zu dem angeborenen Gerechtigkeitsgefühl kam dann nicht selten die Leidenschaft, welche, über den Selbstbetrug in Wahl der Freunde und Diener doppelt aufzürnend, der geselligen Ahndung einen Anstrich der Grausamkeit gab. Er hatte, seinen Feinden und empörten Vasallen gegenüber, das ganze heiße Rachegefühl jener nordischen Helden, welches nur durch Vernichtung der Widerstehenden gestillt und nur durch völlige Demüthigung entwaffnet werden konnte. Sein Haß und seine Liebe waren gleich glühend und er kannte darin keinen Mittelweg. Zu Aufwand und Prunk, insofern nicht ritterliche Akte sie erheischten, fühlte er in der Regel sich ungeneigt; wenn er das Geld geliebt, was man so häufig und mit übertriebener Bitterkeit ihm vorgeworfen, so konnte man wohl einem Monarchen es nicht so sehr übel deuten, welcher aus unansehnlichem Hause entsprossen, auch die großartigsten Pläne und Ideen bei der damaligen Stimmung des Zeitalters auf keine andere Weise durchsetzen konnte, als durch Geld, das alleinige Mittel, auf Fürsten und Gemeine, die der alte Rationalgeist immer mehr zu verlassen schien, mit Erfolg zu wirken. Dieser Übelstand der Stellung eines Königes ohne ansehnliche Hausmacht und ohne bedeutendes Privatvermögen, und welcher überdies in rastlosem Konflikte mit rastlos thätigen und wachsam-ränkevollen Feinde sich befand, nöthigte ihn freilich oft zu Verträgen, Handlungen und Mitteln, denen sein stolzes Herz vielleicht eben

nen sogar Verräther sich befunden, welche zu Misariffen in der Schlachtordnung und in der Schlacht ihn verleitet. Auch diese Stelle gehört noch zu den charakteristischen Notizen für die Geschichte der Gelnheimer Affaire.

so sehr widerstreben mochte, als sie den Bessern der Zeit widerstreben mußten.

Daß Adolf religiöser Gefühle fähig war, zeigte manche fromme Gabe an Priester und Stifter und die Gründung des Klosters Clarenthal, welches letztere sein Andenken treu bewahrt hat. In dem Berichte über diese Stiftung (1) nennt ihn der Mönch, Werner von Saulheim, sogar einen »Mehreren des christlichen Glaubens, einen besondern Freund und Vater aller Geistlichkeit;« er spricht auch von dem »Adel seines starken, festen Gemüthes, von seiner Mildigkeit und dem tugendlichen Wandel, in dem er alle Andre übertroffen.«

Die Widersprüche in den Berichten, welche einerseits von besonderer Begünstigung und Bereicherung, anderseits von heftiger Verfolgung und Zurücksetzung der Priester melden, lassen wohl am besten dahin sich lösen, daß zwischen der ersten und zweiten Periode seines Lebens und Wirkens sehr unterschieden werden muß, und daß er, nachdem er längere Zeit entweder ihnen zu ihren Zwecken gedient, mit klarem Bewußtseyn, sich ihrem Einfluß zu entziehen gesucht, oder daß er, nachdem er für seine Zwecke sie verwendet und ihre Freundschaft nachmals mehr schädlich als nützlich gefunden, ihrer Anmaßung ein trotziges Selbstgefühl entgegenstellt, dadurch aber auch ihren Grimm vorzugsweise erregt habe. So viel ist sicher, daß aus allen Äußerungen und Handlungen der letzten Jahre, die auf sein Verhältniß zur Priesterschaft Bezug haben, eine große Geringschätzung gegen sie hervorblickt und diese schlecht verhehlte Gesinnung ihre Rache nur noch steigern mußte. So ward demnach derselbe Monarch, welchen eine Zeit lang die Volksstimme in einzelnen Gegenden Deutschlands als »Pfaffenkönig« bezeichnet hatte,

(1) Vgl. denselben in den Beilagen zu Gündersode.

nachmals als erklärter »Paffenfeind« und somit als Freigeist und Religionsspötter, dem Volke hingestellt. (') Dessen ungeachtet war doch seine Stellung zum Pabste selbst un-

(') Aventin und Adelzreiter nebst vielen andern. Über das Verhältniß zu Gerhard und den Prälaten, so wie zu den Fürsten und dem hohen Adel (ein Punkt, der ebenfalls noch zu berücksichtigen kömmt), erteilt höchstbedeutsame Aufschlüsse und Winke *Adelzreiter* Annal. Boic. Gent. P. I. L. 25. *Do plebe vix erat, qui ejus mores improbaret; sed non erat idem sensus togatæ nobilitatis, quæ dolens se jacere, nulloque esse numero, dum omnia Gerardi Moguntinensis manu arbitrioque sursum deorsum vertentur, clanculariis obtrectationibus Adolfo conflabat odium, quasi non ipse regeret, sed a suo Gnathone regeretur, eoque palam audiret Rex sacerdotalis. Publico nocet, privati nominis famam obstruere luminibus Principatus. Quam ob rem Adolpus, sentiens, unius Moguntinensis supercilium detrahere regiæ majestati, quod is vulgo haberetur regni moderator, regiæ vero nominis umbra penes se resideret, excussit paulatim istam magisterii nubem: sed quod perinde erat odiosum, totum se adjecit *viris ingenii militaris, quod alterum vulnus erat hominum togatorum*, quos nihil ista mutatio sublevarat. — — Sed et erant, quæ publica studia abalienabant; jussorum acerbitas et insolentia: fastidium Principum, tenuiorum contemptus et oppressio etc. (es folgen nun die bekannten Vorwürfe gegen Adolf in vollständiger Reihe.) Der Verfasser spricht ferner auch von Gerhard: Moguntinus occulto dolore, quod se videret redactum in ordinem, et erectus regionum flagitiorum odii publici adminiculis, induxit animum, fastigio, ad quod Adolphum illaudatis artibus provexerat, speciosioribus deturbare. — Von den bayerischen Fürsten: Immoti perstiterunt in Adolphi fide, nulla habita ratione proximarum cum Alberto Austriaco necessitudinum, eo quod facinoris ultra modum audacis periculo ac rebellandi consiliis absterrentur.*

verändert geblieben; vielleicht war es römische Politik, dem Hochmuth der Prälaten, welche in so mancher Periode dem heiligen Stuhle eine kräftige Opposition geboten, einen Fürsten als Widerpart zu lassen, von dessen günstiger Gesinnung gegen seine Person und sein Ansehen er in allem Übrigen sonst überzeugt war.

Wir sind nicht gesonnen, die Urtheile über den Geist der Regierung Adolfs und die Maßregeln und Fehler derselben zu wiederholen oder zu berichtigen, welche die spätern Geschichtschreiber angebracht und einer dem andern nachgeschrieben haben. Die besten Urtheile wird der Leser selbst aus eigener Anschauung vorliegender Thatsachen und aus dem Zusammenhang des Ganzen zu entwerfen im Stande seyn; mehrere dieser Geschichtschreiber fabeln in das Blaue hinein und begehen Widersprüche, die sie selbst nicht bemerken. (*)

Unserer Ansicht nach muß ein vierfacher Standpunkt ausgeschieden werden, um über den Charakter des Königs gehörig entscheiden zu können: 1. seine Stellung als Individuum an und für sich selber betrachtet, dem Zeitalter gegenüber; 2. seine Stellung als König zu den Fürsten und dem Hochadel; 3. seine Stellung zu den Priestern, und 4. die zu den Städten. Nach diesem muß man den Gesamteindruck betrachten, welchen er auf die Nation überhaupt und auf das Zeitalter im Allgemeinen gemacht hat. Die erstere Stellung, trotz aller Verwirrungen und Schwächen, ist ehrenwerth und großartig; in der zweiten erscheint er, gleich den größten Kaisern des Mittelalters, Vorfahren und Nachfolgern, als Opfer einer Politik,

(*) Selbst der ehrliche Häberlin raisonnirt diesmal ganz unverständlich. Einige treffende Winke gibt E. A. Menzel.

welche jede selbstständige Persönlichkeit zu erdrücken suchte, und die Begünstigung anderer Stände schwer zu rächen wußte; (1) in der dritten als Opfer der Verhältnisse und Umstände, welche selbst bei glücklichen, reichern, mächtigern Monarchen ebenfalls sich wiederholt haben; in der vierten hat er ein bleibendes Andenken von Achtung und Ruhm hinterlassen, und als Parteigeist und Leidenschaft schwiegen, und das Wollen und Handeln des Nachfolgers Albrecht von Oesterreich klarer und bestimmter hervorgetreten, erkannte man, welch schlechten Tausch man getroffen und wie alle Thaten Adolfs, die man gewaltsam und willkürlich nennen konnte, milde und sanft gegen das despotische System des Habsburgers erschienen. Besonders aber überzeugten sich der Bürgerstand und die Reichsstädte, deren größerer Theil auch während Albrechts Opposition und Aufstand bis zum blutigen Ausgang auf dem Hasenbühel treu an Nassau's Sache geblieben, von der Güte und Wohlthätigkeit der Grundsätze und Plane desselben. Man milderte daher das Urtheil über persönliche Schwäche,

(1) Was die Fürsten und der Hochadel ostensibel gegen ihn für Gründe vorgebracht, ist sowohl im Verlaufe der Biographie, als in den Beweisstellen zur Charakteristik des Königs, namentlich aber aus der bei Adelzreiter, mitgetheilt worden; hier tragen wir noch eine sonderbare Behauptung nach, die sich in der Sammlung von Geschichtschreibern des Bisthums Würzburg, von J. P. Ludewig, findet; nämlich: die Fürsten seyen deshalb so sehr wider Adolf aufgebracht worden, weil er das von Eduard I. erhaltene Geld, statt ihnen es zum Behufe des Krieges wider Frankreich (den sie so eifrig gewünscht [?]) zu vertheilen, für sich behalten und anderwärts verbraucht; eben so, weil er es unterlassen habe, Belschland, das dem Reiche zuständig, wieder zu gewinnen, und somit das Reich statt vermehrt, verringert habe.

und sollte seiner Tugend und seinen Verdiensten das gebührende Lob. Mit rührender Kürze drückt ein gleichzeitiger Chronikant das Gefühl seiner Zeitgenossen, mit kritischem Scharfsinn ein späterer das Urtheil der unbefangenern Nachwelt aus. (1)

(1) *Chron. Colmar.* p. 59. Civitatum Cives hunc Regem (Albertum) deriserunt et ei nullatenus parere voluerunt, eique vendere necessaria renuerunt: Regem Adulfum pro Rege tenuerunt, et ei necessaria præbuerunt, fidemque ad ipsius obitum usque tenuerunt. Damit vergl. *B. G. Strupii Corp. Hist. germ.* p. 633: Multæ Germaniæ Civitates Regi Adolfo fidem ad ipsius obitum usque tenuerunt.

Lehmann's Speirische Chronik. V. B. 117. Kap. Ist ein großmüthiger Herr, der lateinischen und französischen Sprach wohl erfahren, streng und ernsthaft gewesen, wie aus seinen Handlungen in der Markgrafschaft Meissen zu spüren. Der Verlauf seiner Handlungen gibts an Tag, daß er die Historien seiner Vorfahren am Reich nicht gelesen, oder da es geschehen, jedoch dasjenige nicht vermieden, darüber König und Kaiser zu Grund gangen, das ist, wann sie für sich selbst und mit ihren Råthen des Reichs Geschäfte und Handel verrichten, und der Fürsten des Reichs Gemeinschaft und Rath hintangesetzt haben. Also wird König Adolf von den Historicis verweisslich zugeschrieben: Quod negligentius se ad Principes gessit, consilia eorum postposuit, et militaris ordinis homines eis præposuit; ob id odium Principum incurrit. (*Chron. Maga. Belgic.*)

Der wackere Speirer fährt darauf ganz richtig fort: „Es hat aber dieser König wenig Jahr regiert und seind doch die Historici in Erzählung der Geschichten seiner Regierung merklicher Ungleichheit. Was alhie (im Werke selbst) beschrieben, das ist aus der Colmarischen und M. Alberti Chronik, deren Autores umb diese Zeit gelebt und aller Sachen guten Bericht gehabt, wie es die Umständ zu erkennen geben, zusammen

Der lieblichen Sage haben wir bereits gedacht, welche sich um ein zartes Verständniß mit einer Nonne dreht, und vielleicht aus der Anklage der Entführung einer geweihten Jungfrau, einem der mit so vielem Erfolge geltend gemachten Punkte wider Adolf, entstanden ist, oder derselben auch umgekehrt die Veranlassung geliefert hat. Adolf, in einem Treffen verwundet, ward in dem Kloster Rosenthal verpflegt und der Sorgfalt einer schönen jungen Nonne anvertraut. Die äußere Wunde heilte schnell, aber desto heftiger blutete eine innere, die dem schnell empfänglichen Herzen des Nassauers beim Anblicke eines der reizendsten Mädchen unter rauher Tracht geschlagen ward. Er erklärte ihr seine Liebe mit allem Feuer, das ihm eigen, und fand Erhörung. Er entführte das holde Geschöpf, baute für sie eine eigene Burg, die Adolfs Eck genannt, und besuchte sie oft insgeheim. Als der tapfere Fürst bei Gelnheim gefallen, sprang die unglückliche Ver-

gezogen. Und erscheint daraus, daß König Adolf das Reich zu vermehren und in Aufnehmen zu bringen, sich mit sonderm Ernst und Eifer lassen angelegen seyn.“

Und im 124. Kapitel: „Die unparteiisch Königs Adolphi Historien beschreiben, die legen demselben dies unsterbliche Lob zu, daß sein Herz, Gedanken, Rath und Thaten, Vermehrung und Verbesserung des Reichs gestanden, und deshalb weder Bemühung noch Gefahr gescheuet. Insonders hat er der Reichsstädte Aufnehmen und Wohlstand den römischen Königen und Kaisern fruchtbar und fürträglich ermessen, und deshalb sich gegen dieselbe mit Ertheilung nützlicher Privilegien und Freiheiten, dadurch sie zu Kräften und Reichthum erwachsen können, mild und löblich erwiesen, und hierin seines Vorfahren König Rudolfs Exempel gefolgt, welcher zu der Städte Gedeiben an Königlicher Beförderung und Vor-schub nichts erwinden lassen.“

lassene in den Rhein, um mit ihrem Geliebten jenseits wieder vereinigt zu werden.

In wiefern diese Sage geschichtlichen Grund hat, oder nicht, ist schwer zu bestimmen. Vogt hält dafür, sie sey durch die nachstehenden Reimlein des Schlosses Adolfsbeck, welche der König selbst oder einer seines Geschlechtes an ein Fenster zu seiner Rechtfertigung geschrieben, unter das Volk gekommen :

Wenn Sünde auch nicht hätte Sünden-Nahmen,
Wollt' ich mich doch der Sünde schamen.

Wir haben schon im Eingang zu Adolfs Biographie bemerkt, daß diese angebliche Geliebte den Namen *Imagina* trug. (*) Wir sehen nicht ein, warum an diesem Romane nicht etwas wahres seyn sollte und sind völlig überzeugt, daß die Liebe zum schönen Geschlechte wohl eine der begründetsten Schwächen des ritterlichen Königs gewesen, wie wir schon früher bemerkt; und so wie sein Vorgänger, K. Rudolf, den seiner Gemahlin vom Bischof zu Speyer, im Übermaaß der Bewunderung fraulicher Reize gegebenen Kuß nicht übel nahm, weil er nach eigenem Geständniß selbst gern schöne Weiber küßte, so mochte auch Adolf bei solchen Dingen gegen die Kriegerleute eben nicht allzustreng gewesen seyn, welche Freiheiten sich herausgenommen. (†)

(*) Man findet die Sage ausführlich erzählt in Gottschalks *Ritterburgen*, Rubrik: „Adolfsbeck.“

(†) Von den Verrichtungen Adolfs in staatsrechtlicher Beziehung ist theilweise zwar in seiner Geschichte abgehandelt, jedoch eine zusammenhängende Darstellung, als Nachtrag und zugleich für sich bestehendes Fragment, zu Ende des Bandes verspart worden, worauf wir den Leser somit verweisen.